Unstimmigkeiten im Deutsch-österreichischen Bündnis Ende 1888 und Anfang 1889

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
einer Hohen Philosophischen Fakultät der
Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen

vorgelegt von

Wolfgang Fritz Horsch

Urach (Württbg.)
Fr. Bühlersche Buchdruckerei / Inh. Dr. Otto Weise
1931

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen lieben Eltern

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41550003_0027

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

I. Einleitung 1

II. Vorbereitendes Kapitel: Verstimmung zwischen den verbündeten Staaten Deutschland und Oesterreich-Ungarn vor der Pressefehde 2

A. Verstimmung in Oesterreich-Ungarn 2

1. Balkanfrage 2
2. Empfindung der Bevormundung durch Deutschland 3
   a) Die deutsche Presse contra Oesterreich 3
   b) Kriegslärm zu Ende 1887 3
   c) Bismarcks Kritik an Oesterreich 4
3. Unbeliebtheit der Deutsch-Oesterreicher in Oesterreich-Ungarn 4
   a) Bismarcks Kritik 4
   b) Franz Josefs Abneigung 5

B. Verstimmung in Preußen-Deutschland 5

I. Deutschfeindliches

A. In Cisleithanien 5

1. Von Seiten der machthabenden Faktoren 5
   a) Taaffe 5
   b) Kálnoky 7
   c) Kronprinz Rudolf 8
2. Partikularistische Bestrebungen 8
   a) Der Tschechen 8
   b) Der Polen 9
   c) Der Klerikalen 9

B. In Transleithanien 9

1. Deutschfeindliche Nationalitätenpolitik 9
2. Affäre Steinacker 10

II. Antipathie gegen Wilhelm II. 10

III. Uebertriebene Eifersucht Oesterreichs auf Rußland 11

C. Zusammenfassung des vorbereitenden Kapitels . . 12

III. Günstige politische Situation Oesterreichs für eine Abkehr vom deutsch-österreichischen Bündnis 12

1. Rußland contra Deutschland 13
2. Frankreich contra Deutschland 13

IV. Hauptkapitel: Offenes Zutagetreten der Unstimmigkeiten Ende 1888 und Anfang 1889 14

A. Beginnende Pressepolemik im Lauf des Jahres 1888 14

1. „Kölnische Zeitung“ contra „Neue Freie Presse“ 14
2. „Preußische Kreuzzeitung“ contra Ungarn 14
3. „Berliner Tageblatt“ contra Oesterreich-Ungarn anläßlich Ueberschwemmungen 15
4. Széchényi in „Nordd. Allgem. Zeitung“ Erwiderung dagegen . 15
5. Széchényi: Charakterisierung des „Pester Lloyd“ 16
6. Oesterr. Pressestimmen über Wilhelms II. Besuch in Petersburg 17

B. Besuch Kaiser Wilhelms II. in Wien 17

1. Nichtdekorierung Taaffes 17
2. Urheberschaft derselben 17
3. Der kühle Empfang des deutschen Kaisers 18
4. Zusammenfassung 20

Seite

IV. Hauptkapitel: Der offene Ausbruch der Unstimmigkeiten Ende 1888 und Anfang 1889 . . . . . ab 14

C. Die Pressefehde 20
1. „Berliner Tageblatt“ contra Taaffe 21
2. „Dresdener Zeitung“ contra ultramontanen slavischen und feudalen Adel Oesterreichs 21
3. „Schwarz-Gelb“ 21
4. „Fremdenblatt“ dagegen 23
5. „Schwarz-Gelb“ Erwiderung auf „Fremdenblatt“ 25
6. „Schwarz-Gelb“ Erwiderung auf deutsche Zeitungen 25
7. „Vossische Zeitung“ contra „Pester Lloyd“ 26
8. „Pester Lloyd“ contra „Vossische Zeitung“ 26
9. „Neue Freie Presse“ dazu 27
10. Die Angriffe des „Deutschen Tageblatts“ und der „Kreuzzeitung“ gegen den Kronprinzen Rudolf 27
11. „Pester Lloyd“ dagegen 29
12. „Deutsches Tageblatt“ contra „Pester Lloyd“ 29
13. „Pester Lloyd“ contra „Deutsches Tageblatt“ 30
14. „Kreuzzeitung“ contra „Pester Lloyd“ 30
15. Kampf zwischen „Nordd. Allg. Zeitung“ und „Pester Lloyd“ . 30
16. „Kölnische Zeitung“ contra Taaffe 32
17. „Dresdener Nachrichten“ contra Taaffe 32
18. „Badische Landeszeitung“ 33
19. Szeps'sches „Wiener Tagblatt“ 34
20. Zusammenfassung 36

D. Widerhall der Pressefehde im Ausland 37
1. England hetzt gegen Deutschland 37
2. Rußland hetzt gegen Deutschland 38
3. Zusammenfassung 40

E. Ausgang der Pressefehde 41
I. Verhandlungen der Auswärtigen Aemter 41
1. Bericht aus Berlin 1. Dez. 1888 41
2. Bericht aus Berlin 4. Dez. 1888 42
3. Bericht aus München 5. Dez. 1888 42
4. Bericht aus Berlin 6. Dez. 1888 43
II. Pressestimmen dazu 43
1. Berliner Korrespondent des „Wiener Tagblatts“ 43
2. „Wiener Tagblatt“ 4. Dez. 1888 44
III. Pressestimmen anläßlich des 40. Regierungsjubiläums Franz Josefs 44
IV. „Post“: „Epilog zur Pressefehde“ 8. Dezbr. 1888 44
V. Gegenmaßregeln der deutschen Regierung 45
1. „Nordd. Allgem. Zeitung“ 10. Dezbr. 1888 45
2. Veröffentlichung der Glückwunschtelegramme 45
3. Auszeichnung des österreichischen Botschafters durch Kaiser Wilhelm II. 46
VI. Bericht aus Berlin 15. Dezbr. 1888, ein Ueberblick der Verhandlungen der Aemter 46
VII. Zusammenfassung 47

F. Kritischste Zeit im Verhältnis der beiden Verbündeten 47
I. Bedenkliche Lage in Rußland 47
1. Tagebucheintrag des deutschen Botschafters v. Schweinitz, 1. Januar 1889 47

Seite

IV. Hauptkapitel: Der offene Ausbruch der Unstimmigkeiten Ende 1888 und Anfang 1889 . . . . . ab 14

F. Kritischste Zeit im Verhältnis der beiden Verbündeten 47

I. Bedenkliche Lage in Rußland 47

2. Tagebucheintrag des deutschen Botschafters v. Schweinitz 7. Januar 1889 47

3. Waldersee Denkwürdigkeiten 8. Januar 1889 48

4. Die russische Presse contra Deutschland 48

a) Annäherung an Oesterreich anläßlich der serbischen Frage 48

b) Angriff gegen das deutsche Luthertum 48

c) Affäre Morier 48

d) Angriff gegen den deutschen Professor Martens . . . 49

5. Unfreundliche Haltung des russischen Finanzministers gegen den deutschen Botschafter 50

6. Freundliche Haltung des russischen Außenministers gegen den österreichischen Botschafter 50

7. Mißtrauensvotum des österreichischen Botschafters in Petersburg gegen Berlin 51

II. Bismarcks Bündnis-Angebot an England 51

III. Zusammenfassung 51

G. Damals geäußerte Vermutungen über den Ursprung der Pressefehde 52

1. Reaktion auf Nichtdekorierung Taaffes 52

2. Parteinahme im Deutschen Reich für die Deutsch-Oesterreicher 53

3. Gmundener Hof (dessen Organ „Hessische Blätter") 53

4. „Schwarz-Gelb" 53

a) Kronprinz Rudolf 54

b) Herausgeber Bresnitz 54

5. Artikel der „Kreuzzeitung": Professor Maaßen 54

6. Kronprinz-Rudolf-Artikel des „Deutschen Tageblatts" . . . 56

7. Taaffe 56

8. Zusammenfassung 56

V. Kronprinz Rudolf im Rahmen der deutsch-österreichischen Unstimmigkeiten Ende 1888 und Anfang 1889 57

A. Persönlichkeit 57

I. Geistige Gaben, Erziehung 57

II. Innerpolitische Denkungsart (Liberalist, Pazifist, Freimaurer) . 58

Seine Stellung daraus

1. zum herrschenden System 58

2. „ Adel 60

3. „ Klerikalismus 60

4. „ Heer 60

5. zu den Regierungsleuten 60

6. „ „ Nationalitäten 60

7. „ „ liberalen Juden 61

Seite

V. Kronprinz Rudolf im Rahmen der deutsch-österreichischen Unstimmigkeiten Ende 1888 und Anfang 1889 . . . . . ab 57

A. Persönlichkeit

III. Außenpolitische Denkungsart 63

Sein Verhältnis zu:

1. Rußland 63
2. Frankreich 64
3. Deutschland 65
   a) Deutschland und dem deutsch-österreichischen Bündnis 65
   b) Wilhelm II. 66
   c) Bismarck 68

B. Rudolf und die Pressefehde 69

I. Rudolf und „Schwarz-Gelb“ 69
II. Rudolf und das „Wiener Tagblatt“ 69
III. Rudolfs Verteidigung 69

C. Rudolfs Untergang im Hinblick auf das deutsch-österreichische Bündnis 70

I. Rudolf als Psychopath 70
II. Beweggründe des Selbstmords 71

D. Zusammenfassung 72

VI. Schlußwort 73

VII. Literatur-Angabe 79

VIII. Lebenslauf 83

Einleitung.

Als Bismarck das deutsch-österreichische Bündnis schuf, war er sich der inneren Gefahren dieser Allianz wohl bewusst. Ein Zusammengehen mit dem mosaikartigen Staatsgebilde Oesterreich-Ungarn, das seine bunt zusammengewürfelten Nationalitäten mit vieler Not zusammenhalten konnte, bedeutete für sich allein schon ein Risiko. Dazu kam, dass jeder der beiden verbündeten Staaten seine eigenen Interessen genau wie vorher weiter verfolgen wollte, auch wenn sie dem Bündnispartner oft sehr zuwider liefen.

Diese Umstände bargen also im Hinblick auf die Zukunft schon Keime zu Zwistigkeiten, und die geschichtlichen Ereignisse der letzten Jahre — man denke nur an 1866 — enthielten ebenfalls genug Explosionsstoff, um die traditionelle Gegnerschaft wieder zu entzünden.

Nur die Ueberlegung, dass bei der Suche nach einem Bundesgenossen von den in Betracht kommenden Staaten Oesterreich-Ungarn und Russland jener immer noch der zuverlässigste sein würde, bestimmte Bismarck, mit dem stammesverwandten Nachbarn zu paktieren.

Zwischen den beiden verbündeten Reichen brach nun Ende 1888 und Anfang 1889 eine ernsthafte Verstimmung aus, die einerseits mit den oben angedeuteten Umständen in kausalem Zusammenhang stand, andererseits dadurch bedingt war und veranlasst wurde, dass damals in Oesterreich-Ungarn gewisse Elemente gegen das deutsch-österreichische Bündnis arbeiteten.

Während dieser feindseligen Spannung zwischen den Verbündeten kam es zu einer grossen Pressefehde, die sich einige Tage hauptsächlich zwischen Berlin, Wien und Budapest entspann und welche die Unstimmigkeiten zwischen den Nachbarreichen nur noch verstärkte. Im Januar 1889 hatte das gespannte Verhältnis seinen Höhepunkt erreicht und sollte erst nach dem Tod des Kronprinzen Rudolf sein Ende finden.

Im Folgenden soll nun der Versuch gemacht werden, jene Epoche einer ernsten Verstimmung zwischen den Verbündeten näher zu beleuchten und aufzuklären.

Der Darstellung der Umstände, die schon von vornherein in beiden Reichen Gegenstand der Kritik und Ursache zur Verstimmung gegeneinander waren, wird der Ausbruch der Feindseligkeiten in der Pressefehde mit seinen Folgen sich anschliessen, und den Schluss wird die Untersuchung der unmittelbaren Ursachen der Pressefehde sowie der Rolle des Kronprinzen Rudolf bilden.

Was die benutzten ungedruckten Quellen angeht, muss erwähnt werden, dass der Verfasser hauptsächlich auf österreichische

Akten angewiesen war, die ihm das „Haus-, Hof- und Staatsarchiv" in Wien in sehr entgegenkommender Weise zur Verfügung stellte. Trotz allem Bestreben nach Objektivität ist deshalb die Gefahr einer gewissen Einseitigkeit der Untersuchung nicht von der Hand zu weisen.

Preussische Quellen konnten fast gar nicht verwendet werden; denn die „Grosse Politik", die veröffentlichten Vorkriegsakten, schweigt sich gerade über diesen Punkt merkwürdigerweise aus. Auf seine Anfrage an das Auswärtige Amt in Berlin, ob sich noch irgendwelche unveröffentlichten Dokumente aus den Jahren 1888 und 89 in den Akten des Auswärtigen Amtes befänden, erhielt Verfasser die abweisende Antwort: „Nach den geltenden Bestimmungen werden Studierende und Doktoranten zum Studium der Akten des Politischen Archivs nicht zugelassen. Eine Beantwortung Ihrer Anfrage . . . . kommt deshalb nicht in Frage".

Somit war dem Verfasser gerade das Material, welches einen weiteren, unter Umständen wertvolleren Aufschluss hätte geben können, versagt. Wertvolleren Aufschluss insofern, als die preussischen Berichte über die Abschwenkungsneigungen Oesterreichs vom Bündnis doch in der Hauptsache Klage geführt haben müssen. Sollten einmal noch irgendwelche Akten darüber veröffentlicht werden — falls sie nicht schon aus stammes- und bundespatriotischen Gefühlen Oesterreich gegenüber vernichtet worden sind — so wird jene Krisis noch eine ganz andere Beleuchtung erfahren können, als es jetzt mit dem zur Verfügung stehenden Material möglich war.

Vorbereitendes Kapitel:

Verstimmung zwischen den beiden verbündeten Staaten vor der Pressefehde.

Verstimmung in Oesterreich-Ungarn.

Unter den Umständen, die Oesterreich gegen den preussischen Bundesgenossen verstimmten, spielte eine wesentliche Rolle einmal die Balkanfrage, die schon seit Jahrhunderten den wundesten Punkt in den Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Russland bildete. Hatte Bismarcks Vorschlag einer Teilung der Interessensphären — Serbien für Oesterreich, Bulgarien für Russland — wohl zu Zeiten bei Russland, jedoch nie bei Oesterreich Anklang gefunden. Oesterreich wollte neben seinem Einfluss in Serbien auch den in Bulgarien behaupten aus dem Bestreben, die weitere Slavisierung des Balkans zu verhindern. Ausserdem war es der Meinung, dass Russland im Falle einer Verpflichtung sich dennoch nicht an die Bestimmungen einer „Teilung der Interessensphären" halten werde.

Der deutsche Vorschlag, den Balkan in Interessensphären aufzuteilen, erbitterte und verstimmte Oesterreich in hohem Masse. Auch gab er Anlass zu der Auffassung, als wolle Preussen sich schon hier seinen Verpflichtungen gegen den Bundesgenossen gewissermassen entziehen.

Die Empfindung einer Bevormundung durch Deutschland dürfte als weitere Ursache für die Verstimmung Oesterreichs gegen den Verbündeten anzusehen sein. Bedauerlicherweise verstärkte unsere berechtigte Einmischung in die österreichische Verwaltung mit sehr verfehlten Mitteln, wie z. B. der Uebergehung des Grafen Taaffe bei der Verleihung mit dem Schwarzen Adlerorden oder mancher Pressekritiken, dieses Gefühl. Diese Art, auf Oesterreich einen Druck auszuüben, konnte natürlich keinen Nutzen tragen, sondern war nur dazu geeignet, „das Gewicht des von Preussen geleiteten Deutschland“[1] recht augenscheinlich und damit umso unangenehmer den Bundesgenossen empfinden zu lassen.

Ein solcher Zeitungsartikel, der natürlich vom österreichischen Botschafter sofort aufgegriffen und nach Wien berichtet wurde, ist z. B. folgender:

„In einem anscheinend offiziösen Artikel sagt ‚Die Post‘, die hohe österreichische Aristokratie im Schlepptau der katholischen Kirche sei trotz ihres deutschen Namens und ihrer deutschen Abstammung im höchsten Grade deutschfeindlich. Der österreichische Ultramontanismus bediene sich der Aristokraten, um das deutsche Element zu vernichten und zu slavisieren.“[2]

Das Gefühl der Bevormundung empfand Oesterreich z. B. auch anlässlich des grossen Kriegslärms zu Ende 1887. „Man war damals . . . enttäuscht darüber, dass die Bemühungen gescheitert waren, Deutschland zur Zustimmung zu einem russischen Krieg zu gewinnen.“[1]

Ein Brief Herbert Bismarcks bringt dies gleichfalls zum Ausdruck. In diesem teilt Herbert Bismarck mit, dass man sich deutscherseits über die „über gemeinsame aggressive Massnahmen auf der vom österreichischen Generalstab aufgestellten Basis“[3] nicht aussprechen konnte, da diese im vorliegenden Fall eine Vermengung von politischen und militärischen Erwägungen bedeutet hätten. Durch diese Zurückhaltung nämlich erreichten die Deutschen eine stärkere Rüstung Oesterreichs. Man hatte also hiermit auf Oesterreich einen zwingenden Druck ausgeübt.

---

[1] Wahl, Deutsche Geschichte, II. Bd., S. 467.

[2] Dresdener Nachrichten, 9. Nov. 1888 in: Berichte aus Dresden, 11. Nov. 1888, Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, künftighin abgekürzt H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

[3] Herbert Bismarck an Prinz Reuss, 14. Jan. 1888. G. P. Nr. 1191 VI. Bd., S. 78.

Auch konnte sich Oesterreich bevormundet fühlen, wenn der grosse Kanzler rücksichtslos seine Kritik am Bundesgenossen übte. So z. B. als Oesterreich im Jahre 1885 in Petersburg den Vorschlag einer Gebietserweiterung Serbiens machte und Bismarck, dem dies in dem Augenblick als ungünstig erschien, den österreichischen Botschafter Széchényi durch Herbert Bismarck seine Missbilligung wissen liess. Der Botschafter schreibt hierüber: „Der Fürst kann nicht umhin, unser (nämlich Oesterreichs) Einschreiten in Petersburg aufs aufrichtigste zu beklagen, da seiner Ueberzeugung nach dadurch nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft das Misstrauen des Kaisers Alexander in unsere Pläne und Absichten erweckt worden sein dürfte. Nunmehr könne es, daran zweifle er kaum, keine Ausschreitung, keinen Putsch, kein unberechenbares coup de téte der Serben mehr geben, hinter welchem man es sich in Petersburg nicht nehmen lassen würde, künftighin stets nur uns und unsere Anregungen zu erblicken . . . Ferner bedauert es der Fürst, dass wir in einem so ernsten Falle, zumal wir auf die Mitwirkung Deutschlands zählen zu können glaubten, es unterlassen haben, ihn wie bisher in ähnlichen Vorkommnissen, von unserem Vorhaben früher in Kenntnis zu setzen. Auf diese Weise wäre er, wenn er auch hier unser Petitum um die Vermittelung Deutschlands nicht erfüllen könnte, wenigstens in der Lage gewesen, uns von dem beabsichtigten Schritt auf die allerfreundschaftlichste Weise abzuraten."[4]

Zu all den Umständen, die deutscherseits in Oesterreich Anstoss erregten, der deutschen Politik und der Kritik Deutschlands an österreichischen Verhältnissen, kam noch, dass die österreichischen Untertanen deutscher Abstammung in ihrem Lande keine Sympathien genossen. Das hat auch Bismarck sehr unangenehm berührt, und er äussert sich dem österreichischen Thronfolger gegenüber einmal sehr ungehalten über die Deutsch-Osterreicher. So erzählt Kronprinz Rudolf in einem Bericht über eine Unterredung mit Fürst Bismarck am 28. Februar 1883: Bismarck „ärgere sich oft über die Taktlosigkeiten deutscher Professoren und Journale, die über die Unterdrückung der Sachsen in Siebenbürgen und der Deutschen in Ungarn so viel jammern und auch dagegen hetzen".[5] Bismarck, dessen Aerger im Hinblick auf seine Auffassung von der Mission der Deutschen im österreichischen Bruderlande berechtigt erscheint, fährt dann fort: „Oesterreich könne nur mit deutschem Einfluss, Bildung, Kultur und deutscher Sprache bestehen; darum ist es Aufgabe der Deutschen, den Staatsgedanken zu vertreten, sich absolut notwendig zu zeigen, nicht aber in konstitutionellen Spitzfindigkeiten, in Jammergeschrei und Opposition gegen den Kaiser sich zu gefallen".[5]

[4] Berichte aus Berlin, 23. Oktober 1885, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

[5] Mitis, Kronprinz Rudolf, S. 272.

Jedoch war Franz Josefs Misstrauen gegen seine deutschen Untertanen wesentlich ausschlaggebender als Bismarcks Kritik. Jener „hegte geradezu Widerwillen gegen die deutschen Verfassungstreuen, die sich, im Gegensatz zu den Ungarn, allen seinen militärischen Forderungen widersetzten. Von ihnen sagte er vertraulich dem Herzog von Nassau, die Ungarn hätten im kleinen Finger mehr politischen Verstand als die Deutschen Oesterreichs in der ganzen Hand".[6]

Verstimmung in Preußen-Deutschland.

Die Umstände beim österreichischen Bundesgenossen, die Preussen verstimmen konnten, waren wesentlich ausgeprägter als die der Gegenseite. Die Deutschen in Oesterreich hatten vor allen Dingen deshalb Anlass zur Klage, weil sie von der Regierung auf die Seite gedrückt wurden. Das deutsch-österreichische Bündnis, so sollte man denken, konnte ihnen eigentlich nur Vorteile verschaffen. Aber eigenartiger Weise hatte dieses Bündnis, da es den Deutschen in Oesterreich einen Ersatz für die 1866 verlorene Zugehörigkeit zu Deutschland bieten sollte, nun als Rückwirkung zur Folge, dass die österreichische Regierung sich nun nicht mehr bemühte, auf die Deutschen in der Monarchie irgendwelche Rücksicht zu nehmen, eine Rücksicht, die sie sich sonst im Hinblick auf die Gefahr hätte auferlegen müssen, dass diese einen Rückhalt beim stammesverwandten Nachbarreiche suchen und finden könnten.[7]

Wir sehen also, dass die Vernachlässigung der Deutschen in Oesterreich in gewissem Sinne schon mit im deutsch-österreichischen Bündnis begründet war.

Praktisch wirkte sich das so aus, dass der österreichische Premierminister die Deutschen stiefmütterlich behandelte, wo er nur konnte (mit welchem Recht werden wir weiter unten sehen). Taaffe hatte schon bei seinem Antritt als Programm seiner Politik die „Versöhnung der Nationalitäten" verkündet. Er stützte sich zu diesem Zwecke auf Tschechen, Polen und Ultramontane, den sogenannten „Eisernen Reif", „den er sich auf Kosten des Staates durch allerlei Zugeständnisse untertänig machte".[8]

Die deutsche Presse charakterisierte Taaffes Zick-Zack-Politik folgendermassen:

„Graf Taaffe hat seit nahezu einem Jahrzehnt jene Politik der Versöhnung betrieben, welche einen Spott auf ihren Namen enthält. Leichtfertig, ohne politische Grundsätze hat Graf Taaffe ein Schaukelsystem inauguriert, welches durch die künstlichsten Mittel eine Macht zusammenschweisst, immer auf Kosten der Deutschen in Oesterreich".[9]

---

[6] E. v. Wertheimer, Bismarck im politischen Kampf, S. 518.
[7] Rachfahl, Felix, Deutschland und die Weltpolitik, S. 397.
[8] E. v. Wertheimer, Bismarck im politischen Kampf, S. 494.
[9] Dresdener Zeitung, 7. Oktober 1888 in: Berichte aus Dresden, 7. Oktober 1888. H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

Der Deutschen Klage über dieses Regierungssystem kommt zum Ausdruck in den Worten des Abgeordneten Plener in der allgemeinen Erörterung des Wehrgesetzes am 7. Dezember 1888:

„Wir haben ein Bündnis geschlossen gegen Russland und treiben im Inneren eine slavisierende Politik, wir haben ein Bündnis geschlossen mit Deutschland, und drängen im Inneren des Landes die Deutschen überall zurück, wir haben ein Bündnis geschlossen mit Italien, und die diesseitige Regierung stützt sich auf die Ultramontanen, welche geschworene Feinde dieses Königreichs Italien sind und demselben am liebsten die Hauptstadt entreissen möchten. . . . Wir wollen in diesem feierlichen Moment ausdrücklich erklären, dass die Deutschen in Oesterreich mit der allergrössten Unzufriedenheit gegen das gegenwärtige Regime erfüllt sind".[10]

Es wird auch von Taaffe berichtet, dass er eine ihm passende Gelegenheit benutzte, um aus ihr Kapital zu schlagen und die Oeffentlichkeit zu täuschen. Kaiser Wilhelm II. hatte dem damaligen Statthalter von Tirol gelegentlich einer Unterhaltung in Innsbruck einen Gruss für dessen Vorgänger — nämlich den Grafen Taaffe — aufgetragen. Dieser nun machte von dem „herzlichen Gruss Kaiser Wilhelms" viel Aufhebens, um bei der Oeffentlichkeit den Eindruck zu erwecken, dass er (Taaffe) beim deutschen Kaiser in hohem Ansehen stehe und dass dieser seine Politik billige.

„Trug Taaffe kein Bedenken, den Namen Kaiser Wilhelms zu einer Intrige im Interesse seiner Person zu verwerten, so noch weniger, um in die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" Artikel einzuschmuggeln, die seinem Pressebüro entstammten. Er wusste sehr gut, dass die durch sein Pressebüro geleiteten Provinzblätter alles nachdrucken, was unter der Autorität der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" das Tageslicht erblicke, und so als Stütze seiner Politik von deutscher Seite gelten müsse".[11]

Es drängt sich einem hier ganz von selbst die Frage auf, welche Motive Taaffe veranlassten, die Deutschen Oesterreichs zu vernachlässigen. Da muss zu Taaffes Rechtfertigung gesagt werden, dass die Schuld hauptsächlich die Deutschen selbst trugen. Erst als diese sich als zur Mitarbeit an der Regierung ganz unfähig erwiesen, wandte sich Taaffe den Tschechen, Polen und Ultramontanen zu. Somit erscheinen die Vorwürfe gegen Taaffe als bedeutend übertrieben und z. T. sogar unberechtigt.

Für die Deutschen war unter diesen Umständen das Regime Taaffe indessen nun einmal ein Nachteil und es ist natürlich, dass man sein Ende sehnlichst herbeiwünschte. Aber es war zunächst keine Aussicht vorhanden, sass doch Taaffe fest, unerschütterlich fest, denn sein Monarch stand hinter ihm. „Der stärkste Halt des Ministers", schreibt Reuss, „ist inzwischen nach wie vor, . . .

[10] Plener, Reden „Wehrgesetz", 7. Dez. 1888, S. 466. — Gekürzt in: Badische Landeszeitung, 9. Dezember 1888.

[11] E. v. Wertheimer, Bismarck im politischen Kampf, S. 502.

das Vertrauen, das ihm (dem Grafen Taaffe) sein kaiserlicher Herr immer noch nicht entzogen zu haben scheint".[12]

In diesem Zusammenhang ist auch die Stellungnahme des damaligen österreichischen Aussenministers zu untersuchen. Im Jahre 1883 schreibt Kronprinz Rudolf an Szeps folgendes über Kálnoky: „Was den Grafen Kálnoky anbelangt, so fange ich nun an, selbst zu glauben, dass er der intimste Freund Russlands ist, und so kann es ihm wirklich gelingen, uns schliesslich in ein böses Verhältnis zu Bismarck zu bringen", und schliesst mit den Worten: „ . . . der (nämlich Kálnocky) an dem alten Metternich'schen Gedanken festhält, dass Russland der Hort des Konservatismus sei".[13]

Kronprinz Rudolf mag zu jener Zeit recht gehabt haben oder nicht — man beachte, dass der Thronfolger damals sehr schlecht auf den Aussenminister zu sprechen war — jedenfalls ergab sich im Laufe der Jahre, dass Kálnoky seiner aktiven Politik nach nicht zu jenen Elementen in Oesterreich-Ungarn gehörte, die das Verhältnis zwischen den beiden Verbündeten stören konnten, denn er stand durchaus auf deutscher Seite und er verurteilte Taaffes Politik ganz und gar. Er hatte sogar eine Denkschrift gegen Taaffe verfasst und sie seinem Monarchen eingereicht.[14] Taaffes missbräuchliche Ausbeutung des Kaiser Wilhelm - Grusses erklärte er für „taktlos"; dennoch tat er nichts gegen ihn, wohl „infolge seiner heiklen Position Franz Josef gegenüber".[15]

Wenn Bismarck Oesterreich gegenüber ein Anliegen hatte, wenn er an der österreichischen Politik etwas auszusetzen hatte, liess er über den Prinzen Reuss mit Kálnoky „mündlich und ganz vertraulich" Rücksprache pflegen.

So war also Kálnoky in gewissem Sinne der Vertraute Bismarcks und Deutschlands im Rücken des österreichischen Ministerpräsidenten.

Wäre die Deutschfreundlichkeit Kálnokys insofern schon recht gewesen, was half die Gesinnung, wenn die Tat mangelte? — Die Passivität des österreichischen Aussenministers war es, die dem Deutschen Reich und dem deutsch-österreichischen Bündnis abträglich war, und Kálnoky besass leider nicht die Tatkraft, seine Meinung in die Tat umzusetzen.[16] Das konnten wir schon oben bei Kálnokys Verhalten zu „Taaffes missbräuchlicher Ausbeutung des Kaiser Wilhelm-Grusses" feststellen. Immer in Angst, seinen Pos-

---

[12] E. v. Wertheimer, Bismarck im politischen Kampf, S. 508.

[13] Zeitungsartikel von Dr. Julius Szeps, Januar 1924, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

[14] E. v. Wertheimer, Bismarck im politischen Kampf, S. 511.

[15] Reuss an Bismarck, 31. Dez. 1887 in: E. v. Wertheimer, Bismarck im pol. Kampf, S. 505.

[16] Graf Monts an Bismarck, 29. Nov. 1887: „Doch liegt es bedauerlicher Weise nicht im Charakter des Grafen Kálnoky, dieser seiner Ueberzeugung mit der erforderlichen Energie Geltung zu verschaffen". P. A. in: E. v. Wertheimer, Bismarck im pol. Kampf, S. 503.

ten einzubüssen, war er in ständiger Abhängigkeit von der Meinung seines Souveräns. Was dieser billigte, billigte auch er und umgekehrt.

Ueber den Kronprinzen Rudolf, dessen politische Einstellung ein Hauptgrund zum Misstrauen gegen Oesterreich war, wird der Klarheit der Darstellung wegen später zusammenhängend berichtet werden.

Die grossen innerpolitischen Schwierigkeiten Oesterreich-Ungarns, hervorgerufen durch die vielgestaltige Zusammensetzung aus den verschiedenen Nationalitäten, boten dem deutschen Bundesgenossen viel Stoff zur Unzufriedenheit.

So zeigten die Tschechen schon frühzeitig die Tendenz, selbständig zu werden. Zu diesem Zwecke versuchten sie bei den europäischen Grossmächten, besonders Russland und Frankreich, den Boden vorzubereiten. Man denke nur an die Moskauer Wallfahrt der Tschechen und an den Besuch von Jérome Bonaparte in Prag in den Jahren 67/68.

Dabei wurden die Tschechen von einem historischen Gedanken geleitet: Die böhmische (Wenzels-) Krone stand ihnen vor Augen und die Wiederherstellung des sogenannten böhmischen Staatsrechts.

Weiter machte ein tschechisch-politischer Verein in Wien mit dem Namen „Indnota" (die Einheit) dadurch von sich reden, dass er gegen die bevorstehende Königskrönung zu Prag Einspruch erhob: „Denn das Vaterland muss grösser sein", war seine Forderung, die er damit begründete: „Bevor das preussische Schlesien und die Lausitz zum Bereich der Wenzelskrone nicht wie dereinst gehören, hat die Königskrönung zu Prag nicht ihren vollen Wert." [17]

Es gab sogar unter den Tschechen solche nationalen Phantasten, die nach der Badischen Landeszeitung vom 25. November 1888 von Berlin als einer auf slavischem Boden liegenden Stadt sprachen, und unsern Lessing, der im sächsischen Kamenz geboren, als eigentlich slavischen Geisteshelden feierten.

Somit ist es verständlich, dass diese Volksteile der Tschechen natürlich das Gefühl der „Unterdrückung durch den deutschen Erbfeind, den ‚Räuber', wie der Geschichtsschreiber Palacky die Deutschen nennt", [17] hatten.

War demnach den Tschechen aus diesen Gründen das deutsch-österreichische Bündnis unsympathisch, so auch besonders wegen des „Vorteils, der aus ihm ihren deutschen Mitbürgern für die Gestaltung der inneren Verhältnisse erwachsen konnte, wie sie, zu Unrecht freilich, besorgten". [18]

---

[17] Bad. Landeszeitung, 25. Nov. 1888.

[18] Rachfahl, Felix, Deutschland und die Weltpolitik, S. 397.

Ein geradezu treffendes Beispiel der antideutschen Strebungen der Tschechen finden wir in der „Kreuzzeitung“ vom 15. Dezember 1888 in dem Artikel „Oesterreich-Ungarische Monarchie“:

„Die Jung-Tschechen wüten gegen Deutschland im Abgeordnetenhaus. Der Hussite Vaschaty wünschte die baldigste Aufhebung des deutsch-österreichischen und die Substituierung eines österreichisch-russischen Bündnisses, das allein die Existenz Oesterreichs sichern könne.“

Und derselbe Vaschaty verstieg sich sogar zu den Worten: „Wenn Oesterreich mit Russland verbündet wäre, hätte es keinen Feind zu fürchten, was den Völkern Oesterreichs lieber wäre als § 1 mit der allgemeinen Wehrpflicht“. . . . „Redner befürwortet eine Teilung des Balkans zwischen Oesterreich und Russland“ . . . „1848 kam Russland Oesterreich zu Hilfe . . . so möge es hoffentlich bald wieder kommen“.[19]

Aehnliche Verhältnisse finden wir bei den Polen, von denen Graf Monts schreibt: „Die Polen endlich gehorchen sicher mehr der Not als dem eigenen Triebe, wenn sie aus höheren Rücksichten die Freundschaft mit den verhassten Germanen pflegen“.[20]

Und endlich die Klerikalen, die dritte Hauptstütze von Taaffes Politik, waren auch alles andere eher als deutschfreundlich. Ihre Tendenzen gingen über die Politik des Staates hinaus, sie waren international. Ihre Petitionen erinnerten immer an den Gedanken der „klerikalen Verschwörung“, der „katholischen Liga“, (der Verbindung von Oesterreich, Frankreich, Polen, Belgien), so wie sie unter Mac Mahon möglich gewesen wäre. Allerdings wurde durch den Rücktritt Mac Mahons (1879) und durch den Tod Pius IX. (Februar 1878) — wie Theodor Lindner[21] meint — diese Gefahr vermindert.

Diese internationalen Tendenzen der Klerikalen gingen auf eine Wiederherstellung des Kirchenstaates aus und stellten sich damit in Gegensatz zu dem Bundesgenossen Italien. Somit kennzeichneten sie sich als Gegner des Gedankens der Bismarck'schen Bündnispolitik.

Die Ungarn, die nach aussen hin für das deutsch-österreichische Bündnis eintraten, trieben dennoch im Innern eine sehr deutschfeindliche Nationalitätenpolitik. Unter dem Ministerium Tisza wurden rücksichtslose Massnahmen zur Unterdrückung des Deutschtums und Magyarisierung des Landes ergriffen.

[19] Badische Landeszeitung, 15. Dezember 1888. Vgl. auch Graf Monts an Bismarck, 29. November 1887 in: E. v. Wertheimer, Bismarck im politischen Kampf, S. 503.

[20] Graf Monts an Bismarck, 29. Nov. 1887. P. A. in: E. v. Wertheimer Bismarck im pol. Kampf, S. 503.

[21] Theodor Lindner, Weltgeschichte der letzten hundert Jahre, II. Bd., S, 197.

Der Abgeordnete Steinacker, Beamter der Handelskammer und Führer der siebenbürgischen Sachsen, hatte im ungarischen Abgeordnetenhaus eine Rede gehalten und dabei der Regierung den Vorwurf gemacht, dass sie die Nationalitäten unterdrücke[22]. Steinacker wurde aufgefordert zu deprezieren, leistete Folge, legte aber bald danach aus freien Stücken sein Amt als Handelskammerbeamter nieder. Im Abgeordnetenhaus war man inzwischen der Meinung geworden, dass man gegen Steinacker „zu weit gegangen" sei, und dass nur eine „Missbilligung" angebracht gewesen wäre. Die zur weiteren Beratung darüber anberaumte geheime Sitzung des Abgeordnetenhauses unterblieb dann jedoch auf Tiszas Wunsch, angeblich, damit in dieser Sache nicht noch mehr Staub aufgewirbelt werde[23]. Auf jeden Fall hat die Massregelung Steinackers in deutschen Kreisen unangenehmes Aufsehen erregt. Die „Nationalzeitung"[24] und andere deutsche Journale empörten sich dagegen.

Gegen Wilhelm II. bestand im Nachbarreiche von vornherein eine Antipathie. War er schon als Thronerbe ziemlich unbeliebt[25], so erregte die Tatsache, dass er nach seiner Thronbesteigung dem Grafen Wolkenstein, dem österreichischen Botschafter in Petersburg, keine Audienz gab, eine ganz besondere Verstimmung. Ob Wilhelm II. von sich allein aus die Audienz verweigerte oder nicht, — höchst wahrscheinlich aber war das nicht der Fall — das ist in diesem Falle ohne Bedeutung; das Wesentliche dabei war, dass der ungünstige Eindruck auf Wilhelm II. allein zurückfiel. Dies geht aus nachfolgendem Bericht Széchényis nach Wien am 29. Dezember 1888 hervor:

„Die Serie der Missgriffe der neuen Regierungsepoche scheint noch fortdauern zu wollen. Auf meine im dienstlichen Wege durch Graf Herbert Bismarck unternommene Démarche um eine Audienz für Grafen Wolkenstein bei Seiner Majestät dem Kaiser Wilhelm, erhielt ich nämlich die beigeschlossene ablehnende Antwort. Dass ein Act der herkömmlichen internationalen Courtoisie, welchen

---

[22] Frankfurter Zeitung, 26. Nov. 1888.

[23] Norddeutsche Allgemeine Zeitung, 29. Nov. 1888.

[24] Nationalzeitung, 29. Nov. 1888.

[25] Abschrift einer streng vertraulichen Depesche an Graf Széchényi in Berlin, Wien, 12. April 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien: „. . . Beim bevorstehenden Tode Kaiser Friedrichs sieht man auf Kaiser Wilhelm II. mit wenig Zuversicht, da sich dieser durch vorlautes Auftreten schon unbeliebt gemacht hat . . . die Beurteilung, die seinem letzten Toast zuteil wurde, beweist, dass das Publikum mit richtigem Gefühl eine taktvolle Zurückhaltung vom Thronerben verlangt".

Abschrift eines geheimen Schreibens an Graf Wolkenstein, Botschafter in Petersburg, 12. April 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien: „Es ist unberechenbar, wie sich die Dinge unter Wilhelm II. herausbilden werden. — Was man seit der letzten Woche über die Dinge und Menschen aus Berlin erfährt, klingt wenig erbaulich, und wir werden uns darauf gefasst machen müssen, dass unter die vielen unberechenbaren Faktoren, mit denen die europäische Politik zu zählen hat, möglicherweise auch Deutschland eingereiht werden könnte, wenn einmal Fürst Bismarck nicht mehr am Steuer des Deutschen Reiches steht".

durch den befreundeten Staat reisender und sich auf seinen Posten begebender Botschafter begeht, eine solche Erwiderung finden dürfte, das hätte ich umsoweniger für möglich gehalten, als der genannte Graf bei allen früheren und ähnlichen Anlässen von Kaiser Wilhelm I. stets in höchst auszeichnender Weise empfangen worden ist . . . Andererseits jedoch wird die Bedeutung dieses Mangels an Rücksicht einigermassen wieder dadurch abgeschwächt, dass hier bei Verleihung der Audienzen Seitens Seiner Majestät, überhaupt und im allgemeinen etwas phantastisch vorgegangen wird. . . . Der Genre von Leuten, in deren Gesellschaft sich der Kaiser bisher am besten gefällt, ist überhaupt der der Potsdamer Lieutenants."

Seine Unbeliebtheit in Oesterreich bekam Wilhelm II. auch merklich zu fühlen, als er im Oktober 1888 in Wien weilte. Ueber diesen Empfang in Wien wird noch des näheren im Hauptteil die Rede sein müssen.

Oesterreich legte unseren Beziehungen zu Russland gegenüber allzu grosse feindselige Beachtung, die geradezu an übertriebenes Misstrauen dem Verbündeten gegenüber grenzte, an den Tag. Hinter allem was Deutschland tat, vermutete es eine unerwünschte Annäherung zwischen den beiden Nachbarstaaten. Wenn General von Werder, der persona grata am russischen Hof war, einer Einladung Kaiser Alexanders zufolge an dessen Hof reiste, dann schöpfte man Verdacht, derselbe sei mit einer geheimen politischen Mission betraut gewesen.

In Wien hatte man auch den Eindruck, dass beim Empfang des russischen Thronfolgers in Berlin viel zu viel Umstände gemacht wurden, dass es aussehe, als ob Deutschland Russland „nachlaufe".[26]

In diesem Sinne lautet auch eine Depesche Kálnokys vom 12. April 1888 an Széchényi in Berlin:

„In der hiesigen öffentlichen Meinung haben von allen Taktlosigkeiten der offiziösen preussischen Blätter jene Ausführungen der „Kölnischen Zeitung" am meisten böses Blut gemacht, welche mit einer würdelosen Uebertreibung die schuldigen Rücksichten für Kaiser Alexander als eine Art suprema lex der deutschen Politik hinzustellen versuchten, der alle andern Rücksichten zu opfern wären. So wird von der Wilhelmstrasse selbst der Same des Misstrauens gegen die deutsche Politik ausgestreut, und dann wundert man sich dort, und schiebt es dem Einfluss der Klerikalen und der chauvinistischen Magyaren zu, wenn unsere Bevölkerung noch immer nicht an die felsenfeste Freundschaft und Bundestreue Deutschlands glauben will".

---

[26] Aus einem Brief Baron Aehrentals, des Legationsrats II. Kl. in Petersburg, an Kálnoky, 28. Nov. 88. H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

Zusammenfassung des vorbereitenden Kapitels.

Die Umstände im Deutschen Reich, welche den Verbündeten Oesterreich-Ungarn verstimmten, waren:

Der deutsche Vorschlag, der „Teilung der Interessensphären" auf dem Balkan zwischen Oesterreich und Russland.

Manche Eingriffe in österreichische Verhältnisse, die dort den Eindruck einer Bevormundung durch Deutschland erweckten.

Die Unbeliebtheit der Deutsch-Oesterreicher, die in ihrer Gesamtwirkung natürlich auf das Reich zurückfiel.

Die Umstände in Oesterreich, welche Deutschland verstimmten, waren:

Die slavenfreundliche Politik des österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Taaffe und die daraus entspringende Vernachlässigung der Deutschen, weiterhin die immer bedrohlicher werdende Deutschfeindlichkeit des österreichischen Thronfolgers (von dem österreichischen Thronfolger, Erzherzog Rudolf, wird in einem späteren Kapitel noch die Rede sein).

Durch die Unterstützung der Tschechen, Polen und auch Ultramontanen in der Monarchie wurden die partikularistischen Tendenzen der Nationalitäten verstärkt und zwar auf Kosten der Sicherheit des deutsch-österreichischen Bündnisses.

Im Rahmen der ungarischen Nationalitätenpolitik musste die schroffe Behandlung des deutschen Handelskammerbeamten Steinacker von Seiten des ungarischen Abgeordnetenhauses auf deutsche Kreise einen sehr ungünstigen Eindruck machen.

Die von vornherein ganz unbegründete und mehr oder weniger gefühlsbetonte Abneigung in Oesterreich-Ungarn gegen den jungen Herrscher des Deutschen Reiches sowie der ganz unangebrachte Argwohn gegen unsere Beziehungen zu Russland waren weitere Momente, die Preussen-Deutschland gegen Oesterreich verstimmten.

Günstige politische Situation Oesterreichs für eine Abkehr vom deutsch-österreichischen Bündnis.

Das also waren die Umstände, die eine Disharmonie in das Verhältnis der beiden verbündeten Staaten brachten. Wir konnten aus dem vorhergehenden Kapitel ersehen, dass Oesterreich-Ungarn sehr viel mehr Stoff zu Verstimmungen bot als die Gegenseite und dass das Mass einer blossen Abneigung gegen den deutschen Bundesgenossen weit überschritten war.

Dazu gesellte sich in jener Zeit eine für Oesterreich sehr günstige politische Konstellation, die es ihm ermöglichte, einer eventuellen Antipathie gegen Deutschland Luft zu machen.

Da war einmal Russland, das mit eifersüchtigen Blicken auf den mächtig emporstrebenden jungen deutschen Staat schaute. Bismarck kannte Russland von dieser Seite sehr gut. Er war über das „kühle russische Staatsinteresse" wohl unterrichtet. Er wusste, dass Russland in Frankreich ein Gegengewicht zu der deutschen Macht wissen wollte. So sind auch Bismarcks Worte zu verstehen: „Dass es für die russische Politik eine Grenze gibt, über die hinaus das Gewicht Frankreichs in Europa nicht vermindert werden darf, ist erklärlich".[27]

Er schreibt auch damals: „In Russland wurde eine zehnjährige Fälschung der öffentlichen Meinung betrieben seitens der russischen Presse, die in dem lesenden Teil der Bevölkerung einen künstlichen Hass gegen alles Deutsche geschaffen und genährt hat".[28]

Es ist unter diesem Gesichtspunkt bemerkenswert, dass die Reise Kaiser Wilhelms II. nach Petersburg im August 1888 in manchen Teilen der russischen Presse sehr ablehnend behandelt wurde. Die „Moskauer Zeitung" geht soweit, darüber zu schreiben: „Frankreich habe zu der Zusammenkunft in der vernünftigen Ueberzeugung Stellung genommen, dass Russland es im kritischen Augenblick doch nicht verlassen wird".

Diese deutschfeindliche Stimmung in Russland konnte bei Oesterreich wohl die Hoffnung erwecken, dass es zwischen Preussen und Russland in damaliger Zeit kein Zusammengehen geben könne.

Bekanntlich stand Frankreich noch in weit grösserem Gegensatz zu Deutschland als Russland. Eine Jahrhunderte alte Feindschaft trennte diese beiden Mächte voneinander. Besonders seit 1871 hatte Frankreich nur das eine Ziel: Rache an dem Erbfeind.

War es so für Oesterreich-Ungarn etwa schwer, sich gegen Deutschland aufzulehnen, wenn dieses die zwei europäischen Grossmächte Russland und Frankreich zu natürlichen Feinden hatte, wenn ausserdem diese beiden Mächte untereinander Annäherungsschritte[29] unternahmen, also die Möglichkeit der alten Koalition aus dem Siebenjährigen Krieg: Oesterreich, Russland, Frankreich in nicht allzu weiter Ferne zu liegen schien?

---

[27] Bismarck, Gedanken und Erinnerungen, II. Bd., S. 259.

[28] Derselbe S. 282.

[29] „Die russischen Grossfürsten Wladimir und Alexis werden in Paris in der Gesellschaft mit wahrer Ostentation gefeiert". Aus: Berichte aus Paris, 14. Nov. 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

Hauptkapitel:

Offenes Zutagetreten der Unstimmigkeiten Ende 1888 und Anfang 1889.

Beginnende Pressepolemik im Laufe des Jahres 1888.

Wir sehen also, der damalige Zeitpunkt war für die Deutschfeinde in Oesterreich-Ungarn wie geschaffen, sich von dem unangenehmen Bundesgenossen wieder zu trennen. Umsomehr musste das Werk der Friedensstörer gefördert werden, als Ende 1888/Anfang 1889 die zwischen den Verbündeten bestehende Verstimmung in einer Pressefehde zu offener Empörung anwuchs. Der Pressefehde gingen im Lauf des Jahres 1888 kleinere Zeitungsscharmützel voraus, die den Boden für den grösseren Kampf vorbereiteten.

Schon der Thronwechsel Kaiser Wilhelm I. — Kaiser Friedrich bot für die „Neue Freie Presse" Anlass hierzu. Die „Kölnische Zeitung" tritt ihr entgegen, sie hält „die Aufstellung eines Gegensatzes zwischen Vater und Sohn, wie sie offenbar ein ‚hervorragender Kopf' der Freisinnigen Partei in der ‚Neuen Freien Presse' unternommen hatte, bloss um den Fürsten Bismarck der politischen Gefügigkeit zeihen zu können", für „eine Beleidigung des heldenhaften Sohnes wie des glorreichen Vaters, und nicht minder eine Beleidigung des deutschen Volkes".

Ueber andere Unstimmigkeiten der Presse berichtet Széchényi, der österreichische Botschafter in Berlin, nach Wien:

„Die ‚Preussische Kreuzzeitung' hat in neuerer Zeit zu wiederholten Malen Artikel gebracht, in welchen die Zustände in Ungarn in ungemein gehässiger Weise besprochen wurden. Bei dem Umstande, als speziell die ‚bedrängte Lage der Siebenbürger Sachsen' zur Erörterung gelangten, sowie ‚die den nichtkatholischen Religionsgenossenschaften gegenüber fortgesetzt beobachtete Bedrückung', so war man anfänglich der Meinung, dass die in der Form von Correspondenzen veröffentlichten Notizen in Berlin verfasst seien und den Zweck verfolgten, die protestantischen Confessionen des Auslandes für die Richtung der ‚Kreuzzeitung' zu gewinnen, welche bekanntlich seit der Beendigung des Kulturkampfes eine stark prononcierte protestantisch-orthodoxe, antisemitische geworden war. Wie ich jedoch aus unterrichteter Quelle erfahre, ist dem nicht so, sondern es handelt sich in diesem Falle in der Tat um Correspondenzen, deren Verfasser sich aus unzufriedenen Kreisen Ungarns, in erster Linie Siebenbürger Sachsen, rekrutieren".[30]

---

[30] Bericht aus Berlin, 29. April 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

In dem Augenblick, wo die „Kreuzeitung" zum Angriff vorging, verstummten die andern deutschen Zeitungen, um den Schein zu meiden, als ob die preussische Regierung mit den Tendenzen dieser Zeitung etwas gemein hätte.

Széchényi bemerkt dazu: „. . . Es erscheint mir höchst bedauerlich, dass unwahre und gehässige Artikel über die Verhältnisse in Oesterreich-Ungarn in ihren Spalten Aufnahme finden . . . Die in Oesterreich-Ungarn dem ausländischen (deutschen) Schulverein, dessen Grundlagen politische Zwecke bilden, zugewiesene Freiheit der Bewegung wird daher schlecht belohnt und von seinen Mitgliedern zur Diskreditierung der heimatlichen Regierung missbraucht".[31]

Und an einer andern Stelle:

„Die ‚Kreuzzeitung' fährt in ihrer Polemik gegen Ungarn fort, im wesentlichen als Antwort auf die Replik ungarischer Journale, doch wird auch hiebei die Gelegenheit nicht versäumt, in gehässiger Weise die dortigen öffentlichen Angelegenheiten und die Stimmung der leitenden Kreise einer Besprechung zu unterziehen".[31]

Hält Széchényi die Fortsetzung derartiger Schilderungen, insbesondere deshalb, weil die „Kreuzzeitung" das Organ alles dessen ist, was hierzulande als unverfälschter Conservatismus oder „gut altpreussisch" bezeichnet wird, für gefährlich, so mussten die giftigen Ausfälle des „Berliner Tageblatts", die Oesterreich-Ungarn anlässlich der deutschen Ueberschwemmungen Teilnahmlosigkeit vorwarfen, im Vergleich zu der werktätigen Hilfsaktion Italiens, Englands, Belgiens und der Schweiz erst recht seine Bedenken wachrufen. Wörtlicher Auszug:

„Alles das, was deutsche Hilfstätigkeit einst für Szegedin oder für das ähnlich heimgesuchte Pusterthal getan, schien an der Donau plötzlich vergessen, und mehr als ein deutscher Patriot mag sich in diesen Tagen befremdet gefragt haben, wo denn die anteilvolle Hilfsaktion geblieben sein möge, die man von den österreich-ungarischen Freunden zu erwarten berechtigt sein durfte.

Wir wollen hoffen, dass im Falle wirklicher Not, in den Tagen kriegerischer Bedrohung, das Zugehörigkeitsgefühl in Oesterreich-Ungarn besser vorhalten möge, als in diesen Zeiten bürgerlichen Missgeschicks".[32]

Széchényi tritt diesen Vorwürfen in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" entgegen mit dem Hinweis, dass gleichzeitig mit der Ueberschwemmung in Preussen grosse Teile Ungarns und Galiziens von gleichen Elementarereignissen heimgesucht wurden und die Rettungsarbeiten noch viel grössere Schwierigkeiten mach-

---

[31] Bericht aus Berlin, 29. April 1888, H-, H.- und St Arch. Wien.

[32] Berliner Tageblatt, 23. April 1888, in: Berichte aus Berlin, 23. April 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

ten, als in Preussen; und schliesst mit den Worten: „Wir wollen ununtersucht lassen, ob diese Bemerkungen von besonderem Taktgefühl Zeugnis geben, aber der Vorwurf der Undankbarkeit, der hier erhoben wird, ist so schwer, dass er nicht stillschweigend hingenommen werden darf".[33]

Von einiger Bedeutung ist es für uns besonders im Hinblick auf die nachfolgende grosse Pressefehde, wie gewisse Auslassungen des „Pester Lloyd"[34] von Széchényi beurteilt werden:

„Schon zu verschiedenen Malen war ich in der unangenehmen Lage, die hohe Aufmerksamkeit Euer Excellenz auf die unqualifizierbare Weise lenken zu müssen, in welcher die Zeitung ‚Pester Lloyd' von Zeit zu Zeit innere deutsche Verhältnisse zu besprechen pflegt, und auf den üblen Eindruck hinzuweisen, den diese Auslassungen bei der Stellung, welche jenes Blatt in der hauptstädtischen Presse Ungarns und dessen Chefredakteur innerhalb der Regierungspartei einnimmt, hier auf die massgebenden Kreise machten."

Zum Beweise legte er einen Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" bei, welcher sich gegen den „Pester Lloyd" richtet und der mit den Worten schloss:

„In Deutschland ist vielfach die Ansicht verbreitet, dass das genannte Blatt die öffentliche Meinung Ungarns repräsentiere. Es ist für uns von Interesse zu wissen, ob diese Annahme auch bezüglich des erwähnten Artikels zutreffe, ob also die Auslassungen desselben von der ungarischen Nation ratihabiert werden. Sollte dies der Fall sein, so würden ohne Zweifel die herzlichen Gefühle, welche die heutige Thronrede für Oesterreich-Ungarn zum Ausdruck bringt, bezüglich Ungarns eine wesentliche Modifikation erfahren."

Széchényi unterstreicht diese Auslassungen und schliesst seinen Bericht: „Sehr zu wünschen ist es, dass dieser Appell an die wirkliche Stimmung der Geister in Ungarn nicht resultatlos verhalle!!!"[35]

---

[33] Nordd. Allgem. Zeitg., 23. April 1888, in: Berichte aus Berlin, 23. April 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

[34] Der „Pester Lloyd", der, wie wir sehen werden, in der nachfolgenden grossen Pressefehde eine bedeutende Rolle spielen wird, wird von Paul Dehn* als „das Hauptorgan der Goldenen Internationale in Ungarn" bezeichnet. Das Blatt war somit ein Gegner Wilhelms II., seitdem sich dieser als christlich-germanischer Monarch bekannt hatte. Eine Charakterisierung dieses Blattes in diesem Sinne gibt auch die „Kölnische Zeitung" vom 26. Juni 1888, wo dargelegt wird, „ . . . dass hinter den ‚Gemeinheiten' des ‚Pester Lloyd' nur die bekannte Sorte ungarischer Staatsbürger stehe, welche sich und ihre Namen, je nachdem der Wind weht, magyarisieren und germanisieren".**

* Paul Dehn, Deutschland nach Osten II, Oesterr.-Ungarn in reichsdeutschem Lichte, I. Teil, Pol. u. soz. Verhältn. S. 243.

** derselbe, S. 245.

[35] Bericht aus Berlin, 26. Juni 1888, H.-, H.- u. St. Arch. Wien.

Im Juli 1888 äusserte sich die österreichische Presse, wie die ausländische Presse überhaupt, in ähnlicher anstössiger Weise, indem sie sich in Vermutungen über den Zweck von Kaiser Wilhelms II. Besuch in Petersburg[36] erging. Hatte bekanntlich doch jener Besuch keine weitere politische Bedeutung, sondern sollte er nur die alten familiär-freundschaftlichen Beziehungen der beiden Dynastien wieder aufrichten.

Besuch Kaiser Wilhelms II. in Wien.

Das gespannte Verhältnis zwischen den Verbündeten trat anlässlich des Besuches Kaiser Wilhelm II. in Wien im Oktober 1888 zum ersten Mal deutlich zu Tage.

Die Haupterscheinungsmerkmale waren: Der kühle Empfang des deutschen Kaisers durch die Wiener und die Nichtdekorierung Taaffes durch den deutschen Kaiser.

Es war ohne Zweifel ein grosser Fehler der deutschen Politik von damals, dass man bei diesem Anlass den österreichischen Ministerpräsidenten, Grafen Taaffe, bei der Verleihung des Schwarzen Adlerordens überging, während der ungarische Ministerpräsident, Graf Tisza, mit diesem Orden bedacht wurde. Durch ein solch eigentümliches, unerwartetes Verhalten musste sich Kaiser Franz Josef verletzt fühlen. Major von Deines schreibt daher an Waldersee: „Der Besuch unseres allergnädigsten Herrn hat hier nicht ganz die Resultate gezeitigt, die man hoffen konnte. Die demonstrative Dekorierung Tiszas hat den Kaiser verletzt und selbst die Feinde Taaffes verstimmt".[37]

So hatte man das Gegenteil erreicht von dem was man eigentlich wollte. Statt Taaffe in seiner Stellung zu schwächen, hatte man ihn gestärkt; denn der beleidigte Kaiser Franz Josef stellte sich nun erst recht hinter seinen geschmähten Ministerpräsidenten.

Verschiedene Vermutungen wurden damals aufgestellt, wer der eigentliche Urheber der Nichtdekorierung Taaffes war. Viele rieten auf Herbert Bismarck, andere auf den preussischen Botschafter in Wien, den Prinzen Reuss, die „Dresdener Nachrichten"[38] schoben sogar dem Kronprinzen Rudolf die Schuld zu.

Höchst wahrscheinlich ist Herbert Bismarck, und damit letzten Endes der alte Bismarck selbst, der Urheber gewesen. Zwei Stellen aus Waldersee mögen dies belegen. Waldersee spricht von

---

[36] 20.—24. Juli 1888.

[37] Deines an Waldersee 7. Nov. 1888 in: Waldersee, Denkwürdigkeiten, II. Bd.

[38] Die „Dresdener Nachrichten", sowie die späterhin auftretende „Dresdener Zeitung" waren nicht im eigentlichen Sinn offiziös, jedoch ist es höchst wahrscheinlich, besonders in den nachfolgenden Fällen, dass wir Notizen vor uns haben, die von der sächsischen Regierung lanziert wurden.

dem Kaiserbesuch und erwähnt dazu: „Dass Herbert Bismarck viel Schuld trägt, wenn Oesterreich immer wieder in sein altes Misstrauen uns gegenüber zurückfällt, ist über alle Zweifel erhaben".[39] „Ich fürchte, Herbert Bismarck, der die Oesterreicher nicht leiden kann und den Kaiser immer gegen Oesterreich aufregt, hat hier einen Teil der Schuld".[40]

Diese Auffassung wird gestützt durch einen Auszug aus einem österreichischen Botschafterbericht aus Berlin vom 1. April 1888, woraus zum mindesten die ausgesprochene österreich-feindliche Stellung Herbert Bismarcks hervorgeht:

„Herbert Bismarck, der in massgebenden Kreisen als der Nachfolger seines Vaters angesehen wird, sei von persönlichen Antipathien gegen Oesterreich-Ungarn erfüllt, vielleicht weil er, anlässlich seiner Verwendung bei der dortigen Botschaft in Wien nicht jene Aufnahme gefunden habe, die er erwartete . . ."[41]

Die Auffassung, dass der alte Bismarck die letzte Ursache war, vertritt auch E. v. Wertheimer. Er zitiert, um Bismarcks Urheberschaft zu begründen:

„Im Taaffeismus" — führt Bismarck aus — „liege das Auflösende für unsere Beziehungen zu Oesterreich"; weiterhin sagt Bismarck, „es sei sehr viel von S. M. dem Kaiser, dass er trotzdem an Oesterreich halte, aber er könne sich nicht so erniedrigen, dass er Taaffe dekoriere".[42]

Diese Zeilen sind kein unbedingter Beweis für die Richtigkeit von Wertheimers Auffassung, denn Bismarck hätte ja auch die Nichtdekorierung nur nachträglich gut heissen können. Dennoch scheint mir Wertheimers Meinung äusserst wahrscheinlich zu sein. Da Herbert Bismarck die rechte Hand seines Vaters war, kann es uns nicht wundernehmen, wenn der Sohn Handlungen ausführt, deren väterliche Urheberschaft kaum mehr zu erkennen ist.

Der Empfang des deutschen Kaisers in Wien war, wie schon oben angedeutet, äusserst kühl. Szeps, der jüdische Freund des Kronprinzen Rudolf, schreibt in Form eines Stimmungsbildes an den Kronprinzen:

„Das war ein schöner Tag; es wehte zwar der Sirocco und das war vielleicht die Ursache, dass der Enthusiasmus, mit welchem der Kaiser Wilhelm empfangen werden sollte, so sehr — matt gewesen ist. Ernsthaft gesprochen, Wien hat sich ausgezeichnet gehalten, hat sich höchst taktvoll benommen. An zwei Punkten der Mariahilfer-Strasse wurden einige allzu enthusiastische deutschnationale Gruppen sehr entschieden von der Bevölkerung zurückgewiesen. Alles in allem, aus allen Stimmungsberichten meiner

[39] Waldersee, Denkwürdigkeiten, II. Bd., S. 16.
[40] Derselbe, S. 10.
[41] Bericht Széchényis aus Berlin, 1. April 1888, H.-, H.- u. St. Arch. Wien.
[42] Erlass Rottenburgs an Plessen, 24. Okt. 1888, Pol.Arch. (E. v. Wertheimer S. 513).

Berichterstatter geht übereinstimmend hervor, dass man in Wien den Kaiser Wilhelm — nicht mag. Es war auch, wie E.K.H. selbst auf der Fahrt bemerkt haben werden, kein solches Gedränge, wie sonst bei uns in Wien, wenn auch nur ein Elefant vorbeigeführt wird".[43]

In der deutschen Presse erregte besonders die Beflaggung Anstoss. Die „Dresdener Nachrichten" vom 7. Oktober 1888 schreiben:

„Man verbot das Aushängen von schwarz-rot-goldenen Fahnen, der Flagge der Süddeutschen und Oesterreicher, welche slavenfeindlich waren, nicht aus Rücksicht gegen den Hohenzollernfürsten, sondern weil man fürchtet, dass mehr deutsche als österreichische Flaggen den deutschen Kaiser begrüssen könnten, weil man eine deutsche Demonstration fürchtet".[44]

Man hielt deutscherseits den österreichischen Ministerpräsidenten für den Urheber dieser Anordnung, und man gönnte ihm daher die Blosstellung, die er durch die Nichtdekorierung erfahren hatte. So schreibt die „Dresdener Zeitung":

„. . . Graf Taaffe hat überdies durch die seltsamen Verfügungen, welche die Polizei gegen die Aufhissung schwarz-rot-goldener Flaggen und gegen die Illumination veranlasste, gerechten Grund zu einer Uebergehung bei Auszeichnungen gegeben. Wenn der österreichische Ministerpräsident hinter seinen ungarischen Kollegen zurückgestellt wurde, so hat er diese Zurückstellung sich selbst zuzuschreiben".[45]

Die Einstellung der Hofburg schliesslich lernen wir aus folgender Tatsache kennen: Dem Prinzen von Wales, der den Wunsch ausgesprochen hatte, beim Besuch Wilhelms II. auch in Wien zu sein, wurde damals abgewinkt.[46] Man stand also dem Prinzen von Wales näher als dem Regenten des verbündeten Deutschland. Ausserdem war man gegen Wilhelm II. scheinbar so misstrauisch, dass man ihn „nicht allein in Wien herumlaufen lassen wollte"[47], wie Rudolf sich in einem Brief an Kálnoky ausdrückt. Rudolf war nämlich Wilhelms ständiger Begleiter.

Ueber die damalige ernste Lage bezüglich des deutsch-österreichischen Bündnisses erhalten wir weiterhin erwünschten Aufschluss durch Zitate an Schweinitz und Lucius:

Aufzeichnung unseres Petersburger Botschafters v. Schweinitz: „. . . politisches Gespräch mit Kanzler (gemeint ist hier der deutsche Reichskanzler): Kurz, klar, ruhig, ernst; fast nur über Wien,

[43] Brief Moritz Szeps' an den Kronprinzen, 3. Okt. 1888 abends, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

[44] Bericht aus Dresden, 7. Okt. 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

[45] Dresdener Zeitung, 7. Oktober 1888, in: Berichte aus Dresden, 7. Okt. 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

[46] Vgl. die Grosse Politik der europäischen Kontinente, 6. Bd., S. 344. (Notiz m. Bleistift auf dem Zettel des Briefes Rudolfs an Kálnoky, 29. Sept. 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien).

[47] Brief Rudolfs an Kálnoky, 29. Sept. 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

die Aenderung des Ministeriums in tschechisch - klerikalem Sinne; Verringerung des Wertes dieses Bundesgenossen, wodurch fernere Verlängerung des Vertrages fragwürdig . . ."[48]

Lucius berichtet über eine Staatsministerialsitzung, in der Graf Bismarck am 27. Okt. 1888 berichtet:

„Kálnoky fühle sich nicht stark genug, die Kabinettsfrage zu stellen, um seinen Kaiser zu bestimmten Entschliessungen zu bewegen. So verflüchtige sich die Basis des österreichischen Bündnisses, weil es an innerer Stärke verliere. Die Armee werde bald kein Deutsch mehr verstehen".[49]

Zusammenfassung.

Der Besuch Wilhelms II. in Wien im Oktober 1888 war die erste gebotene Gelegenheit, wo der stille Groll der Verbündeten gegeneinander sich einmal Luft machen konnte.

Die im vorbereitenden Kapitel geschilderte Verstimmung gegen den slavenfreundlichen Grafen Taaffe hatte zur Folge, dass der deutsche Kaiser — und hinter ihm stand natürlich die deutsche Regierung, insbesondere Bismarck — den österreichischen Ministerpräsidenten bei der Verleihung des Schwarzen Adlerorden überging, während der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza mit diesem Orden ausgezeichnet wurde. Durch diese ostentative Beleidigung des österreichischen Ministerpräsidenten hoffte man, dessen Ansehen in der österreichisch-ungarischen Monarchie zu schaden und dadurch zu seiner Beseitigung beisteuern zu können.

Aber man hatte sich gründlich geirrt und musste einsehen, dass der eingeschlagene Weg vollkommen falsch gewählt war. Denn der österreichische Kaiser liess nun erkennen, dass er keinen deutschen Einfluss in seiner Verwaltung ertrage, und er steifte seinem obersten Minister den Nacken.

Andererseits war man auch in Wien auf den Besuch Wilhelms II. stimmungsmässig vorbereitet. Die oben ausgeführte Verstimmung Oesterreichs gegen Deutschland liess man nun den deutschen Kaiser in der österreichischen Hauptstadt fühlen. Man gestaltete nämlich den Empfang Wilhelms II. äusserst kühl. „Es war", wie der Journalist Szeps schreibt, „kein solches Gedränge, wie sonst . . . in Wien, wenn auch nur ein Elefant vorbeigeführt wird".

Die Pressefehde.

Bildet der Wiener Kaiserbesuch den Auftakt der Feindseligkeiten, so kann man die Pressefehde als den eigentlichen Ausbruch ansehen; und zwar besonders darum, weil sich die hochoffiziösen

[48] Schweinitz, Briefe, 19. Okt. 1888. S. 255.
[49] Lucius v. Ballhausen, Bismarck-Erinnerungen S. 480.

Zeitungen, deren Aeusserungen ja Regierungsaktionen verkörpern, an der Pressefehde beteiligten,[50] somit diese einen sehr ernsthaften Charakter annehmen.

Zu Beginn des November 1888 wird die Politik des österreichischen Ministerpräsidenten stark angegriffen in einem Leitartikel des „Berliner Tageblattes", welcher die Gefahren einer bevorstehenden Slavisierung Oesterreichs bespricht: „Graf Taaffes Politik könnte noch der deutsch-österreichischen Allianz den Todesstoss geben".[51]

Eine sehr scharfe Kritik gibt ein Artikel der „Dresdener Zeitung" vom 8. November 1888, welcher sich sehr gehässig gegen den ultramontanen Feudaladel wendet, und dessen Schlussworte, wie wir sehen werden, in der eigentlichen Pressefehde noch lange einen Nachhall gefunden haben:

„Der ultramontane slavische und feudale Adel hat immer für das Bündnis mit Russland geschwärmt und ist immer ein Gegner Preussens und Ungarns gewesen, hat immer Italien als seinen Erbfeind angesehen . . . Man schmeichelt sich vielleicht in Wien mit der Hoffnung, dass unter dem neuen deutschen Kaiser die Verhältnisse in Deutschland bald eine Wendung nehmen, welche den festen Bau des Reiches in seinen Grundvesten erschüttern könnte. Man hofft wieder auf den Partikularismus der Fürsten und der Völker, man träumt wieder von einem Bunde zwischen Oesterreich, Bayern, Württemberg, Sachsen, von einer Zerstückelung des Reichs, von einer Teilung des Orients mit russischer Zustimmung. Dass diese Phantasien einstweilen hohl und eitel sind, ist keine Bürgschaft gegen die Herrschaft dieser Partei in Oesterreich. Wenn auf die Ernennung des Grafen Schönborn noch einige ähnliche Schritte folgen sollen, so gehört das Bündnis mit Deutschland der Vergangenheit an. Und deshalb ist es wichtig, dass endlich die deutschen Klubs sich zu einer deutschen Partei geeinigt haben, um den Fortschritten dieses Systems einen festen Damm entgegen zu stellen. Oesterreich wird deutschfreundlich sein, oder es wird n i ch t sein".[52]

Taaffe wird hier von einer Zeitung angegriffen, die offiziös im eigentlichen Sinne nicht war, deren Artikel in diesem Falle aber aller Wahrscheinlichkeit nach von der Regierung lanziert war.

Ende November 1888 brach nun der Pressekampf auf beiden Seiten mit aller Heftigkeit aus. Neben den schon gewohnheitsmässig gewordenen Angriffen gegen Taaffe lesen wir in vielen deutschen Zeitungen nun auch solche gegen ein unbedeutendes Wiener Wochenblatt namens „Schwarz-Gelb".

---

[50] Vgl. S. 30.

[51] Bericht aus Berlin, 8. Nov. 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

[52] Dresdener Zeitung, 11. November 1888, in: Berichte aus Dresden, 11. November 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

Dieses Blatt war am 31. Oktober 1888 an die Oeffentlichkeit getreten mit dem Motto „Historische und nationale Rechte!" „Wir wollen nicht aufgeben, was Generationen vor uns mit ihrer besten Kraft geschaffen. Wir wollen nicht triumphieren im Schatten fremder Erfolge. Das neue Oesterreich kann nur das alte Oesterreich sein".

Im allgemeinen bekämpfte „Schwarz-Gelb" die deutsche und magyarische Vorherrschaft. Es brachte ganz infame Hetzartikel. So lesen wir z. B. in dem Artikel „Wofür sollen wir uns begeistern?" vom 17. November 1888:

„Was bedeutet die eine verlorene Königgrätzer Schlacht, welche von einer unglücklichen Führung Kunde gegeben, gegen die tausend Siege der österreichischen Kriegsgeschichte, und wie leicht fällt der dualistische Pakt von 1867 gegen die historische Mission unseres Weltreichs ins Gewicht? Für das Oesterreich von der Adria bis zu den Karpathen, für das Oesterreich des Prinzen Eugen und Erzherzog Karl, für das Oesterreich Radetzkys, für das Oesterreich der Geschichte und für das Oesterreich unserer Väter und, wie wir es selbst noch erlebt haben, — für dieses Oesterreich können wir uns begeistern".

Dann zieht der Schreiber gegen Preussen los :

„Was haben wir in der Weltgeschichte geleistet und was die Preussen? Seit wann gibt es überhaupt eine preussische Geschichte? Welch glänzende Vergangenheit hat Wien aufzuweisen, und welch ein lächerlicher Parvenu ist Berlin dagegen? Und wir sollen uns beugen vor dieser improvisierten Grösse, die gestern erst geboren worden und morgen schon zusammenbrechen kann. . . . Nein, nimmermehr! Wir verzichten nicht und wir abdizieren nicht".

Einige Zeilen weiter unten ist ganz augenscheinlich der Gedanke an eine Koalition gegen Preussen herauszulesen: „Wer bürgt dafür, dass Bayern und Württemberg für immer dem preussischen Zügel folgen werden? Ist das Welfentum für immer eingesargt? Werden die Katholiken ihren Widerstand gegen die Oberherrschaft des Protestantismus aufgeben? Wird Frankreich je dareinwilligen, das Brandmal von Sedan ewig an seiner Stirn zu tragen?"

Dann kommt das Unerhörteste: „Und wenn sich das Kriegsglück wendet? Werden wir Oesterreicher uns vielleicht in den Abgrund stürzen, um das Preussentum vor dem Untergang zu retten? Warum? Weshalb? Mit dem Sieger können wir uns alliieren, aber für den Besiegten werden wir nur eine Träne der Konvenienz haben . . . Das kann man den österreichischen Völkern nicht zumuten, dass sie sich für das preussische Schlepptau, für die preussische Hegemonie begeistern sollen. Der Gegenstand unserer patriotischen Begeisterung kann nur ein um die Führung in Europa werbendes Oesterreich sein".

Und am 21. November 1888:

„Wir glauben es den Preussen recht gern, dass sie uns als Waffengenossen brauchen können . . .[53] Es ist wahr, dass zwischen uns und Deutschland ein Vertrag besteht, welcher für einen bestimmten Fall eine militärische Kooperation stipuliert. Aber solange dieser bestimmte Fall nicht eingetreten ist, — und wir sind fest überzeugt, dass er gar niemals eintreten wird, — sind wir weder die Waffengenossen Preussens, noch wollen wir es sein. Wir sind überhaupt nie Waffengenossen der Preussen gewesen. Die Preussen haben uns wiederholt in heimtückischer Weise überfallen, wobei sie von uns jedesmal mit blutigen Köpfen heimgeschickt wurden, nur im Jahr 1866, wo sie sich mit dem revolutionären Italien und den magyarischen Empörern gegen uns verbanden, gelang es ihnen in der Schlacht bei Königgrätz unsere ungenügende militärische Führung zu überrumpeln. Das alte Oesterreich, dessen Kriegsgeschichte reich genug an Siegen ist, wird auch noch diese Scharte auszuwetzen wissen. Aber als alte Oesterreicher, als Patrioten, denen das Herz darüber blutet, dass wir unsere in Jahrhunderten erstrittene und in der Geschichte sanktionierte Stellung in Deutschland und Italien eingebüsst haben, protestieren wir dagegen, dass wir auf Grund eines diplomatischen Vertrages, der für einen bestimmten Fall geschlossen ist, von den Preussen als ihre Waffengenossen annektiert werden. Die österreichische Politik ist immer eine loyale und vertragstreue, eine friedliebende und langliebende gewesen. Aber man irrt sich in Berlin sehr gründlich, wenn man glaubt, dass das alte Oesterreich jemals auf seine Tradition und historisch-europäische Stellung verzichten wird. Die Dualisten, die Deutschnationalen und Magyaren mögen noch so sehr nach der Berliner Pfeife tanzen, — wir Alt-Oesterreicher können in der ganzen Politik seit 1866 und 1867 nur eine vorübergehende Phase erblicken, über welche die altösterreichische Staatsidee und die historische Stellung der Monarchie sehr bald triumphieren wird".

Denselben Geist atmen „Die zehn Gebote des Oesterreichers" vom 16. Januar 1889:

Viertes Gebot: „Du sollst keinen Götzendienst treiben, weder mit Preussen, noch mit dem von Preussen beherrschten Deutschland".

Fünftes Gebot: „Du sollst dich nicht fürchten vor Bismarck oder vor Moltke und dir stets vor Augen halten, dass sie beide bereits müde und schwache Greise sind und jeden Augenblick vor den Richterstuhl Gottes berufen werden können".

Dass reichsdeutsche Zeitungen gegen „Schwarz-Gelb" auftraten, ist keineswegs zu verwundern, wo sogar österreichische Blätter, wie das Wiener „Fremdenblatt", gegen den grossmäuligen

[53] Wir werden später ganz ähnlichen Gedanken bei dem Kronprinzen Rudolf begegnen.

Emporkömmling mit seinen „unqualifizierbaren Invektionen gegen Deutschland und das deutsch-österreichische Bündnis" sich wandten:

„Nicht ohne Ueberraschung begegneten wir in einigen jüngst eingetroffenen Blättern aus Deutschland heftigen Auslassungen über einen Artikel eines seit wenigen Wochen hier erscheinenden „Schwarz-Gelb" benannten Wochenblättchens, dessen Inhalt wohl erst durch die berührten Blätter aus seiner Verborgenheit hervorgezogen worden ist, und welche allerdings von ganz unqualifizierbaren Invektionen gegen Deutschland und das deutsch-österreichische Bündnis strotzt. Das kleine, allerdings den antisemitischen Kreisen angehörige deutsche Blatt[54] macht sogar auf Grund von Insinuationen französischer Blätter den gewagten Versuch, die in Frage stehende Wiener Wochenschrift, von deren Existenz unseres Wissens bisher weder die Publizistik noch auch das Publikum in Oesterreich-Ungarn irgend welche Notiz genommen hatten, mit hochstehenden und hochangesehenen Persönlichkeiten Oesterreichs in Beziehung zu bringen. Je geringere Beachtung nun die neue publizistische Pflanze bisher in der Bevölkerung gefunden hat, eine so grössere Aufmerksamkeit scheint sie bei den berufenen Organen der Regierung gefunden zu haben, da schon die zweite Nummer dieser Wochenschrift mit dem in den deutschen Blättern behandelten Aufsatz von der K.K. Staatsanwaltschaft mit Beschlag belegt wurde. Aus diesem Umstande werden wohl unsere geehrten Kollegen in Deutschland die Aufklärung schöpfen können, weshalb die von ihnen so ernst genommenen Emanationen des in Rede stehenden Wochenblattes hier ganz unbeachtet und unerwidert geblieben sind, sowie sie daraus wohl auch die Ueberzeugung gewinnen können, dass hinter diesem neuesten publizistischen Unternehmen hier absolut niemand sonst steht, als dessen Unternehmer. Als charakteristisch glauben wir nur erwähnen zu sollen, dass dieses publizistische Organ ausschliesslich in der französischen und russischen Presse eine reklameartige Vertretung gefunden hat, und dass speziell jener Artikel, der die Indignation der erwähnten Blätter Deutschlands hervorgerufen hatte, welcher der Kenntnis des österreichischen Publikums aber durch das Einschreiten der K.K. Staatsanwaltschaft rechtzeitig entzogen worden war, wie wir uns nachträglich überzeugten, am nächsten Tage schon vollinhaltlich im amtlichen „Dniewnik Warschawsky" abgedruckt erschien, welches Warschauer Blatt übrigens auch ursprünglich zum Nutzen und Frommen Europas das Erscheinen des Wochenblattes „Schwarz-Gelb" in ziemlich bombastischer Weise angekündigt hatte. Diese Umstände möchten wir auch unsern geehrten Kollegen in Deutschland, die sich mit dieser publizistischen Gründung so eingehend beschäftigen, zur Beachtung empfehlen".[55]

---

[54] Es ist wohl das „Deutsche Tageblatt" gemeint.

[55] Fremdenblatt, 24. Nov. 1888.

Das kleine Blatt „Schwarz-Gelb" liess sich die Abfertigung von Seiten des „Fremdenblattes" jedoch nicht gefallen. Es leugnet die Behauptung desselben, dass die gegen die preussische Ueberhebung gerichteten Artikel von der Staatsanwaltschaft mit Beschlag belegt worden seien. Dann fährt es fort: „Nachdem nun dieses eine grobe Lüge und Verleumdung ist, worüber wir dem ‚Fremdenblatt' und allen anderen Blättern, welche dieses verlogene Communiqué nachdruckten, eine Berichtigung zugeschickt haben, und nachdem sämtliche Nummern, in welchen diese Artikel enthalten waren, vollständig vergriffen sind, so haben wir einen separaten Abdruck veranstaltet, welcher gegen Einsendung von fünf Kr. von uns bezogen werden kann".[56]

Die Begründung „Schwarz-Gelbs" zu der Beschlagnahme seiner zweiten Nummer durch die Staatsanwaltschaft lautet dahin: „Die Nr. 2 unseres Blattes ist wegen einer Prager Original-Korrespondenz unter dem Titel ‚Einst und Jetzt' konfisziert worden".[57]

Demnach geschah die Konfiszierung des Blattes nur wegen „Bekanntmachung aus Verhandlungen öffentlicher Behörden, was durch die Gesetze untersagt ist".[58]

Man ist versucht, „Schwarz-Gelb" in diesem Falle eher Glauben zu schenken, da nämlich gerade in der konfiszierten Nummer dieses Blattes einmal ausnahmsweise nur wenige und gelinde Schmähungen gegen Deutschland zu lesen sind im Verhältnis zu andern Nummern dieses Blattes, dass also die Staatsanwaltschaft, wenn sie schon einmal deutchfeindliche Artikel bei diesem Blatte zu konfiszieren beabsichtigte, eher jede andere Nummer sich dazu ausgesucht hätte.

Auch gegen die Angriffe der deutschen Blätter konnte es sich das kampflustige Blatt nicht versagen, eine seiner Art entsprechende Antwort zu erteilen:

„Das Erscheinen unseres Blattes und das Aufhissen der altösterreichischen, schwarzgelben Fahne hat die Berliner Reptilienpresse in grosse Unruhe versetzt . . . Wie uns ferner von befreundeter Seite aus Berlin berichtet wird, ist an die gesamte, im Dienste Bismarcks stehende Kartellpresse ein autographierter Waschzettel verschickt worden, welcher sich mit unserem Blatte beschäftigt und die Instruktionen enthält, nach welchen sämtliche Reptilienorgane sich uns gegenüber zu benehmen haben . . . Die Tatsache ist geeignet, uns mit der grössten Genugtuung zu erfüllen. Der Allmachtsdünkel, in welchen man sich in Berlin hineingelebt hat, scheint dennoch zu ahnen, dass auch ihm gewisse Grenzen gezogen sind, und es ist sehr charakteristisch und auch sehr erfreulich, dass es gerade die altösterreichische, schwarzgelbe Fahne ist, vor

[56] Schwarz-Gelb, 2. Januar 1889.
[57] Dasselbe, 7. November 1888
[58] Dasselbe, 10. November 1888.

welcher der preussische Uebermut einen heilsamen Respekt empfindet.“ [59]

Die „Vossische Zeitung“ wandte sich in jenen Tagen gegen den „Pester Lloyd“, der am 17. November einen leader über die Politik des Grafen Taaffe hatte erscheinen lassen. Unter vorheriger Betonung, dass der „Pester Lloyd“ hochoffiziös sei, führt die „Vossische“ dann aus:

„Dass ein Gegensatz zwischen der inneren und der äusseren Politik Oesterreichs zu bestehen scheint, ist füglich nicht zu leugnen. Ebensowenig ist die Sorge abzuweisen, dass man nicht auf die Dauer nach innen der Deutschen Feind, nach aussen der Deutschen Freund sein könne“.[60]

Der „Pester Lloyd“ wendet sich gegen den Vorwurf des Gegensatzes zwischen innerer und äusserer Politik:

„Wenn und solange also Graf Taaffe das Vertrauen desselben Monarchen geniesst, dessen Vertrauen auch den Grafen Kálnoky im Amte erhält, ist es ganz undenkbar, dass die Politik des einen Staatsmannes mit jener des andern in Widerspruch stehen könnte. Graf Taaffe als Vertrauensmann der Krone kann somit unmöglich, sei es offen, sei es geheim, gegen d i e auswärtige Politik sich kehren, welche die Krone wiederholt feierlich sanktioniert hat.

Und hier sind wir an dem Punkte angelangt, wo unsere Differenz mit der ‚Vossischen Zeitung‘ beginnt. Wir erklären abermals: Wir haben nichts dawider einzuwenden, wenn das liberale deutsche Blatt die innere Politik des Ministeriums Taaffe bekämpft, um den Deutschen und Liberalen Oesterreichs Erleichterungen zu schaffen. Aber wir verwahren uns aufs Entschiedenste dagegen, dass man zu diesem Zwecke einen Gegensatz wider die auswärtige Politik der Monarchie formuliere und Zweifel an der Bundestreue Oesterreich-Ungarns und den Absichten des ‚Wiener Hofes‘ erwecke. Mit solchem Mangel an Wahrheit kann der Sache der Deutschen Oesterreichs am wenigsten gedient sein, und der ‚Vossischen Zeitung‘ selbst schlägt er in ihren Auseinandersetzungen übel genug an“.[61]

Wir erinnern uns bei der Lektüre dieses Artikels an die Ausführungen auf S. 7.

Wir sahen dort, dass Kálnoky die Politik Taaffes missbilligte, dass also, wie die deutschen Zeitungen behaupteten, tatsächlich ein Gegensatz zwischen innerer und äusserer Politik in Oesterreich-Ungarn bestand. Aus der Tatsache jedoch, dass Kálnoky sich vor Taaffes Politik duckte und nicht dagegen auftrat, konnte nach aussenhin eine Konformität zwischen Innen- und Aussenpolitik herausgelesen werden, und der „Pester Lloyd“ konnte dem Scheine nach auch recht haben.

[59] Schwarz-Gelb, 28. November 1888.
[60] Pester-Lloyd, 22. November 1888.
[61] Derselbe, 23. November 1888.

Die „Neue Freie Presse" legt die Kontroverse zwischen der „Vossischen Zeitung" und dem „Pester Lloyd" folgendermassen aus:

„Ein Pester Blatt bürstete den Ministerfrack Taaffes von Huldigungen deutschfeindlicher Blätter wieder rein. Die ‚Vossische' griff das auf und glaubte dahinter nicht Taaffes Bestrebungen, ‚die französischen Sympathien abzuschütteln', als vielmehr eine unter französischer Deckadresse an ihn ergangene Mahnung, in deren Urheber sie den Leiter der auswärtigen Angelegenheiten, den Grafen Kálnoky, vermutete. Damit war eine Diskussion über den Gegensatz zwischen innerer und äusserer Politik in Oesterreich eröffnet".[62]

Und nun erschienen in den letzten Tagen des November 1888 zwei Artikel, die fast die ganze deutsche, österreichische und ungarische Presse in hellen Aufruhr versetzten.

Das waren je ein Artikel des „Deutschen Tageblattes" und der „Kreuzzeitung", die beide den österreichischen Thronfolger, den Erzherzog Rudolf, zum Angriffsziele hatten.

Das „Deutsche Tageblatt" bediente sich zu diesem Zwecke einfach des Abdrucks eines Artikels der „in Wien handschriftlich herausgegebenen Dehn'schen Korrespondenz."[63] Dieser Artikel, datiert vom 20. November 1888, setzt den österreichischen Thronfolger in unverkennbarer Weise in Beziehungen zu dem Hetzblättchen „Schwarz-Gelb".

Von der „Schlesischen Zeitung" wurde der Artikel ebenfalls abgedruckt. Jedoch wurde hauptsächlich die Veröffentlichung des bekannteren „Deutschen Tageblattes" Gegenstand der journalistischen Diskussion.

Der Artikel lautet: „D e u t s c h f e i n d l i c h e s a u s O e s t e r r e i c h" Berlin, den 22. November 1888, Morgens: „Seitdem es bekannt ist, dass eine sehr hohe Person — im Gegensatz zum Kaiser Franz Josef — eine von Hass und Neid gespeiste, geradezu krankhafte Abneigung gegen den deutschen Kaiser bekundet, glaubt eine gewisse Gattung industriöser Journalisten in Wien, deren Zahl von Tag zu Tag zunimmt, ein gutes Geschäft machen zu können, indem sie einen Wechsel, dessen Fälligkeit die Geschichte bestimmt, schon jetzt diskontieren. In einer Verherrlichung des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich berichtet dieser Tage der Pariser ‚Figaro' aus Wien, wie die Gestalt des Kronprinzen Rudolf sich seit einiger Zeit in Umrissen abhebe, welche allerseits Aufmerksamkeit und Sympathien wachrufen . . . Von ihm und mit ihm erwartete das österreichische Volk etwas ganz Ausserordentliches. Noch sei er fern vom Throne, aber ein Faktor, mit dem man zu rechnen liebe, welcher dereinst auf der Bühne des

[62] Neue Freie Presse, 25. November 1888.
[63] O. v. Mitis, Kronprinz Rudolf, S. 145.

alten Europa eine wichtige Rolle spielen werde. Dem Pariser ‚Figaro' will es scheinen, dass die Ueberlieferungen der Regierung Maria Theresias in dem Kronprinzen Rudolf einen leidenschaftlichen Bewunderer gefunden haben. Kronprinz Rudolf sei für den Dualismus ohne Vorbehalt, aber er wolle kein Oesterreich, das der Vasall seiner Verbündeten sei. Es ist auffallend, dass diese Gedanken sich begegnen, ja bedenklich in deutschfeindlichem Sinne entwickelt werden durch eine Wiener Wochenschrift ‚Schwarz-Gelb', welche von Pariser Blättern sehr beachtet wird".

Die andere deutsche Zeitung, die sich damals dazu hinreissen liess, den Kronprinzen Rudolf öffentlich anzugreifen, war die „Kreuzzeitung". Diese schrieb einen langen Artikel mit der Ueberschrift: „Eine internationale Aktion des Grossjudentums".

Wir lesen darin: „Das Grossjudentum, das in der Tat eine Grossmacht ist, gerade weil es international und daher in allen Staaten gleichmässig und systematisch arbeitet, ist von einem tiefen Hasse gegen Deutschland erfüllt, seit es in dessen energischem und machtbewusstem Herrscher, ob mit Recht oder Unrecht, wollen wir ganz unerörtert lassen, seinen Feind und zwar nur deshalb erblickt, weil derselbe seine tiefinnerste religiöse Ueberzeugung und seine treue Anhänglichkeit an die Lehre des Christentums stark betonte.

In diesem ernsten, nicht zu unterschätzenden Kampfe war das Grossjudentum natürlich bemüht, sich Allierte zu suchen. Vor allem lag es hierbei nahe, an Frankreich zu denken als einen Staat, der nicht nur durch seinen traditionellen Hass gegen Deutschland sich zu jeder solchen Aktion von selbst empfahl, sondern der durch den tiefen Zersetzungsprozess, in dem er sich befindet, dem korrumpierenden und nur auf Korruption gestützten Einflusse jener dunklen Macht auch am leichtesten zugänglich war. Mit Frankreich allein war aber noch wenig gewonnen, und so warf man sein Auge sofort auch auf Oesterreich-Ungarn, wo ja unter der langjährigen Herrschaft des Liberalismus das Grossjudentum alle wichtigen Positionen mehr oder weniger in seinen Besitz gebracht und bis heute erhalten hat. Da die über jeden Zweifel erhabene Bundestreue des ritterlichen Kaisers auf Habsburgs Thron ein direktes Gelingen dieser Bestrebungen ausschloss, so versuchte man es bei einer dem Thron nahestehenden Persönlichkeit. Systematisch und von langer Hand vorbereitet, wurde auf die Umgebung des hohen Herrn einzuwirken versucht. Man benützte die Vorliebe desselben für literarische Tätigkeit, um zwei ihrer Abstammung nach jüdische, wenngleich getaufte, aber darum nicht minder für das Judentum verlässliche ‚Dichter' in persönlichen Verkehr mit ihm zu bringen, denen es auch gelang, sich in sein Vertrauen einzuschleichen. Der eine, ein ursprünglich deutscher Jude, dann chauvinistischer Magyare, war zugleich dazu ausersehen, die Interessen

der vollständig in Judenhänden befindlichen liberalen Partei Ungarns an jener Stelle zu vertreten. Als die Seele und zugleich der Geldgeber für alle diese Bestrebungen trat ein Pariser Bankier und Millionenbesitzer auf, der Sohn eines ehemaligen bayerischen Hofbankiers, ein fanatischer Jude, der als politischer Agent Frankreichs seine grossen finanziellen Erfolge im Orient wesentlich der französischen Unterstützung zu danken hatte und der nun sein Geld dazu benützte, um auch in Wien und Budapest zahlreiche und wichtige Beziehungen anzuknüpfen und sich eine Reihe einflussreicher Persönlichkeiten dort zu sichern. Er nahm mehrere ebenso gewandte als gewissenlose Journalisten in seinen Dienst, die ihm nicht nur publizistisch dienten, sondern durch ihre Beziehungen zu jenem hohen Herrn, der ahnungslos das Treiben dieser Leute in seiner Nähe duldet, ihm wertvoll erschienen. Er versicherte sich zugleich des Wohlwollens und der Dienstbereitschaft jener in Oesterreich so allmächtigen geheimen Nebenregierung, deren Tätigkeit von uns wiederholt geschildert wurde, durch die ihm zugleich ein bedeutender Einfluss auf bürokratische Kreise erschlossen wurde. Ja, seine Beziehungen zu einer hochstehenden Persönlichkeit in England, deren Abneigung gegen Deutschland kein Geheimnis ist, ermöglichte es ihm, das Netz der gegen Deutschland gerichteten Intriguen selbst über den Kanal zu spinnen, oder mindestens den Schein dafür zu erwecken“ [64] (Ueber die Herkunft dieses Artikels wird später noch zu sprechen sein).

Betrachten wir vorläufig, was der „Pester Lloyd“ erwidert. Gegen die „Vossische Zeitung“, die an der Polemik gegen Oesterreich teilnahm, und gegen das „Deutsche Tageblatt“ geht das ungarische Blatt in folgenden Tonarten vor: „Die ‚Vossische Zeitung‘ in ihrer Verdächtigung der Bundestreue Oesterreich-Ungarns macht Schule. Der Ton, welchen sie angeschlagen hat, wird grob und plump weiterexekutiert von dem ‚Deutschen Tageblatt‘, einer Zeitung, von deren Existenz wir bisher keine Kenntnis hatten, welche aber von dem ‚Berliner Tageblatt‘, dem wir das Folgende entnehmen, als kartellparteilich, d. i. regierungsfreundlich, bezeichnet wird. Jenes Blatt bringt nun zuvörderst einen nichtswürdigen Angriff auf den Kronprinzen Rudolf, von dem es ebenso frech als verleumderisch behauptet, dass er eine von Hass und Neid gespeiste, geradezu krankhafte Abneigung gegen den deutschen Kaiser bekunde“.[65]

Das „Deutsche Tageblatt“ setzt dann seinerseits die Polemik fort:

„Wäre Deutschland nicht einig unter Preussens Führung, so würde man dieser widerhaarigen Elemente nach der Meinung gewisser österreichischer Politiker längst Herr geworden sein, und

[64] Kreuzzeitung, 28. November 1888.
[65] Pester Lloyd, 25. November 1888.

es wäre nicht unerhört in der Geschichte, wenn sich die abenteuerliche Verzweiflung mit dem Friedensbruch vertraut machte, um ihr Dasein zu retten und neu zu gestalten. Unter diesen Umständen wird man in Deutschland den verschiedenen deutschfeindlichen Strömungen in Oesterreich mit Aufmerksamkeit folgen müssen".

Der „Pester Lloyd" erwidert dagegen:

„Wir werden dem ‚Deutschen Tageblatt' die Ehre einer Polemik nicht erweisen; denn was den Kronprinzen Rudolf betrifft, so brauchen wir den vernünftigen Leuten in Deutschland nicht erst auseinanderzusetzen, dass der Thronerbe der Habsburgischen Monarchie keine Ursache hat, irgend einen Mächtigen dieser Erde zu beneiden, und ob jetzt Grund zum Hass gegen den deutschen Kaiser vorliege, nachdem Wilhelm II. und unser Kronprinz notorisch einander in intimster Freundschaft zugetan waren, das wird man in Deutschland besser zu entscheiden vermögen, als hierzulande oder in Oesterreich . . . Aber den ernsten und verständigen Vertretern der öffentlichen Meinung Deutschlands möchten wir doch zu bedenken geben, ob es geraten sein könne, ein System verdächtigender Nergeleien fortzusetzen, welches nur sehr geeignet ist, Verstimmungen und Verbitterung in ein Verhältnis hineinzutragen, dessen ungetrübter Fortbestand für die Sicherheit Deutschlands genau so notwendig ist, wie für die Sicherheit Oesterreich-Ungarns".

Diesem Artikel tritt die „Kreuzzeitung" entgegen:

„Hierauf möchten wir erwidern, dass, soviel wir sehen, ausser dem ‚Berliner Tageblatt' niemand in Deutschland von dem erwähnten Artikel Kenntnis genommen hat, mithin von der Fortsetzung eines ‚Systems verdächtigender Nergeleien' keine Rede sein kann. Sodann aber erinnern wir den ‚Pester Lloyd' an seinen eigenen Artikel vom 19. Juli ds. Js., und auch darauf müssen wir in diesem Zusammenhang hinweisen, dass gewisse offiziöse und halboffiziöse Blätter in Wien häufig Auslassungen bringen, die uns wahrlich nicht minder Anlass zu Beschwerden bieten könnten, als die des ‚Deutschen Tageblattes' in Wien Anstoss erregen.

Das eine wie das andere ist vom Uebel; es sollte nicht sein. Allein nicht bloss auf unserer Seite liegt die Schuld".[66]

Wie oben erwähnt,[67] hoben sich aus diesem Kreis der sich befehdenden Zeitungen allmählich als Hauptgegner die Hochoffiziösen, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" und der „Pester Lloyd" heraus.

Besonders bei zwei Behauptungen des „Pester Lloyd" setzte die Polemik der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" ein. Es waren dies einmal das „System verdächtigender Nergeleien", wel-

[66] Kreuzzeitung, 27. November 1888.
[67] Vgl. S. 20.

ches den deutschen Zeitungen vom „Pester Lloyd" vorgeworfen wurde. Zum andern hatte der „Pester Lloyd" auf die Drohung der „Vossischen Zeitung" hin: „Deutschland habe verschiedene Eisen im Feuer" erwidert: „Die österreichische Monarchie könne sich zum Mittelpunkt einer deutsch-gegnerischen Koalition machen, da sie von Frankreich durch keinen natürlichen Gegensatz getrennt werde und sich in das russische Bündnis durch Zugeständnisse im Orient einkaufen könne".

Darauf entgegnet nun die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung":

„Es gereicht uns zur Befriedigung, auch im ‚Pester Lloyd' gelegentlich einmal den Wunsch nach ungetrübtem Fortbestand der freundschaftlichen Beziehungen beider Nachbarreiche zu lesen; in der Regel hatten wir gerade in dem Blatt des Herrn Falk zu unserem Bedauern ein ‚System verdächtigender Nergeleien' i. S. des Wochenblatts ‚Schwarz-Gelb', teilweise unter Reproduktion der Argumente dieses Blättchens zu erkennen gehabt. Hoffen wir, dass diese Wendung mehr Bestand haben werde, als wir beim Rückblick auf die Aeusserungen des ‚Pester Lloyd' bei ihm zu finden gewohnt sind".

„Schwarz-Gelb" wird von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" damit abgefertigt, dass dieses einer Besprechung überhaupt nicht wert sei.

„Wenn aber ein Blatt von der Verbreitung des ‚Pester Lloyd'", fährt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" fort, „damit droht, dass ‚die österreichische Monarchie sich zum Mittelpunkt einer deutsch-österreichischen Koalition machen könne, da sie von Frankreich durch keinen natürlichen Gegensatz getrennt werde, und sich in das russische Bündnis durch Zugeständnisse im Orient einkaufen könne', dann macht es doch einen wunderlichen, man kann fast sagen, unverschämten Eindruck, wenn dasselbe Blatt ‚ernsten und anständigen Vertretern der öffentlichen Meinung Deutschlands' Vorhaltungen über die Pflege der Freundschaft beider Reiche machen will. Der Eindruck, welchen uns dergleichen Vorkommnisse machen, wird in seiner politischen Tragweite zu unserer Befriedigung abgeschwächt durch die Wahrnehmung, dass der ‚Pester Lloyd' nie aufgehört hat, den Einflüssen der undeutschen Opposition im freisinnigen Lager der Berliner Presse seine Tür offenzuhalten, und dass wir durch das Sprachrohr des Herrn Falk vorwiegend die Stimmen unserer eigenen reichsfeindlichen Landsleute durchzuhören glauben".[68]

Der „Pester Lloyd" erwidert:

„Wenn die ‚Norddeutsche Allgemeine Zeitung' behauptet, der ‚Pester Lloyd' habe teilweise unter Reproduktion der Argumente des Wochenblättchens ‚Schwarz-Gelb' ein System verdäch-

[68] Nordd. Allgem. Zeitg., 28. November 1888.

tigender Nergeleien gegen Deutschland befolgt, so erwarten wir, dass das Blatt des Herrn Pindter dieser Behauptung den Beweis der Wahrheit antreten werde; wo nicht, so werden wir ihm den Vorwurf nicht ersparen können, dass es wissentlich gelogen hat".[69]

Der Kampf zwischen „Norddeutscher Allgemeiner Zeitung" und „Pester Lloyd" tobt in den nächsten Nummern noch weiter. Der „Pester Lloyd" kritisierte u. a. die „Norddeutsche Allgemeine" und fährt dann fort: „Daraufhin macht die ‚Vossische Zeitung', welche die Sache im Grunde gar nichts anging, die aber wahrscheinlich durch den insolenten Ton, welchen die ‚Norddeutsche Allgemeine Zeitung' gegen unsere Monarchie anzuschlagen pflegt, sich zum Glauben verleiten liess, dass man Oesterreich-Ungarn ungestraft a l l e s bieten dürfe — also die ‚Vossische Zeitung' macht gegen uns Front, beschuldigt die auswärtige Politik unserer Monarchie der ‚Doppelzüngigkeit', droht uns damit, dass Deutschland verschiedene Eisen im Feuer habe, und schloss mit den Worten: ‚Oesterreich wird bundestreu sein, oder es wird n i c h t sein' . . . Unser Staatsbewusstsein und das Gefühl für die Würde und die Bedeutung Oesterreich-Ungarns verbieten uns eine solche impertinente Frage, wie sie die ‚Vossische Zeitung' gegen die Monarchie gebraucht hat, stillschweigend hinzunehmen. Uns treibt es die Zornesröte ins Gesicht, wenn man es wagt, das deutsch-österreichisch-ungarische Bündnis, bei welchem Deutschland mindestens ebensoviel empfängt, als es gibt, so darzustellen, als ob die Habsburgische Monarchie bei dem jungen Deutschland das Gnadenbrot ässe, und geradezu verhungern müsste, wenn ihm dieses entzogen würde."[69]

Neben diesen beiden, in der Hauptsache am Kampf beteiligten Zeitungen lief dann immer noch das Geplänkel der übrigen Pressestimmen her. Eine Reihe von deutschen Zeitungen nahm sich geradezu den österreichischen Ministerpräsidenten Taaffe zur Zielscheibe ihrer Angriffe.

So behandelt z. B. die „Kölnische Zeitung" den Gegensatz Reuss-Taaffe, von dem sie sagt, dass er „von Wien aus in die Welt gesetzt worden" sei. Dann kritisiert sie Taaffes Politik selbst in wenig verhüllter Form: „Man fühlt sich nur durch eine Entwicklung der politischen Verhältnisse beunruhigt, welche in ihrer endgültigen Ausgestaltung das Bündnis gefährden könnte".

In sehr scharfen Worten ergehen sich die „Dresdener Nachrichten" gegen den österreichischen Ministerpräsidenten:

„Steht denn aber der Dreibund innerlich wirklich so festgefügt da? Bezüglich Italiens geht in Deutschland Niemandem ein solcher Zweifel ein. Betreffs Oesterreich aber sind mehrere Vorgänge zu verzeichnen gewesen, die zu Zweifeln einigen Anlass boten. Man

[69] Pester Lloyd, 29. Nov. 1888.

weiss, dass in der cisleithanischen Reichshälfte die Regierung in- und ausserhalb des Parlaments auf die Unterstützung der Czechen, der Ultramontanen und des Hochadels angewiesen ist. Ohne diese Bundesgenossen wäre es mit dem Regimente des Grafen Taaffe vorbei. Seine parlamentarischen Stützen aber sind die geschworenen und unversöhnlichen Feinde des deutschen Reichs. Folgerichtig müssen sie auch die Gegner des Bündnisses zwischen Oesterreich und Deutschland sein. Hier liegt ein Widerspruch vor, den keine Klügelei aus der Welt schaffen kann. Er konnte am wenigsten den Franzosen entgehen, und sie behandelten ihn in neuerer Zeit mit Vorliebe. Sie sprachen ganz offen aus, dass zwischen der Politik beider Hälften des Donaureichs ein diametraler Gegensatz bestehe, und sie überhäuften den Grafen Taaffe mit überschwenglichen Lobpreisungen. In Berlin sei man demselben gram, Graf Taaffe aber sei dem Bündnis mit Deutschland abhold . . . Das tiefe Misstrauen der Deutschen gegen Taaffe wird solange anhalten, als er seine innere Politik nicht auf die ehrlichen Anhänger des Bündnisses mit Deutschland, also die Deutschen, sondern auf die von Deutschenhass erfüllten Römlinge, Hochadel und Czechen aufbaut".[70]

Noch weiter ging die „Badische Landeszeitung" in ihren Ausführungen: „Es kann leider nicht bezweifelt werden, dass die bislang so aufrichtigen, herzlichen Beziehungen Oesterreichs zu Deutschland eine starke Trübung erfahren haben. Wir haben zwei diesbezügliche Lesarten veröffentlicht und bleibt nun zu erwarten, ob und in welcher Form ein amtliches oder halbamtliches Dementi auf die beunruhigenden Gerüchte antworten wird. Vor der Hand wird man die Möglichkeit ernster Verstimmungen zwischen Wien und Berlin ins Auge fassen müssen. Wenn es sich bewahrheiten sollte, dass zwischen dem österreichischen Thronfolger und S. M. dem Kaiser eine feindselige Stimmung Platz gegriffen hat, dann hängt alles von dem mildernden Einflusse des Kaisers Franz Josef ab und ob derselbe stark genug ist, um das deutsch-österreichische Bündnis über Wasser zu halten. Gelingt dies dem Kaiser von Oesterreich nicht, dann ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, dass Deutschland die in diesem Fall unzuverlässige Freundschaft Oesterreichs gegen bessere Beziehungen zu Russland austauscht, denn man wird sich nicht verhehlen können, dass gerade die enge Verbindung zwischen Deutschland und Oesterreich das Misstrauen und den Unmut Russlands erregt hat. Fällt der Grund zu dieser Missstimmung fort, dann stünde sogar einem russisch-deutschen Bündnis nichts mehr im Wege. Es hängt somit von Oesterreichs Haltung ab, ob es einen treuen Bundesfreund erhalten oder zwei mächtige Gegner sich auf den Hals laden will. Deutschland hat ein wesentlich geringeres Interesse an dem Bunde mit Oesterreich als letzteres; das Deutsche Reich ist gerüstet zu einem Krieg nach zwei Fronten;

[70] Dresdener Nachrichten, 3. Dezember 1888 in: Berichte aus Dresden, 3. Dezember 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

es ist stark genug, schlimmstenfalles sich allein seiner Haut zu erwehren. Oesterreich dagegen ist ohne Bundesgenossen machtlos, es ist weder Russland noch einer anderen Grossmacht gewachsen und darauf angewiesen, Hilfe bei andern zu suchen. Die sich kreuzenden Lebensinteressen Russlands und Oesterreichs sind offenkundig, und die Preisgabe österreichischer Interessen durch das Reich wäre gleichbedeutend mit einem Triumph Russlands über das Haus Habsburg. Man sieht, dass Oesterreich auf allen Seiten durch Auflösung des deutsch-österreichischen Bundes nur schwere Verluste sich zuziehen würde, ausserdem ist auch die innere Lage Oesterreichs derart, dass die Nationalitätenzerstückelung, die von Taaffe so meisterhaft betrieben wird, es der Habsburgischen Dynastie zur Lebenspflicht macht, Anlehnung an den deutschen Nachbarn zu suchen. Eine Fortdauer der deutsch-österreichischen Bundesgenossenschaft ist indes wohl nur nach der Beseitigung des Grafen Taaffe von seinem Posten gegen Verdächtigungen gesichert. Kaiser Wilhelm hat durch die Nichtverleihung eines Ordens seinerzeit deutlich genug seine Ansicht kundgegeben; wenn man diesen Wink in Wien nicht verstand oder aus zarter Rücksichtnahme gegen den slavischen Pöbel nicht verstehen wollte, so ist das nur ein Beweis für die Kurzsichtigkeit gewisser österreichischer Diplomaten. Die Idee eines russisch-österreichisch-französischen Bündnisses, welche hoffentlich mit Unrecht dem Kronprinzen Rudolf zugeschrieben wird, dürfte wohl von niemandem ernst genommen werden. Die Zeiten der Maria Theresia und der Pompadour sind vorüber".[71]

Diesem höchst ausfälligen Artikel der „Badischen Landeszeitung" setzte die hochoffiziöse „Norddeutsche Allgemeine" einen Verweis entgegen, womit jedoch nicht gesagt ist, dass der „Badische Landeszeitung"-Artikel nicht ebenfalls offiziösen Ursprungs war. Er klingt nämlich ganz so.

Versetzen wir uns nochmal ins österreichische Lager, um zu erfahren, was für Tonarten man dort anschlug. Die unerhörte Redeweise des Wochenblättchens „Schwarz-Gelb" haben wir bereits kennengelernt. Ebenso auch das feindselige Auftreten des offiziösen „Pester Lloyd". Wieder ganz andere Töne fand das „Wiener Tagblatt", das der Jude Szeps an die Oeffentlichkeit brachte (Von Szeps, dem persönlichen Freund des Kronprinzen Rudolf, wird an anderer Stelle noch die Rede sein).

Sehr interessant ist, wie Szeps auf die damaligen Zeitungsvorgänge eingeht. Mit der seiner Rasse eigenen Art weiss er sich der Situation immer anzupassen und aus ihr herauszuschlagen, was er gerade braucht. Als journalistisches Chamäleon zeigt er sich bald als Politiker, der sofort die grosse Linie aus dem Wirrwarr der Ereignisse herausfindet, oder der mit philosophischen Betrachtungen

[71] Badische Landeszeitg. 30. November 1888.

ganz triviale Dinge interessant zu machen weiss („Berliner Stürme"), bald versucht er durch eine eigenartige Mischung von Ironie und Poesie sich über seine Gegner lustig zu machen („Die Berliner Damenkapelle").

So erschliesst Szeps z. B. aus dem Umstande, dass eine Reihe offiziöser Organe[72] „gleichzeitig denselben Gegenstand, nämlich die Lage des Deutschtums in Oesterreich behandeln, dass in die Behandlung dieser Angelegenheit System gebracht werden soll".

Der Leitartikel des „Wiener Tagblatts" vom 29. November 1888: „Berliner Stürme" setzt sich dann des näheren mit diesen Gegnern auseinander:

„Was will man eigentlich von Oesterreich? — Wenn die deutschen Offiziösen schimpfen, so bedeutet das immer, dass von demjenigen, auf den man schimpft, gegen den man loszieht, etwas Wesentliches und Bedeutendes verlangt wird. Das Fleisch muss früher tüchtig geklopft werden, bevor man es dem Feuer aussetzt, an welchem es gebraten werden soll".

Szeps kommt dann auf die Gegnerschaft Reuss-Taaffe zu sprechen. Man redet davon, dass Reuss sich mit dem Gedanken trüge, seinen Wiener Posten zu verlassen. „Es mögen daher, so kombinieren einige Leute, die deutschen Offiziösen den Sturm gegen Oesterreich losgelassen haben, um die Stellung des Prinzen Reuss in Wien zu festigen. (Das scheint allerdings widersinnig zu sein, denn der Sturm beschädigt, reisst und entwurzelt; allein man denke nur an die Fabel von dem Wanderer, der sich umso fester in seinen Mantel hüllt, je heftiger der Sturm tobt.)"

In dem witzigen Leitartikel: „Die Berliner Damenkapelle" bespricht Szeps schliesslich die Angriffe der Berliner Zeitungen in einer Art Ueberblick. Jeder Berliner Zeitung teilt er die Rolle eines Musikinstrumentes zu, das mehr oder minder geschickt seine Weisen hören lässt.

Auf die „tapfere Verteidigung" der ungarischen Zeitungen übergehend, begründet er das Selbstbewusstsein der österreich-ungarischen Blätter mit den Worten: „Die scharfe Auffassung der staatlichen Interessen, die in Deutschland sich kundgibt, hat ja doch auch wesentlich dazu beigetragen, das staatliche Bewusstsein in Oesterreich zu vertiefen".

Mit Goethe's „Faust", dessen Zitate den ganzen Artikel schmücken, schliesst Szeps, indem er auf den baldigen harmlosen Ausgang dse Streites hinweist: „Vielleicht singt das Orchester bald, wie im „Faust" pianissimo:

„Wolkenzug und Nebelflor
erhellen sich von oben,
Luft im Laub und Wind im Rohr,
und alles ist zerstoben".[73]

[72] z. B. die „Kölnische Zeitung", die „Freisinnige Zeitung" und die „Post".
[73] „Wiener Tagblatt" 30. November 1888.

Zusammenfassung.

Bei der Zusammenfassung der Zeitungsfehde müssen wir einen Rückblick auf das Vorherliegende tun. Wir konnten schon im ganzen Verlauf des Jahres 88 kleinere Zeitungspolemiken zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn beobachten.

Der Kaiserbesuch in Wien, insbesondere die Nichtdekorierung des Grafen Taaffe, trug viel dazu bei, das gespannte Verhältnis zwischen den Verbündeten zu verschlimmern, und verstärkte natürlich auch die Zeitungsangriffe.

Jedoch all diese Presseauseinandersetzungen sind verschwindend unbedeutend gegen das gewaltige Ausmass eines Zeitungskampfes, wie er zu Ende des Jahres 88 ausbrach.

Schon zu Beginn des November sehen wir, wie die Politik Taaffes in scharfer Weise von der deutschen Presse angegriffen wird, und zwar, wie wir sahen, von Zeitungen, die offiziös in eigentlichem Sinne nicht waren, die aber in diesem Falle aller Wahrscheinlichkeit nach von der Regierung lanzierte Artikel trugen.

Ungefähr zu dem Zeitpunkt, als das Wochenblättchen „Schwarz-Gelb" auftrat und gebührende Erwiderungen in der deutschen wie auch österreichischen Presse fand, war es, dass die Bismarcksche Presse in scharfer Weise gegen den Verbündeten und dessen Ministerpräsidenten vorging. Der Kampf wurde wesentlich erbitterter durch die zwei schweren deutschen Presseangriffe gegen den Kronprinzen Rudolf. Der Einmischung der hochoffiziösen „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" trat der ebenfalls hochoffiziöse „Pester Lloyd" als Hauptwidersacher entgegen, so dass durch den feindseligen Meinungsaustausch der Hochoffiziösen eine äusserst gespannte Stimmung unter den Verbündeten entstand.

Wir legen uns die Frage vor, wer war denn im Grunde genommen der eigentliche Urheber der Pressefehde? — Aus der Tatsache, dass die offiziösen deutschen Zeitungen, die von Bismarck beherrscht waren, durch ihren scharfen Angriff gegen österreichische Verhältnisse die Pressefehde heraufbeschworen, ziehen wir den Schluss, dass der Urheber der Pressefehde Bismarck war. Dieser war nämlich durch die politische Entwicklung in Oesterreich-Ungarn, die wir im vorbereitenden Kapitel geschildert fanden, beunruhigt; er fürchtete für den Bestand des deutsch-österreichischen Bündnisses. Durch das Drängen der Deutsch-Oesterreicher, die beim Deutschen Reich Hilfe suchten, beunruhigt und in seinem Vorhaben bestärkt, hatte er schliesslich die Initiative ergriffen, um dem deutschfeindlichen Kurs in Oesterreich-Ungarn zu steuern. Ein erstes Mittel, das er anwandte, die Nichtdekorierung Taaffes, war fehlgeschlagen. Nun war Bismarck auf den Gedanken verfallen, seinen Gegnern im verbündeten Staat mittels der Presse zu schaden. Welchen Erfolg dieses Vorgehen zeitigte, werden wir weiter unten sehen.

Widerhall der Pressefehde im Ausland.

Auf das Ausland konnten die Auseinandersetzungen zwischen den beiden verbündeten Staaten ihre Wirkung nicht verfehlen. Das „arme" Oesterreich, das von dem „anspruchsvollen"[74] preussischen Bundesgenossen so ungerechte Behandlung erfahren hatte, wurde allerorts in Schutz genommen.

In England, das in Oesterreich-Ungarn ein erwünschtes Gegengewicht zum preussischen Rivalen zu sehen schien, besprachen einige Zeitungen das Regierungsjubiläum von Kaiser Franz Josef in warmem, herzlichem Ton. „Times" und „Standard" benützten diese Gelegenheit, um sich über die Zeitungspolemik zwischen Deutschland und Oesterreich auszulassen.

„Einige Passagen" aus dem „Standard", die dem österreichischen Botschafter in London [75] wert schienen, reproduziert und nach Wien gesandt zu werden, lauten:

„Von allen den weisen und grossmütigen politischen Taten, durch welche sich die Regierung des Kaisers auszeichnete, war vielleicht die weiseste und grossmütigste die Unterdrückung jedes nachtragenden Grolls gegen Deutschland, welcher aus bekannten Ereignissen hätte abgeleitet werden können, und die Besiegelung eines Bandes fester Freundschaft und Allianz mit diesem Kaiserreich.

Dennoch hat selbst in dieser wichtigen Sache Oesterreich Veranlassung zur Verlegenheit und Besorgnis. Offen gesagt ist Deutschland der formidabelste Feind, aber auch gleichzeitig der anspruchvollste und unbequemste aller Freunde; und Oesterreich hat von dem unvernünftigen Temperament des Genossen, mit welchem es verbunden ist, zu leiden. Wir hätten gedacht, die Loyalität des österreich-ungarischen Reiches gegen einen Alliierten sei eine so feststehende Tatsache, wie das Deutsche Reich selber; dennoch informierte unser Wiener Correspondent vor einigen Tagen das Publikum, dass sich zwischen den beiden Reichen eine Friktion fühlbar gemacht habe, welche aus dem Umstande entstand, dass das Berliner Cabinett über die deutschfeindlichen Gefühle einiger Unterthanen des Kaisers Franz Josef besorgt wurde, und der erbitterte Zeitungskrieg zwischen den beiden Hauptstädten war eines der Hauptereignisse dieser Woche".

Diesen Ausführungen folgt ein Angriff gegen Bismarck: „Fürst Bismarck ist schwer zufrieden zu stellen und sein Verhalten scheint bisweilen die von einigen Leuten gemachte Behauptung bestätigen zu wollen, dass er eigentlich keine Freunde und Gleichgestellte, sondern nur Diener und Untergebene ertragen könne.

Solche kann er wohl zu Hause finden; er kann aber kaum erwarten, sich solche auch ausserhalb seiner Grenzen zu verschaffen.

---

[74] Standard, 3. Dezember 1888.
[75] Graf Franz Deym.

Die Critik, welche wir jüngst in der Wiener „Presse" gedruckt fanden und welche dafür gilt, von Graf Taaffe inszeniert, wenn nicht geradezu geschrieben zu sein, scheint uns diesbezüglich concludent unwiderlegt . . . Fürst Bismarck möge sich beruhigen, sowie über unser Land sowie auch über Oesterreich. Graf Kálnoky und Lord Salisbury mögen sich vielleicht ihm gegenüber nicht so dienstfertig zeigen, wie Signor Crispi; aber auf ihre Sympathie zu Deutschland kann er sich deswegen nicht weniger verlassen".[76]

Diese Parteinahme Englands für Oesterreich im Pressekrieg wird ausdrücklich bestätigt durch einen andern Bericht des österreichischen Botschafters in London. Dieser schreibt:

„Eines verdient nur hervorgehoben zu werden, dass die Zeitungen aller Farben in der Sache ziemlich unumwunden sich auf die österreich-ungarische Seite stellten und es sehr begreiflich fanden, dass man auf unserer Seite fremde Einmischungsversuche in die innere Politik der Monarchie würdevoll zurückwies.

Wie Euer Excellenz aus der Beilage meines heutigen Berichtes . . . ersehen werden, fiel dabei manch scharfes Wort an die Berliner Adresse".[77]

Russland, dessen Feindlichkeit wir an anderer Stelle schon kennengelernt haben, konnte anlässlich der deutsch-österreichischen Pressefehde sich nicht enthalten, Oesterreich gegen Deutschland aufzuhetzen. Dass Russlands Sympathien für Oesterreich-Ungarn nicht allzu ernst zu nehmen waren, liegt nach dem Kapitel „Balkanfrage" klar zu Tage. Russlands erstes Ziel dabei war die Sprengung der deutsch-österreichischen Allianz, und zu diesem Zwecke schien es ihm geeignet, im gegebenen Moment für Oesterreich Partei zu ergreifen.

Aus einigen Berichten Baron Aehrenthals, des österreichischen Legationsrats II. Kl. in Petersburg, lernen wir die Russenhetze kennen:

„Auf Grund eines kürzlich erschienenen Artikels der Wiener ‚Deutschen Zeitung' über die angeblich unversöhnliche Feindschaft zwischen seiner K. und K. Hoheit, dem Kronprinzen, und Kaiser Wilhelm bespricht die ‚Nowoje Wremja' das Verhältnis zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland und kommt zu dem Schlusse, dass es selbstverständlich sei, ‚dass unter solchen Umständen sowohl in Berlin wie in Wien Russland nicht mehr als ein evtl. Feind, sondern als ein wünschenswerter Bundesgenosse erscheine. Dank dieser Veränderung in der politischen Decoration, sei die internationale Lage Russlands lange nicht so vorteilhaft gewesen, wie in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo die Regierung den unabänderlichen Entschluss hege, an der Politik der freien

[76] Standard, 1. Dezember 1888, in: Berichte aus London, 4. Dezember 1888 H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

[77] Bericht aus London, 4. Dezember 1888. H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

Hand festzuhalten und die nationalen Interessen Russlands zu wahren".[78]

„In diesem Zeitungskriege erblicken die Journale übereinstimmend die Bestätigung ihrer wiederholt ausgesprochenen Prophezeiungen der Unhaltbarkeit des Dreibundes. Es wird neuerdings darauf hingewiesen, dass der eigentliche Störenfried Oesterreich-Ungarn sei, welches aber, wenn es sich zum Aufgeben seiner ehrgeizigen Absichten auf dem Balkan entschliessen würde, der Sache des Friedens einen grossen Dienst leisten könnte. Alle Journale betonen, dass die österreichisch-deutsche Allianz eine unnatürliche Verbindung sei, und zwischen den Zeilen kann man lesen, dass eine anderweitige Gruppierung der Mächte immerhin nicht unmöglich wäre. In dieser Beziehung erinnert ‚Nowoje Wremja', dass Oesterreich, seitdem es sich die Freundschaft Russlands verscherzt hat, über keinen verlässlichen Alliierten verfüge. Die Möglichkeit, dass aus der jetzigen Verstimmung zwischen Berlin und Wien eine andere Gruppierung der Grossmächte entstehen könnte, wird schon deshalb mit Freuden registriert, weil dies ein Aufhören der hier tief verhassten deutschen Suprematie bedeuten würde. Zu einer solchen Auffassung bekennt sich offen der ‚Grashdanin'. Der ‚Swjet' geht noch weiter und ist der Ansicht, dass im Falle der Lösung des deutsch-österreichischen Bundes nur Deutschland verlieren könnte, denn Russland werde die Fehler Peters III., welcher Preussen gerettet, nicht wiederholen. Sämtliche Blätter concludieren dahin, dass die russische Regierung durch die Beobachtung einer Politik der ‚Freien Hand' gut inspiriert war. Diese Politik werde Russland in den Stand setzen, eintretendenfalls, seinen Willen in einer den Interessen des Landes entsprechenden Weise kraftvoll Nachdruck zu verleihen".[79]

Ferner berichtet Baron Aehrenthal an Kálnoky von Artikeln in der russischen Presse „über die angeblich immer mehr in Oesterreich überhandnehmende deutschfeindliche Stimmung" und fährt wörtlich fort:

„Die Auslassungen des Correspondenten sind charakteristisch für die in hiesigen Blättern häufig wiederkehrende Tendenz, Misstrauen zwischen uns und den deutschen Bundesgenossen zu säen und in Oesterreich Stimmung für eine slawische, russenfreundliche Politik zu machen. Zu diesem Zwecke wird Graf Taaffe als der eigentliche Vertreter der Selbständigkeit unserer Monarchie gepriesen. Auch die sympathischen Worte, welche der patriotischen Begehung des 40 jährigen Jubiläums S.M. unseres Allergnädigsten Herrn durch die gesamte Bevölkerung gewidmet werden, verraten den Hintergedanken, dass es sich hiebei gleichzeitig um eine antideutsche Demonstration handelte".

---

[78] Bericht aus Petersburg, 1. Dezember 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.
[79] Bericht aus Petersburg, 5. Dezbr. 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

Aehrenthal legt die „Nowoje Wremja“ vom 28. November 1888 mit folgenden Ausführungen bei:

„Der Wiener Correspondent der ‚Nowoje Wremja‘ (Argus) lässt sich heute über die deutschfeindliche Stimmung aus, welche sich in Oesterreich nicht allein des Kronprinzen bemächtigt hat, sondern auch in den dortigen politischen Sphären immer mehr und mehr Platz greift. Wie sehr sich die Situation Oesterreichs Deutschland gegenüber verändert hat, sieht man schon daraus, dass dieFurcht vor dem Panslavismus zurückgetreten ist, und die Regierung jetzt um die deutschen Bezirke in Böhmen und an der Grenze besorgt ist, deren Vereinigung zu einer besonderen Provinz als ein verrätherischer Plan zur Vereinigung eines Teiles von Oesterreich mit Deutschland bezeichnet wird. . . .

Charakteristisch ist auch die plötzliche, ungeheuer grosse Popularität des Grafen Taaffe, welcher bisher im Schatten von Kálnoky und Tisza stand, jetzt aber der Held des Tages geworden ist. Alle Patrioten preisen in ihm den Mann, welcher zu allererst richtig erkannt hat, woher Oesterreich die Gefahr drohe und wie man derselben entgegenwirken solle. Durch die Angriffe, denen er von Seiten der Feinde der Selbständigkeit Oesterreichs ausgesetzt ist, steigt er nur noch höher in der öffentlichen Meinung des Landes und sichert sich das Vertrauen des Monarchen“.

Eine kurze Schilderung des Regierungsjubiläums schliesst den Artikel:

„Die allgemein durch die letzten Ereignisse hervorgerufene Hebung patriotischer Gefühle verleiht dem gegenwärtigen Feste einen besonders lebhaften und aktiven Charakter. Wir Russen können nicht umhin, das Jubiläum der Thronbesteigung des benachbarten Herrschers mit Teilnahme zu begrüssen, weil dieser Thron durch russische Freundschaft und Hülfe errichtet worden ist. Wenn auch die Ratgeber Franz Josefs sich wenig von dieser Erinnerung leiten liessen, so mussten ihnen die Ereignisse der letzten Zeit selbst klar machen, wer Oesterreichs wahrer Freund ist und wer es auf seine Unabhängigkeit abgesehen hat. Man darf, ohne Optimist zu sein, die Hoffnung hegen, dass unsere künftigen Beziehungen den beiderseitigen Interessen mehr entsprechen werden“.[80]

Zusammenfassung.

Das also war der Erfolg der Bismarckschen Presseangriffe, mit denen er seine Gegner im verbündeten Oesterreich-Ungarn zu Fall bringen wollte. Es war dabei herausgekommen: eine Parteinahme Russlands, Englands und selbstverständlich auch Frankreichs für das bedrängte Oesterreich und ein Anwachsen der Verstimmung zwischen den Verbündeten an Stelle einer Beseitigung der störenden Elemente.

[80] Bericht aus Petersburg, 14. Dezember 1888.

Es ist klar, dass die Verschärfung des Gegensatzes zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn unter Umständen zum Bruch des deutsch-österreichischen Bündnisses führen konnte. Und dann, haben wir uns vorzustellen, standen drüben Oesterreich-Ungarn und dessen „Beschützer" Frankreich und Russland in erster Linie, und — die Koalition des Siebenjährigen Krieges gegen ein alleinstehendes Preussen-Deutschland war fertig.

Es ist wohl mit Bestimmtheit anzunehmen, dass Bismarck dieser Gedankengang vorgeschwebt hat. Auch hat der Kanzler gewusst, was eine solche Koalition bedeutet hätte. Ob sie zu fürchten gewesen wäre oder nicht, auf alle Fälle war sie eine Gefährdung des neugeschaffenen Deutschen Reiches, und sie musste somit vermieden werden. Wie dies geschah, ersehen wir aus nachfolgendem Kapitel.

Ausgang der Pressefehde.

Aus einigen Botschafterberichten entnehmen wir, dass die deutsche Regierung — also Bismarck — Fühlung suchte mit der österreichischen Regierung, um die Pressefehde gemeinsam zu bekämpfen. So klagte Herr v. Holstein, wie Herr von und zu Eisenstein, Legationsrat I. Kl. in Berlin, am 1. Dezember 1888 nach Wien berichtet, „sehr über den zwischen den verschiedenen Presseorganen der beiden Länder ausgebrochenen Federkrieg, der mit so grosser Erbitterung geführt wird. Die öffentliche Meinung werde hierdurch irregeführt und könnte leicht zu der bedauerlichen Annahme verleitet werden, als wären etwaige Trübungen in den freundschaftlichen Beziehungen der beiden verbündeten Regierungen eingetreten.

Ich erwiderte hierauf Herrn von Holstein, dass hieran zum grössten Teile die Haltung der hiesigen offiziösen Journale selbst schuld seien. Während in Wien die Zeitungen, welche irgendwelche Beziehungen zu der K.K. Regierung unterhalten, ihr ganzes Bestreben dahin richteten, in jeder Weise calmierend zu wirken und jede schärfere Tonart zu vermeiden, habe die ‚Norddeutsche Allgemeine Zeitung' und die ‚Kölnische Zeitung' in einer wenig glücklichen und keineswegs versöhnlichen Art in den Kampf miteingegriffen und dadurch nur zu weiteren unangenehmen Repliken Veranlassung geboten.

Der ‚Pester Lloyd', und dies sei, so fuhr ich fort, ja seit geraumer Zeit von kompetentester Seite wiederholt worden, kann absolut nicht als ein offiziöses Organ angesehen werden, und die ‚Nordd. Allgem. Zeitung' hätte sich daher, um den diesbezüglichen Absichten der kaiserlich-deutschen Regierung gerecht zu werden, damit begnügen können, wenn sie schon überhaupt den Auslassungen dieses ungarischen Blattes entgegnen zu müssen glaubte, unter Hinweis auf diesen Umstand, die hier in Berlin so übel vermerkten Enunziationen dieser Zeitung als mehr oder we-

niger unwichtige Meinungsäusserungen eines in keiner Weise von unserer hohen Regierung inspirierten Blattes hinzustellen. Warum aber geradezu die gehässige Antwort des hochoffiziösen deutschen Journals, die so manches enthält, was in Oesterreich-Ungarn wenig angenehm berühren konnte? Es sei daher meiner unmassgeblichen Ansicht nach die Sache der deutschen Regierung, den ihr nahestehenden Blättern in dieser Beziehung ebenso präzise als strenge Weisungen zukommen zu lassen. Herr v. Holstein entgegnete mir hierauf, dass auch er insbesondere von der Sprache der ‚Kölnischen Zeitung' wenig erbaut gewesen sei, und nicht ermangeln werde, nach Tunlichkeit die von mir geltend gemachten Gesichtspunkte zu verwerten".[81]

Die Berichterstattung Eisensteins fährt dann fort wie folgt:

„Ich kann an dieser Stelle nur mit Befriedigung hervorheben, dass man in den massgebenden politischen Kreisen Berlins der ausgebrochenen Zeitungsfehde herzlich satt ist und bei jedem Anlass die Notwendigkeit betont, dass diesem unerquicklichen Gezanke ehemöglichst ein Ende gemacht wird.

Ich kann hier nur auf meine diesbezügliche Unterredung mit Herrn von Holstein (s. gehorsames Privatschreiben vom 17. v. Mts.) zurückkommen und glaube, dass meine damals entwickelten Gesichtspunkte auch heute noch zutreffend sind. Hätte sowohl die ‚Norddeutsche Allgemeine Zeitung' wie die ‚Kölnische Zeitung' vom Anfang an in einer calmierenden Weise geschrieben, und nicht durch scharf zugespitzte Artikel thatsächlich in den Kampf miteingegriffen, so hätte die gegenwärtige, jetzt hoffentlich beendigte Zeitungsfehde nicht die Bedeutung gewonnen, welche dieselbe faktisch erlangt hat".[82]

Vergleichen wir damit einen Bericht der österreichischen Gesandtschaft in München, so sehen wir, dass deutscherseits alle Massregeln zur Beendigung des Pressekrieges ergriffen wurden. Der Münchener Bericht lautet:

„Der königlich Preussische Gesandte, Graf zu Rantzau, hat vor wenigen Tagen seinen Württembergischen Kollegen aufgesucht, und — nach vertraulich von Letzterem geäusserter Ansicht, über Auftrag aus Friedrichsruhe — ausschliesslich die jüngste Pressefehde zwischen Deutschland und Oesterreich - Ungarn eingehend erörtert. Graf zu Rantzau erklärte von vornherein, dass von einer Erschütterung oder auch nur irgendwelcher Beeinflussung des Bündnisses nicht die Rede sei, noch sein könne, dass die Kritik der inneren Verhältnisse Oesterreich - Ungarns überhaupt von keiner offiziellen, noch auch offiziösen preussischen Zeitung gebracht, sondern ausschliesslich von freisinnigen Blättern und von der ‚Kreuzzeitung' geübt worden sei, und dass erst infolge der leidenschaft-

[81] Bericht aus Berlin, 1. Dezbr. 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.
[82] Bericht aus Berlin, 4 .Dezbr. 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

lichen Replik, welche einem Artikel letzterer seitens des ‚Pester Lloyd' zuteil wurde, die ‚Norddeutsche Allgemeine Zeitung' zu der von ihr gebrachten Duplik vermocht worden sei.

Graf zu Rantzau unterliess es, mich aufzusuchen und vorstehendes Gesprächsthema zu berühren; doch glaube ich annehmen zu dürfen, dass er die — sei es aus eigener Initiative oder über höheren Auftrag — dem Baron Soden gemachte Aeusserung indirekte an mich bringen wollte".[83]

Am 6. Dezember 1888 geht Eisenstein abermals auf die Angelegenheit ein und weiss nach Wien zu berichten, dass die „Norddeutsche" die „Badische Landeszeitung" rügte wegen ihres feindseligen Artikels, und fährt selbst fort, „dass sicher derlei Artikel in deutschen nationalliberalen Blättern das Licht der Welt nicht erblickt hätten, wenn die ‚Nordeutsche' sofort zu Beginn der Pressefehde gleich dem Wiener ‚Fremdenblatt' in energischer Weise gegen die Verdächtigungen Einsprache erhoben hätte . . . Ich hatte hier an competentester Stelle zur rechten Zeit meine warnende Stimme erhoben und die Notwendigkeit betont, dass es in unser beiderseitigem Interesse liege, wenn das hochoffiziöse deutsche Blatt in einer offenen, nicht misszuverstehenden Weise die Befürchtungen alsbald zerstreue, welche die ebenso taktlosen als den Tatsachen nicht entsprechenden Artikel verschiedener deutscher und österreich-ungarischer Journale in weiten Kreisen hervorriefen.

Ich kann nur bedauern, dass man hier Anstand nahm, diesen gewiss wohlgemeinten Rat sofort zu beherzigen; — es wäre auf diese Art so manches vermieden worden, was jetzt in den hiesigen Regierungskreisen unangenehm berührt. Wenn man eben einen Misston solange anhalten lässt, ohne ihn sofort zu dämpfen und zu ersticken, so darf man sich nicht wundern, wenn derselbe in störender Weise noch längere Zeit nachklingt".[84]

Die Ansicht des österreichischen Botschafters, dass das Vorgehen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" nicht richtig war, teilt ein Bericht des Berliner Korrespondenten des „Wiener Tageblatts" an Moritz Szeps:

„Erwähnen will ich noch, dass der Artikel des ‚Deutschen Tageblatts' zweifellos hochoffiziös, ja vermutlich selbst im Auswärtigen Amt geschrieben war. Der Aufsatz der ‚Kreuzzeitung' ist absolut nicht offiziös, sondern durchweg eigene Arbeit. Sehr beachtenswert und bezeichnend ist die Tatsache, dass die ‚Norddeutsche Allgemeine Zeitung' nicht sofort mit einer geharnischten Entrüstungsnotiz über das ‚Deutsche Tageblatt' herfiel, wie das in ähnlichen Fällen, wenn einmal irgend eine hohe Person ange-

[83] Bericht aus München, 5. Dezbr. 1888 (Nusswald an Kálnoky), H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

[84] Bericht aus Berlin, 6. Dezbr. 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

griffen wurde, oft geschehen ist. Die Art und Weise, wie die ‚Norddeutsche' sich in ihrem gestrigen Leitartikel gegen den ‚Pester Lloyd' um den Kern der Sache, d. h. den ‚Deutschen Tageblatt'-Artikel gegen Kronprinz Rudolf herumdrückt, ist auch sehr charakteristisch".[85]

Ein Echo der Verhandlungen der Auswärtigen Aemter können wir schon sehr bald in verschiedenen Beiträgen der Presse beobachten, z. B. im Szeps'schen Tageblatt:

„Mitteilung: Das ‚Budapester Abendblatt' bringt angeblich aus bester Quelle folgende Mitteilung: Prinz Reuss hat den zwischen ihm und dem Fürsten Bismarck anlässlich der jüngsten Zeitungsfehde gepflogenen Depeschenwechsel dem Grafen Kálnoky vorgelegt und bezüglich der frivolen Ausfälle der ‚Kreuzzeitung' namens der deutschen Regierung erklärt, dass sie alles tun werde, was in ihren Kräften steht, um den peinlichen Vorfall gutzumachen. Man erwartet daher, dass die ‚Kreuzzeitung' veranlasst werden wird, in förmlicher Weise zu revozieren".[86]

Anlässlich des 40. Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Josef nahm eine Anzahl österreichischer Blätter mit Wohlwollen Kenntnis von den deutschen Jubiläumsartikeln, konnten sich jedoch nicht enthalten, in irgend einer Weise noch einmal auf die Pressefehde zurückzukommen, so vor allem das Wiener „Fremdenblatt" und das Szep'sche „Wiener Tagblatt".

Das „Wiener Tagblatt" begrüsst den herzlichen Artikel der „Norddeutschen" mit Freuden, ohne jedoch darauf verzichten zu können, seine Ausführungen mit moralischen Sentenzen zu krönen. In einem Artikel, benannt „H e u t e s o , . . . m o r g e n a n d e r s" führt es aus:

„Aber wir wünschen, dass wir die Wahrheit nicht nur dann hören, wenn man das Festkleid angezogen hat und den Blumenstrauss in der Hand trägt, sondern auch dann, wenn man im Alltagskleide sich bewegt. Bedarf man denn erst eines Gedenktages, damit man der Wahrheit gedenke und sie ehre? Diese Wirkung hatte denn doch der Zeitungskrieg, dass wir hinsichtlich der Bürgschaften, die uns Deutschland bietet, uns eine gewisse Zurückhaltung auferlegen müssen".

Deutscherseits schreibt die „Post" einen „E p i l o g z u r P r e s s e f e h d e" und schliesst:

„Es scheint nunmehr, dass die deutsch-österreichische Fehde verstummt ist. Es ist auch wahrlich Zeit dazu. In Frankreich und Russland horchte man jubelnd auf. Das Schlusswort ist, dass die ganze Sache keinen andern Hintergrund hatte, als die gegenseitigen

[85] Der Berliner Korrespondent des „Wiener Tagblatt" an Moritz Szeps, 29. Nov. 1888.

[86] Wiener Tagblatt, 4. Dezbr. 1888.

Stiche grimmiger aber ohnmächtiger Insekten. Das Bündnis der Zentralmächte beruht auf dem wahrhaft kategorischen Imperativ der Selbsterhaltung grosser Nationen. Es ist wahr, Deutschland teilt nicht alle politischen Bedürfnisse Oesterreichs und so könnte ein verwegener politischer Dilettant auf den Gedanken kommen, Deutschland andere Allianzen zu empfehlen. Dieser verderbliche Weg würde Deutschland in die übelste und gefährlichste Lage bringen, aus welcher nur Glück und Genialität dasselbe zu befreien vermöchten. Genau dasselbe gilt von Oesterreich. Was vermöchte wohl diese Monarchie, wenn sie zwischen Frankreich und Russland stehe, nachdem Deutschland geschwächt und zertrümmert worden? Die Rechnung der politischen Vernunft ergibt immer für beide Staatswesen die Notwendigkeit des Bundes. Nur abenteuerliche Phantasterei kann hüben und drüben mit dem Aufsuchen eines entgegengesetzten Weges spielen. Weil dies alles so ist, erscheint das Bündnis freilich gut gesichert, aber es bleibt doch zu wünschen, dass weder hüben noch drüben die öffentliche Meinung sich auch nur auf kleine Strecken des Argwohns und der Eifersucht hinziehen lasse. Die Spekulation auf eine Lockerung des Bündnisses ist leichtfertig, aber eifrig bemüht.

Wenn auch keine Aussicht auf Erfolg vorhanden ist, wird sie doch leicht geneigt sein, sich einen Erfolg einzubilden. Eine solche Einbildung aber kann heute verhängnisvolle Folgen haben".[87]

Hauptsächlich durch zwei Massnahmen griff die deutsche Regierung entscheidend in die Pressefehde ein. Einmal liess sie in der „Nordd. Allgemeinen Zeitung" vom 10. Dezember 1888 schreiben:

„. . . dass der in ihrer Nummer 563 als unrichtig und gehässig bezeichnete Ausfall" — nämlich der anderen deutschen Zeitungen — „auf österreichische Verhältnisse für die deutschen amtlichen Kreise eine ebenso unerwartete als unerwünschte Erscheinung gewesen ist, über deren Ursprung und Zweck ihr noch heute die Aufklärung mangelt".

Dass dieser Artikel von massgebender Stelle in Berlin ausging, ist belegt durch einen Botschafterbericht Széchényi's an Kálnoky vom 15. Dezember 1888, der unten auf S. 46 als eine Art Sammelbericht wiedergegeben ist.

Die andere Massnahme der deutschen Regierung gegen die Pressefehde war die Veröffentlichung der Glückwunschtelegramme im „Reichsanzeiger", die aus Anlass von Kaiser Franz Josefs Jubiläum zwischen dem deutschen und österreichischen Kaiserhaus gewechselt wurden. Die Veröffentlichung geschah auf deutsche Initiative hin.[88] (Der deutsche Botschafter Prinz Reuss hatte in Wien angefragt, ob man mit der Veröffentlichung der Depeschen einverstanden sei.)

[87] Wiener Tagblatt, 8. Dezbr. 1888.
[88] Bericht aus Berlin, 15. Dezember 1888 (s. S. 46).

Ein Bericht des österreichischen Botschafters in Berlin beweist uns, dass auch sonst von deutscher Seite nichts unterlassen wurde, die entstandene Verstimmung entgültig zu beseitigen. Széchényi erzählt, dass er mit seiner Frau zu Kaiser Wilhelm II. zur Frühstückstafel eingeladen wurde und bezeichnet selbst „die Art dieser kaiserlichen Einladung" als „eine ganz ungewöhnliche und eine solche, wie sie unter der früheren Regierung seines Wissens keinem fremden Vertreter zuteil geworden ist".[89]

Ein übersichtliches Bild der Verhandlungen der deutschen und österreichischen Aemter anlässlich des Zeitungskrieges möge der schon öfters zitierte Botschafterbericht vom 15. Dezember 1888 abschliessend bilden.

Széchényi berichtet über ein Gespräch mit Herrn v. Holstein:

„Selbstverständlich kamen der Aufenthalt des deutschen Kaisers in Wien und die seither entflammte deutsch-österreichische Pressefehde auch aufs Tapet . . . Herr v. Holstein gibt zu, dass deutscherseits Fehler begangen worden sind, aber österreichischerseits doch wohl auch, so z. B. jener unerhört provokatorische Artikel des ‚Pester Lloyd', welchen die deutschen Blätter nicht ohne Zurückweisung hätten passieren lassen können".

Széchényi bemerkte dazu, dass jener Artikel doch nur die Entgegnung auf die bekannten Artikel der „Vossischen Zeitung", der „Kreuzzeitung" und des „Deutschen Tageblatts" gewesen seien, und dass die Regierung und die offiziellen Kreise dieser Sache ganz und gar fern gestanden hätten.

„Wenn", fügte Széchényi hinzu, „der Fall mit der Nichtdecorierung des Grafen Taaffe nicht geschehen wäre, so wäre wahrscheinlich der ganze so bedauerliche Zeitungsputsch ganz ausgeblieben, oder er hätte sich wenigstens in unverfänglicheren und der Mässigung und dem Anstande weniger hohnsprechenden Bahnen bewegt".

Széchényi spricht dann das Bedauern Kálnokys darüber aus, dass v. Holstein der Anregung, die Kálnoky bei ihm durch Herrn v. Eisenstein machen liess, keine Folge gegeben und nicht dahin gewirkt hat, „dass diesseits etwas geschehe, um dem Presseunfug ein rascheres Ende zu machen".

„Hierauf entgegnete v. Holstein, dass ich seine Ueberzeugungen über den Werth des innigen Einverständnisses zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn hinlänglich kenne, um nicht daran zu zweifeln, dass er in diesem Sinne tätig war, aber leider könne man nicht alles was man wolle. Indess, wenn auch verspätet, so sei doch jetzt endlich diejenige geschehen, was zweckentsprechend war, so z. B. der Artikel der ‚Norddeutschen Allgemeinen Zeitung' vom 10. ds. Mts. und der von hier ausgegangene Vorschlag der Veröffentlichung der Telegramme, welche aus Anlass des 40 jährigen

[89] Brief Széchényis an Kálnoky, 15. Dezember 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

Regierungsjubiläums S. M. des Kaisers, unseres Allergnädigsten Herrn, zwischen dem deutschen Kaiser und Allerhöchstdemselben ausgetauscht sind".[90]

Zusammenfassung.

Nachdem nun also auch das zweite Mittel Bismarcks, um auf die österreichische Politik einen Druck auszuüben, nämlich die verschärften Presseangriffe, fehlgeschlagen war, und der Pressekampf einen für das deutsch-österreichische Bündnis bedrohlichen Charakter angenommen hatte, ergriff Bismarck, wie wir aus vorhergehendem Kapitel ersehen konnten, energische Massnahmen, um die Fehde stillzulegen.

So z. B. liess er durch den deutschen Botschafter in Wien direkt anfragen, ob man dort mit der Veröffentlichung der Glückwunschtelegramme einverstanden sei.

Die daraufhin erfolgte Veröffentlichung bedeutete einen gewaltigen Gegenschlag mitten hinein in die Fortentwicklung des Zeitungskriegs, ebenso auch der offiziöse Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" vom 10. Dezember 88, in dem die Angriffe deutscher Blätter auf Oesterreich als eine „für die deutschen amtlichen Kreise ebenso unerwartete als unerwünschte Erscheinung" hingestellt wurden.

Diese Mittel verfehlten ihre Wirkung nicht. Es ist ein Beweis für die damalige Macht des Kanzlers, dass seinem Hauptpresseorgan, der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", allgemein Folge geleistet wurde. Von jenem Moment an nämlich war die Pressefehde verstummt.

Kritischste Zeit im Verhältnis der beiden Verbündeten.

Die zwischen Berlin, Wien und Budapest ausgebrochene Zeitungsfehde war erloschen. Wir sollten annehmen, dass damit auch die ganzen damals herrschenden Unstimmigkeiten zwischen den Verbündeten beseitigt gewesen wären. Aber die Akten belehren uns eines anderen.

In Russland suchte man damals die zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn entstandene Verstimmung dahin auszunutzen, dass man Oesterreich zu sich herüberzuziehen versuchte, um damit die mächtige „Europäische Friedsliga" zu sprengen.

Der deutsche Botschafter v. Schweinitz bemerkt unter dem 1. Januar 1889 in seinem Notizkalender, dass die Lage von Tag zu Tag „unfreundlicher"[91] wird, und unter dem 7. Januar 1889 finden wir die Notiz: Es „kamen fatale Eindrücke von allen Seiten . . . Ich hatte eine Unterredung mit Graf Wolkenstein (dem österreichischen Botschafter), der ganz offen ausspricht, dass man in

[90] Bericht aus Berlin, 15. Dezbr. 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

[91] „. . . Die Gäste blieben lange, recht heiter. Dann schrieb ich bis ½2 über die Situation, die täglich unfreundlicher wird".

Wien an der Fortdauer unseres Bündnisses zweifelt, und dass viele an Verständigung mit Russland denken".[92]

Graf Waldersee bemerkt in seinen Denkwürdigkeiten unter dem 8. Januar 1889 dasselbe:

„In Russland ist man eifrig an der Arbeit, Oesterreich gegen uns misstrauisch zu machen; leider ist dies durch unser eigenes Verschulden nicht schwer. Der Kanzler ist durch die ernsten Berichte, die nun von allen Seiten kommen, sehr erregt, namentlich darüber, dass Schweinitz, der immer Friedenslieder gesungen, nun besorgter wird".[93]

Die russischen Zeitungen unternahmen es in jener Zeit, Oesterreich für sich zu gewinnen, indem sie bestehende Gegensätze zwischen den beiden Ländern zu überbrücken versuchten. Dabei war ihnen, die nie aufgehört hatten, gegen Deutschland zu hetzen, jedes Mittel und jeder Weg recht, Deutschland in den Augen der Mitwelt herunterzusetzen. Die Berichte des österreichischen Botschafters in Petersburg sind mit derartigen Auszügen angefüllt.

So finden wir im Bericht vom 9. Januar 1889 folgende Ausführungen:

„. . . die ‚Nowoje Wremja' ist der Ansicht, dass die neueste Episode in der serbischen Geschichte als Beweis hierfür dienen könnte, dass Oesterreich und Russland nicht unbedingt wegen Serbien übereinander kommen müssten, sondern dass auch ein Nebeneinander beider Einflüsse möglich sei".

Anlässlich der Verhandlungen zwischen Russland und dem Vatikan nimmt der „Swjet" Anlass zu bemerken, „dass die katholische Religion der orthodoxen doch viel näher stehe als dem Luthertum, das an Atheismus grenze".[94]

Bei der Besprechung der Affäre Morier[95] huldigt der „Swjet" einer andern Ansicht, die „von dem Standpunkt ausgehend, dass

---

[92] Schweinitz, Denkwürdigkeiten, 2. Bd., S. 373.

[93] Waldersee, Denkwürdigkeiten, 2. Bd., S. 28.

[94] Bericht aus Petersburg, 9. Januar 1889. H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

[95] Sir Robert Morier, der damalige englische Botschafter in Petersburg, war ein gefährlicher Feind unseres Reiches. Die Bismarcksche Presse hatte ihm dadurch beizukommen versucht, dass sie am 16. Dezember 1888 in der „Kölnischen Zeitung" einen Artikel gegen Morier erscheinen liess. Dieser Artikel enthielt die Behauptung: der französische Marschall Bazaine habe die ersten Meldungen vom Vormarsch der deutschen Truppen im August 1870 indirekt durch Morier erhalten. Morier, der zu jenem Zeitpunkt englischer Geschäftsträger in Darmstadt war, hatte seine Meldungen nach Paris und London gegeben, von wo sie dann zu dem französischen Marschall gelangt sind. Weiterhin besagte der Artikel der „Kölnischen", dass diese Behauptung von Bazaine selbst stamme.

Morier liess sich indessen diesen Angriff nicht gefallen; er holte sich bei Bazaine ein Dementi für dessen angebliche Behauptung, forderte Herbert Bismarck auf, den „Kölnischen Zeitungs"-Artikel öffentlich zu widerlegen, und veröffentlichte nach Verweigerung dieser Aufforderung den ganzen Briefwechsel mit Bazaine und Herbert Bismarck in der englischen Presse. Dies hatte zur Folge, dass die öffentliche Meinung für den geschmähten Morier Partei ergriff und Bismarcks Ansehen erlitt unter dieser Affäre eine starke Einbusse.

Sir R. Morier als englischer Botschafter in St. Petersburg gewissermassen der Gast Russlands ist, es nicht zulässig findet, dass das deutsche Auswärtige Amt gegen Jemanden intriguiere, der persona grata am russischen Hofe ist" . . .

„In sämtlichen Artikeln über diesen Gegenstand ist der Wunsch deutlich zu erkennen, dass sich die englische Regierung nicht einschüchtern lasse, sondern offen für Sir Robert Partei ergreifen möge."[96]

Der Band der Veröffentlichung von Professor Martens[97] „Recueil des Traités et Conventions", welcher die zwischen Russland und Deutschland von 1825—1888 abgeschlossenen Verträge enthielt, löste eine neue Hetze der russischen Presse aus. Es lohnt sich, auf diesen Fall besonders einzugehen: Es erschienen nämlich „in der russischen Petersburger Zeitung vier Artikel, worin Herr Martens, welcher nicht nur das Quellenmaterial in tendenziöser Weise zusammenstelle, sondern dem leider auch als Lehrer die Ausbildung der kommenden diplomatischen Generation anvertraut sei, seine angeblich deutschfreundliche Gesinnung vorgeworfen wird . . ."

„In den dem Texte der Verträge vorangehenden geschichtlichen Erläuterungen, welche nur bis 1856 reichen, hätte nunmehr Herr Martens . . . den Beweis zu erbringen versucht, dass die russisch-deutsche Freundschaft ein unumstössliches historisches Faktum sei.

Sowohl der ‚Swjet' als Petersburger ‚Wjedomosti' stimmen darin überein, dass sogar Herr Martens zugeben musste, die Handels- und Industrieinteressen beider Staaten hätten stets und von jeher collidiert.

Neben dem sachlichen Interesse, welches die so abfällige Beurteilung der wissenschaftlichen Leistungen des Professors Martens bietet, bestimmt mich auch d e r Umstand zu der vorliegenden gehorsamsten Berichterstattung, dass ich, wie euer Exzellenz bekannt sein dürfte, — bei Erwägung der Frage: ob Herr Martens für seine wissenschaftlichen Verdienste eine Allerhöchste Anerkennung Seiner K. und K. Apostol. Majestät zuzuwenden wäre; — auf die ‚europäischen Gesinnungen' des Herrn Professors und auf seine, auf solcher Grundlage, sich entwickelnde immerhin erspriessliche Thätigkeit hinzuweisen in dem Falle war".[98]

---

[96] Bericht aus Petersburg, 13. Januar 1889. H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

[97] Friedrich v. Martens, seit 1872 Völkerrechtslehrer in Petersburg.

[98] Bericht aus Petersburg, 9. Januar 1889, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

Verfasser möchte hier darauf hinweisen, dass dieser letzte Abschnitt von „Neben dem sachlichen Interesse" an im handschriftlichen Original mit Bleistift durchgestrichen ist, höchstwahrscheinlich vom Empfänger, dem österreichischen Aussenminister selbst. Sollte diese Tatsache vielleicht zu der Annahme berechtigen, dass man den Gedanken einer „Allerhöchsten Anerkennung Seiner K. u. K. Apostol. Majestät" für Herrn v. Martens von vornherein ablehnte?

Dass schliesslich die Pressefehde auch auf den persönlichen diplomatischen Verkehr abfärbte, kann nicht wundernehmen. In einem Geheimen Privatschreiben Wolkensteins an Kálnoky vom 9. Jan. 1889 lesen wir:

„Der deutsche Botschafter hatte unlängst eine ziemlich bewegte Besprechung mit Wischnegradsky. Der Finanzminister kam zu Schweinitz, um Beschwerde zu führen über gewisse Procédés der deutschen Grenz-Zoll-Behörden im Zusammenhange mit den Grenzverletzungen und den Schmuggelfällen. Wischnegradsky, der infolge des Krieges der deutschen offiziösen Presse gegen die russischen Werthe ‚giftgeschwollen' gewesen wäre, hätte eine ziemlich scharfe Sprache geführt, auf die Schweinitz auch recht lebhaft replicierte. Schweinitz bemerkte mir: ‚es kämen leider von deutscher Seite an der Grenze Brutalitäten vor, die er nicht billigen könne, und die dem russischen Finanzminister für seine Angriffe ein günstiges Terrain böten' . . ."

Dass andererseits Oesterreichs Vertreter in jeder Beziehung bevorzugt wurde, erfahren wir aus dem Bericht vom 8. Januar 1889:

„Meinen ersten Besuch stattete ich dem Herrn Minister des Aeusseren, Montag, den 31. Dezember, ab.

Der Minister empfing mich mit sehr viel Liebenswürdigkeit . . .

Ich kann nur wiederholt hervorheben, dass wir beide, Herr von Giers und ich, mit bestem Erfolge bestrebt waren, bei der Erörterung eines immerhin recht peinlichen und überdies mir, in seinen Details, völlig unbekannten Themas, einen äusserst ruhigen, freundschaftlichen und höflichen Ton anzuschlagen und festzuhalten.

Wie ich auch schon telegraphisch unter N. 1 zu melden die Ehre hatte, machte Herr v. Giers über die allgemeine politische Lage, über die Frage der Friedenserhaltung, und in specie über die guten politischen Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Russland einige Andeutungen, die befriedigend lauteten.

Ich betone die sehr freundliche Aufnahme, die ich bei dem Minister fand, und seine sehr versöhnliche, massvolle Haltung anlässlich unserer ersten Begegnung — heute neuerdings nicht ohne Absicht. Sicher ist, dass im Laufe dieser letzten Jahre Herr v. Giers nicht immer einen so freundschaftlichen, ich möchte auch sagen, einen so vertrauensvollen Ton, wie am letzten Tag des Jahres 1888, mir gegenüber anschlug. Zur Constatierung dieser Tatsachen habe ich die Feststellung einer weiteren Wahrnehmung zu gesellen. Im persönlichen Verkehr waren in den letzten Jahren Fürst Lobanoff und selbst Graf Schouwalow, der russische Botschafter am kaiserlich-deutschen Hofe, nie so liebenswürdig, angenehm und selbst entgegenkommend, wie eben jetzt".[99]

[99] Bericht aus Petersburg, 8. Januar 1889, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

Wie österreichischerseits die Lage in Berlin beurteilt wurde, geht aus einem Privatschreiben Wolkensteins an Kálnoky hervor:

„Ueber die Berliner Zustände, die sich jedenfalls zunächst dem Beschauer als etwas chaotische darstellen, liessen sich Bände schreiben. Ich will mich davon enthalten, auf dieses Thema einzugehen, da die von mir gemachten Erfahrungen und Beobachtungen zu kurzatmige waren und es mir überhaupt an der nöthigen Kompetenz gebricht.

Széchényi dürfte Dir gemeldet haben, dass der Kaiser Wilhelm sein Bedauern aussprach, mich, während der Feiertage, wegen Ueberbürdung mit Geschäften und anderweitigen Obliegenheiten, nicht empfangen zu können.

Betreffend Berlin will ich mir nur noch die ergebenste Bemerkung gestatten, dass ich mein früheres Dictum: ‚Alles sei dort in der Umbildung begriffen; — Niemand könne mit Bestimmtheit die endliche Ausgestaltung der Dinge voraussagen; — unsererseits sei die aufmerksamste Beobachtung des Entwicklungsganges der dortigen Zustände notwendig' — vollinhaltlich aufrechterhalten muss".[100]

Ein letztes Symptom dafür, dass der deutsch-österreichische Gegensatz damals höchst ernsthaft für den Bestand des Bündnisses war, ist deutscherseits die Tatache, dass Bismarck jetzt eiligst das Bündnisangebot an England abgehen liess. Am 8. Januar erhielt der Kanzler die beunruhigenden Nachrichten von unserem Botschafter in Petersburg und bereits am 11. ging das Angebot an England ab. Bismarck zog also den Gedanken bestimmt in Rechnung, dass das Bündnis mit Oesterreich-Ungarn in nicht allzulanger Zeit in die Brüche gehen könne.

Und was wollte Bismarck wohl mit dem raschen Zustandebringen des deutsch-englischen Bündnisses bezwecken? Einmal wohl wollte er ein gescheitertes österreichisches Bündnis sofort durch ein englisches ersetzt wissen, zum andern — was in jener Situation noch wahrscheinlicher war — wollte er in der Lage sein, dem schwankenden Oesterreich ein englisches Bündnis entgegensetzen zu können, um den alten Verbündeten dadurch bei der Stange zu halten.

Zusammenfassung.

Wir mussten also die Feststellung machen, dass mit dem Stillstand der Zeitungsfehde die Spannung zwischen den Verbündeten noch nicht aus der Welt geschafft war, ja dass sie sogar erst im Januar 1889 ihren Höhepunkt erreichte.

Eine rasche Annäherung zwischen Oesterreich und Russland und damit die Auflösung des deutsch-österreichischen Bündnisses war zu fürchten.

---

[100] Geh. Privatschreiben Wolkensteins an Kálnoky, 10. Januar 1889. H.-, H.— u. St. Arch. Wien.

Die Berichte unseres Petersburger Botschafters von Schweinitz aus jener Zeit klingen sehr beunruhigend.

Auch aus Waldersees „Denkwürdigkeiten" geht dieselbe politische Stimmung hervor.

Die russische Presse versuchte mit allen Mitteln, Oesterreich gegen uns misstrauisch zu machen. Die serbische Frage, die Angelegenheit Morier, ja selbst ein Buch eines deutschen Professors in Petersburg mussten dazu herhalten, als Mittel für Misstrauensvoten gegen Deutschland zu dienen.

Während in Petersburg zwischen dem russischen Finanzminister und dem deutschen Botschafter eine erregte Szene sich abspielte, wurde der österreichische Botschafter, der für Russlands Deutschenhetze grösstes Interesse zeigte, von den russischen Staatsleuten, besonders dem russischen Außenminister, mit ostentativer Liebenswürdigkeit bedacht, sodass sich der österreichische Botschafter veranlasst fühlte, wie der russische Aussenminister auch diesem gegenüber „einen äusserst ruhigen, freundschaftlichen und höflichen Ton anzuschlagen".

Der österreichische Botschafter in Petersburg gibt in jenen Tagen über Berlin ein äusserst ungünstiges Urteil ab.

Endlich hält es Bismarck hoch an der Zeit, ein Bündnis mit England zu schliessen.

Alles in allem war zu ersehen: die Deutschenhetze der Russen bei Oesterreich hatte bereits Erfolge aufzuweisen, es waren in der Tat schon freundschaftliche Beziehungen zwischen Oesterreich und Russland angebahnt. Wozu diese bei weiterem Andauern der deutsch-österreichischen Feindseligkeiten hätten führen können, sei dahingestellt.

Damals geäußerte Vermutungen über den Ursprung der Pressefehde.

Die Geschichte lehrt uns, dass die österreichisch-russischen Annäherungen damals keine ernsten Folgen hatten, und dass jene Epoche der deutsch-österreichischen Unstimmigkeiten bald vorüberging. Wodurch diese endgültig aus der Welt geschafft wurde, darüber gibt uns das unsere Untersuchung abschliessende Kapitel über den Kronprinzen Rudolf Aufschluss. Zuvor werden wir jedoch noch zu untersuchen haben, welche Faktoren man damals für die Ursachen der Pressefehde hielt.

So bestand z. B. die Auffassung, als ob die ganze Pressefehde lediglich eine Folge von Taaffes Nichtdekorierung sei.

Széchényi berichtet über ein Gespräch mit Herrn v. Holstein an Kálnoky: „Selbstverständlich kamen der Aufenthalt des deutschen Kaisers in Wien und die seither entflammte deutsch-öster-

reichische Pressefehde auch aufs Tapet".[101] — Man beachte hier das Wort „seither"! —

Széchényi hatte dazu gegenüber Herrn v. Holstein geäussert: „Wenn der Fall mit der Nichtdekorierung des Grafen Taaffe nicht geschehen wäre, so wäre der ganze so bedauerliche Zeitungsputsch ganz ausgeblieben, oder er hätte sich wenigstens in unverfänglicheren und der Mässigung und dem Anstande weniger hohnsprechenden Bahnen bewegt".[102]

Zum andern war man österreichischerseits der Ansicht, die Pressefehde beruhe auf Teilnahme im Deutschen Reich für die Deutschösterreicher. Mit Ausnahme der „Neuen Freien Presse" bringen im allgemeinen sämtliche Wiener Journale diese Auffassung zum Ausdruck.

Die Vermutung, dass die Ursache der Pressefehde beim Gmundener Hof zu suchen sei, kommt zum Ausdruck in nachstehenden Zeitungsartikeln:

Der „Pester Lloyd" schreibt am 4. Dezember 1888:

„Meldung des ‚Tageblatts': Zur Pressefehde taucht eine neue Version auf, wonach der Mittelpunkt in Gmunden zu suchen sei. Zum Beweis wird auf die hetzerische Tätigkeit eines untergeordneten, angeblich mit welfischem Gelde gespeisten Casseler Blattes, der ‚Hessischen Blätter' hingewiesen, welche schon vor Monaten nach Art des ‚Schwarz-Gelb' Gegensätze in den höchsten Kreisen erdichteten".

Die „Neue Freie Presse" berichtet am 8. Dezember 1888: „Erzählungen über Verstimmung zwischen Rudolf und Wilhelm II. seien ausgegangen von ‚Hessischen Blättern', einem vermutlich vom Gmundener Hof unterstützten Organ, welches auch die Entrüstung des Kronprinzen Rudolf über den antisemitischen Aufzug für Schönerer gemeldet hätten".

Für diese Behauptung liegt kein greifbarer Beweis vor, und wir haben daher wenig Berechtigung, ihr Glauben zu schenken; insbesondere da, wie wir schon oben sahen, der eigentliche Herd der Pressefehde wo ganz anders zu suchen ist.

Von Interesse war es, wen man für den Verfasser der Hetzartikel in „Schwarz-Gelb" hielt. Es wurden dahinter alle möglichen Persönlichkeiten, so auch der österreichische Kronprinz vermutet, nämlich deshalb, weil manche Artikel des „Schwarz-Gelb" verblüffend übereinstimmten mit dem Stil des Kronprinzen. — Man vergleiche nur einmal den Anfang des Artikels vom 21. November 1888 (s. S. 23) mit Aussprüchen des Thronfolgers (s. S. 66). —

---

[101] Brief Széchényis an Kálnoky 15. Dezbr. 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien (s. S. 46).

[102] derselbe. — Wir erinnern uns dabei an die schon dagewesene Ausführung, dass der Kaiserbesuch in Wien in gewissem Sinn der Auftakt zum offenen Ausbruch der Feindseligkeiten war.

Die „Hessischen Blätter", die ich aus „Schwarz-Gelb" zitiere, schreiben darüber: „Die französischen und russischen Journale glauben dagegen aus der neuen Wochenschrift die Gedanken des österreichischen Kronprinzen Rudolf zu hören, und auch in Berlin hat man in einem unbewachten Augenblick des ersten Zornes verraten, dass man diese Annahme für eine naheliegende halte".[103]

Die „Kreuzzeitung" berichtet über die Persönlichkeit des Herausgebers der Wochenschrift:

„Der Herausgeber derselben, ein gewisser Bresnitz, der für slawische Blätter korrespondiert, hat es in Wien schon mit verschiedenen publizistischen Unternehmungen versucht, die nach kurzem Dasein das Zeitliche gesegnet haben, und gab ausser einer Wochenschrift ‚Der Osten' auch eine Zeitlang ein föderalistischen Tendenzen dienendes Tagblatt ‚Der Patriot' heraus. Mit seinem neuesten Unternehmen ‚Schwarz-Gelb' dürfte er trotz der französisch-russischen publizistischen Unterstützungen nicht mehr Glück haben".[104]

Mitis berichtet über Bresnitz:

„Der Herausgeber von ‚Schwarz-Gelb', Heinrich, recte Hermann Bresnitz, der um 1843 als Sohn jüdischer Eltern in Czernowitz geboren war, hatte vor jener Wochenschrift in Wien verschiedene Zeitungen ähnlicher Sorte herausgegeben, den ‚Osten', den ‚Patriot' und die ‚Morgenpost'. Ein dem Wiener Aussenamt im Jahre 1889 erstatteter Konfidentenbericht schildert ihn als begabt, aber völlig gesinnungslos; er habe immer im Verdacht gestanden, russischer Agent zu sein; jedenfalls sei er als Korrespondent und Herausgeber Stimmungsmacher für eine Allianz Russlands mit der Donaumonarchie gewesen. Auch mit serbischen Staatsmännern, insbesondere Ristic, hätte er Verbindungen, er sei 1889 nach Belgrad ins Pressebüro gekommen, wo er die ‚Balkanische Korrespondenz' herausgab und schliesslich Chef jener Abteilung wurde. Der Berichterstatter hätte noch hinzufügen können, dass Bresnitz in Wiener Journalistenkreisen als Sachverständiger für südslavische Fragen galt und dass er auch für das Szeps'sche ‚Tageblatt' schrieb. Wir wissen weiter, dass der ‚Osten' seit 1870 vom Wiener Pressedepartement unterstützt und dass Bresnitz als Herausgeber der ‚Morgenpost' bis zum Mai 1887 von der österreichischen Regierung subventioniert wurde. ‚Schwarz-Gelb' soll dann von Russland Subsidien erhalten haben. Bresnitz war also ganz der Mann, um sich von einem Drahtzieher gebrauchen zu lassen".[105]

Von dem unter „Pressefehde" zitierten Artikel der „Kreuzzeitung" gegen den österreichischen Thronfolger nahm man an, dass er im klerikalen Lager in Wien seinen Ursprung habe. Man

[103] Schwarz-Gelb, 23. Januar 1889.
[104] Kreuzzeitung, 26. November 1888.
[105] O. v. Mitis, Kronprinz Rudolf, S. 148.

leitete das ab aus den verwandtschaftlichen Beziehungen des Herausgebers der „Kreuzzeitung" zu einer bekannten Wiener Persönlichkeit aus jenen Kreisen.

Von und zu Eisenstein berichtet darüber an Kálnoky: „Herr v. Holstein sprach mir gestern mit grosser Entrüstung von dem beiliegenden Artikel der ‚Kreuzzeitung', dessen Verfasser übrigens seiner Vermutung nach in Wien im clerikalen Lager zu suchen sei. Herr v. Holstein fügte bei, dass nach Ansicht des Pressebüros des hiesigen Auswärtigen Amtes eine grosse Anzahl der von der ‚Kreuzzeitung' veröffentlichten Brandartikel aus Wien komme. Freiherr v. Hammerstein, der tonangebende Führer der ‚Kreuzzeitung', sei mit der Witwe eines Försters verheiratet, welche eine geborene Maassen und die Schwester des gleichnamigen Universitätsprofessors in Wien ist; in diesem Verwandtschaftsverhältnis liege wohl die Vermittlung für die gegenwärtig unleugbar nahen Beziehungen, welche die ‚Kreuzzeitung' mit den clerikalen Parteien in Wien unterhält".[106]

Der Korrespondent des „Wiener Tagblatt" schreibt in demselben Sinn an seine Zeitung: „Soeben sagt man mir, der gestrige Artikel der ‚Kreuzzeitung' habe den Wiener Professor Maassen, Hammersteins Schwager, zum Verfasser.

Ueber etwaige sonstige Gründe der deutsch-österreichischen Verstimmung haben meine journalistischen Freunde und ich bisher nichts erfahren können. Selbst solche Leute, die immer etwas wissen, und öfter mit der Sprache herausrücken, sind in diesem Punkte völlig zugeknöpft".[107]

Mitis, der Biograph des Kronprinzen Rudolf, ist auch der Ansicht, dass jener Artikel der „Kreuzzeitung" aus der erwähnten Quelle stammt. In einer Mitteilung Frischauers, des damaligen Mitarbeiters von Szeps, an Mitis, hat dieser eine Stelle rot unterstrichen, auf die er sich offenbar in seiner Biographie stützte. Ich füge den Brief mit der betreffenden Stelle bei:

„An die Polemik in der deutschen Presse erinnere ich mich sehr gut. Sie wurde durch einen Artikel der Berliner ‚Kreuzzeitung' (eine Wiener Korrespondenz) veranlasst, in dem der Kronprinz wegen seiner Verbindung mit der Presse angegriffen worden war . . .

Wir haben damals nicht herausgebracht, ob der Artikel der antisemitischen Neigung des Correspondenten oder der ‚Kreuzzeitung' entsprungen ist, oder ob er von einem Wiener Feudalen[108] inspiriert wurde".

---

[106] Bericht aus Berlin. 1. Dez. 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

[107] Der Berliner Korrespondent des „Wiener Tagblatt" an Moritz Szeps, 29. Nov. 1888. H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

[108] Im Original rot unterstrichen.

Ueber den Urheber des Kronprinz Rudolf-Artikels des „Deutschen Tageblatts“ liegt ebenfalls eine Mitteilung vor. Waldersee berichtet, man habe dem Kaiser erzählt, man kenne den Schreiber des „Deutschen Tageblatt“-Artikels gegen den Kronprinzen Rudolf; es sei ein hier wohnender Oesterreicher.

Waldersee schliesst den Abschnitt mit den Worten: „Alles Schwindel!“ [109]

Nach all dem bisher Besprochenen konnte es natürlich nicht ausbleiben, dass zur Zeit der Pressefehde auch die Vorwürfe der Urheberschaft gegen Taaffe nicht unterblieben.

Zusammenfassung.

Als Ursachen der Pressefehde nahm man in damaliger Zeit an: Teilnahme im Deutschen Reich für die Deutsch-Oesterreicher, zum Andern hielt man einen in Berlin wohnenden Oesterreicher für den Urheber eines in der Pressefehde sehr bedeutsamen Artikels nämlich des Kronprinz Rudolf-Artikels des „Deutschen Tageblatts“.

Diese Annahmen sind geeignet, die aufgestellte Hypothese zu stützen, dass Bismarck durch den Einfluss der Deutsch-Oesterreicher zu seinem scharfen Vorgehen bestimmt wurde.

Im klerikalen Lager in Wien suchte man den Ursprung des Angriffs der „Kreuzzeitung“ auf den Kronprinzen Rudolf. Diese Auslegung ist wohl aus der Tatsache heraus entsprungen, dass die Klerikalen in der Tat zu Rudolfs grössten Feinden zählten.

Von anderer Seite beschuldigte man den Grafen Taaffe der Urheberschaft der Fehde, wie man gegnerischerseits den Zeitungsstreit für eine Folge der Nichtdekorierung Taaffes hielt. Beides enthielt ein Körnchen Wahrheit: Wegen Taaffes Politik hat Bismarck die Zeitungskritik begonnen, und das in dieser Richtung schon vorher versuchte Mittel, die Nichtdekorierung, hat die Verstimmung bedeutend verschlechtert.

Die Verdächtigung des Gmundener Hofes als Herd der Fehde verdient, als zu wenig begründet, keine ernsthafte Beachtung.

Die Beschuldigungen von „Schwarz-Gelb“ sind insofern von grösster Wichtigkeit, als man den österreichischen Thronfolger dahinter vermutete; welche Annahme dadurch gestärkt wird, dass manche Artikel von „Schwarz-Gelb“ mit Aussprüchen Rudolfs verblüffende Aehnlichkeit zeigten.

---

[109] Waldersee, Denkwürdigkeiten, 2. Bd., S. 26.

Kronprinz Rudolf im Rahmen der deutsch-österreichischen Unstimmigkeiten Ende 1888 und Anfang 1889.

Abschliessend folgt die Betrachtung des österreichischen Thronfolgers und dessen Beziehungen zur Pressefehde. Ueber den Kronprinzen Rudolf wäre seiner oppositionellen Stellung zur Regierung und seiner Deutschfeindlichkeit wegen schon unter dem Abschnitt „Verstimmung zwischen den verbündeten Staaten Deutschland und Oesterreich-Ungarn vor der Pressefehde" manches zu sagen gewesen, es wurde jedoch bis zu dieser Stelle aufgeschoben, um die Darstellung zusammenhängender und durchsichtiger zu gestalten. Zur Beleuchtung des übergangenen Gesichtspunktes ist die genauere Charakterisierung Rudolfs notwendig.

Rudolf war ein ungewöhnlich begabter Mensch, vor allem war sein Verstand ausserordentlich entwickelt. Schon frühzeitig zeigte sich bei ihm eine Vorliebe für die exakten Disziplinen sowie für Geographie und Geschichte. Alles Gefühlsbetonte und Lyrische dagegen war ihm unsympathisch. Er besass rasche Anpassungsgabe, Form- und Redetalent sowie gute Kombinationsgabe.

Als 15 jähriger schon schrieb er Sätze wie diesen: „Ich sehe ein, dass alles, was ich wissen will, ich nie wissen werde, doch eins ist sicher: streben muss man, solange und immer trachten, mehr immer mehr zu erreichen, nicht an Titeln, nicht an Würden, nicht an Reichtum, nein dieses Geschäft lasse man diesen feilen Geschlechtern, welche von Christi Geburt an ihre Ahnen kennen. Nein, ich will Wissen".[110]

Aber auch manche Defekte waren bei ihm schon frühzeitig erkennbar. So erzählen seine Lehrer von „Mangel an Konzentration des Anschauens und Denkens, sowie an Präcision im Auffassen", von „durch die Eingebung überwallenden Gefühls beeinflusster Urteilsgabe".

Mit ein Hauptgrund zu dieser Oberflächlichkeit mag wohl die Fülle des Lehrstoffs gewesen sein, mit dem der zukünftige Thronerbe belastet wurde. Als 15 jähriger wurde er von 50 Lehrern gleichzeitig unterrichtet.

Latour, der Erzieher des Kronprinzen berichtet: Rudolf hat „viel Ehrgeiz, gibt nicht zu, dass jemand anderer in seinem Alter etwas besseres leiste". An einer anderen Stelle heisst es von ihm: er habe den „Trieb, selbst zu herrschen" und eine „Abneigung, beherrscht und geleitet zu sein". Auch konnte man früh einen „Zug zur Unaufrichtigkeit" bei ihm beobachten. Soviel zur Charakterisierung seiner geistigen Entwicklung im Erziehungsstadium.

---

[110] O. v. Mitis, Kronprinz Rudolf, S. 23/24.

Von besonderer Bedeutung ist die innerpolitische Einstellung des künftigen Regenten, der schon frühzeitig liberale, antimonarchische Neigungen zeigte.

17jährig schreibt er Sätze, die von seiner Begeisterung für die Ideen der französischen Revolution Zeugnis ablegen: „Neue Ideen und Prinzipien sind aus dem Leichenhaufen der Guillotinen hervorgegangen, und verjüngt, gekräftigt und veredelt traten Europas Völker, um eine Stufe höher gelangt, aus den Zeiten der Revolutionen und Freiheitskämpfe hervor . . .

In den Stürmen der letzten 100 Jahre ward der Mensch erst recht zum Menschen . . ."[111]

Pazifistische Ideen entwickelt Rudolf in den Worten: „Kriege werden bestehen, bis die Völker und Nationen ihre Entwicklung durchgeführt, bis alle sich einst vereinigen und die Menschheit eine grosse Familie geworden ist, die im Streben und Ringen aller für alle das grösste geistige Leben, die höchste Bildung zu entfalten sucht, und in die Gesetze ihres Lebens und Schaffens die Harmonie der Naturgesetze übergeht . . ."[111]

In einem Aufsatz „Königsselbstmord" in der Zeitschrift „Deutsches Volkstum" wird von Dr. W. Fiedler behauptet, Kronprinz Rudolf habe dem Freimaurerorden angehört, „durch Eduard, den Prinzen von Wales", sei er „um 1878 in London dem Orden zugeführt"[112] worden. Quellen zu dieser Mitteilung gibt Fiedler nicht an. Verfasser selbst konnte auch keine finden, muss deshalb diese Frage offen lassen.

Es sei hier eingeschaltet, dass die einzige Tochter des Kronprinzen Rudolf, die Prinzessin Elisabeth Windischgrätz, nach Mitteilung der „Vossischen Zeitung" vom 7. September 1930, in heutigen Tagen eifrige Sozialistin ist. Sollten wir der „Vossischen Zeitung" vollen Glauben schenken dürfen, so kann gesagt werden, dass in dieser politischen Einstellung der Prinzessin ein Erbeinfluss väterlicherseits zweifelsohne in Erscheinung tritt.

Aus Rudolfs liberaler Denkungsart heraus ergab sich seine Einstellung zum bestehenden System im Staat folgendermassen: Rudolf, der den „Fortschritt" für ein „Naturgesetz" hielt, war für ein starkes liberales Bürgertum[113]. „Die Macht des Mittelstandes" wollte er „als Grundlage des modernen Staates"[114] wissen.

Gegen die seinerzeitige Staatsform, die Monarchie, verhielt er sich ablehnend, ja er prophezeite deren baldiges Ende. Er schreibt einmal:

„Die Regierung ist eine ganz andere geworden und nähert sich um einen Schritt der Republik. Das Königtum hat seine alte Macht eingebüsst und klammert sich an den Glauben und die Liebe des

[111] O. v. Mitis, Kronprinz Rudolf S. 27/28.
[112] Dr. Werner Fiedler, Königsselbstmord in „Deutsches Volkstum", Jahrg. 1930, S. 651
[113] Brief Rudolfs an Szeps, 29. August 1883, Politische Briefe S. 57.
[114] derselbe, S. 58.

Volkes. Eine alte Herrscherfamilie hält sich noch eher, denn sie ist mit den alten Tratitionen der Leute innig verknüpft, doch ein neuer Emporkömmling kann nur kurze Zeit seine Macht erhalten, denn der ganze Herrscherbegriff gehört nicht mehr in unsere Tage, und: warum eine neue Dynastie begründen, wenn die alte gesunken?" — Mit prophetischem Blick sieht Rudolf in die Zukunft und fährt fort: „Das Königtum steht da, eine mächtige Ruine, die von heute auf morgen bleibt, doch endlich sinken wird. Jahrhunderte hat es gehalten, und solang das Volk sich blind leiten liess, war es gut, doch jetzt ist seine Aufgabe zu Ende, frei sind alle Menschen und beim nächsten Sturm sinkt diese Ruine".[115]

Rudolfs Auffassung vom Wesen der Monarchie geht dahin, dass er in der L e i s t u n g die Existenzberechtigung des Monarchen sieht. Rudolf äussert darüber wörtlich: „In einer Zeit, wie es die jetzige ist, müssen Mitglieder von Dynastien sich viel zeigen und viel arbeiten, um die Existenzberechtigung zu beweisen".[116]

Er hält es deshalb für geraten, der Oeffentlichkeit von seinem Tun und Lassen ab und zu Kenntnis zukommen zu lassen. Er schreibt an Szeps: „Es wäre gut, wenn die Leute durch Ihr Blatt erfahren würden, was wir, meine Frau und ich, immer tun; damit man uns nicht auch für unnütze Schmarotzer halte".[116]

Ein sehr negativer Beurteiler des österreichischen Thronfolgers, der schon einmal erwähnte Dr. Werner Fiedler, nennt obige Aeusserungen die „Angst vor dem liberalen Geist".[117]

Infolge dieser seiner liberalen Denkungsart musste Rudolf natürlich in Widerspruch kommen zu seinem Vater, der am alten System festhielt, ungeachtet der modernen Strömungen. Dies wurde jedoch für beide Teile erst verhängnisvoll, als der Thronfolger sich dazu hinreissen liess, die Regierung seines Vaters zu kritisieren. Er, der Sohn eines Monarchen, bediente sich hierzu ganz sonderbarerweise der jüdischen Presse.

Gar manchen aus jenen Tagen hat schon die Frage beschäftigt, wer denn „die ersten Keime ‚freien' Denkens in die Seele"[118] dieses Menschen gelegt hat, der von Religion ebenso geringschätzig dachte, wie von der Tradition seiner Familie.

Der Biograph des Kronprinzen weist in diesem Zusammenhang auf die Mutter des Prinzen hin, die „in der freien Luft der bayerischen Berge aufgewachsen, ehrlich wie die Natur, die sie leidenschaftlich liebte, jugendfrisch und empfänglich für alles Schöne"[119] war. „Für sie gab es keine verbotene Frage und kein verbotenes Buch, ihre Gedanken waren selbständig und suchten

[115] O. v. Mitis, Kronprinz Rudolf, S. 24.
[116] Brief Rudolfs an Szeps, 2. Jan. 1884. Polit. Briefe, S. 74.
[117] Dr. W. Fiedler, Königsselbstmord in „Deutsches Volkstum". Jahrgang 1930, S. 647.
[118] O. v. Mitis, Kronprinz Rudolf, S. 25.
[119] derselbe, S. 26/27.

ihren Weg oft weitab von der Heerstrasse. Hat diese Frau, von welcher Rudolf sprudelndes Wittelsbacher Blut überkam, im Verkehr mit ihren Kindern ihr Wesen etwa so verleugnen können, dass ihr einziger Sohn nicht gleichfalls der Spur freien Denkens folgte?"[120] Es ist also nicht unwahrscheinlich, „dass das Aussergewöhnliche in der Entwicklung Rudolfs ein Teil des mütterlichen Wesens war".[121]

Seinem freien Wesen gemäss musste Rudolf auch dem durch die Tradition bevorzugten Adelsstand abgeneigt sein. Er hasste in der Tat von Jugend auf „diese feilen Geschlechter, welche von Christi Geburt an ihre Ahnen kennen".[122]

Gegen die klerikalen Tendenzen hegte Rudolf eine „geradezu fanatische Abneigung".[123]

Eigenartig ist dann, dass Rudolf im Heeresdienst ganz und gar aufging. Besonders hat ihn natürlich das „Milieu demokratischen Gepräges"[124], das er in dem bürgerlichen Offizierskorps seines Regiments vorfand, begeistert, wie auch das „Einleben in das unbedingte soldatische Pflichtgefühl".[125]

Wie der Kronprinz die Regierungsweise seines Vaters verurteilte, weil „sie ihm . . . zu wenig liberal"[126] war, so fand er auch „für die Tätigkeit der österreich-ungarischen Diplomatie nur selten ein gutes Wort".[127]

Und insbesondere war er dem Regime Taaffe sehr feind, da es sich auf Feudale und Klerikale, seine Hauptgegner, stützte. Der Kronprinz schreibt einmal: „Auf dem Miste des Grafen Taaffe ist eine derartige Geschicklichkeit nicht gewachsen".[128]

Dem Minister des Aeuseren, Grafen Kálnoky, war Rudolf ebenfalls nicht günstig gesinnt und zwar hauptsächlich wegen dessen angeblicher Russenfreundlichkeit. Hierzu schreibt der Kronprinz an Szeps: „Wenn es gelingen könnte, den Grafen Kálnoky aus dem Sattel zu heben, so wäre dies ein grosses Glück".[129]

Den Nationalitäten- und Rassenbestrebungen stand der Kronprinz ebenfalls aus Prinzip abweisend gegenüber, weil sie seiner Meinung nach von fortschrittsfeindlichen Elementen betrieben wurden.

Die Tschechen, denen Rudolf anfangs besonders noch von seiner Prager Dienstzeit her sehr wohlwollend gesinnt war, begann er mit dem Augenblick zu hassen, wo er mit liberalen Kreisen in

---

[120] O. v. Mitis, Kronprinz Rudolf, S. 26/27.
[121] derselbe, S. 26.
[122] derselbe, S. 23/24.
[123] derselbe, S. 53.
[124] derselbe, S. 62.
[125] derselbe, S. 63.
[126] Wahl, Deutsche Geschichte, II. Bd., S. 468.
[127] O. v. Mitis, Kronprinz Rudolf, S. 130.
[128] Brief Rudolfs an Szeps, 24. Nov. 1882. Polit. Briefe S. 20.
[129] Brief Rudolfs an Szeps, 13. Okt. 1885. Polit. Briefe S. 125

Berührung kam und — das ist sehr bemerkenswert — sobald Taaffe, sein Gegner, die Tschechen zu bevorzugen begann.

Die Einstellung Rudolfs zum liberalen Judentum hat sich mit der Zeit wesentlich geändert. In früheren Jahren hatte er für dieses nur eine abfällige Meinung übrig. In einem Aufsatz von 1875 behauptet er noch, „dass das von der Kultur nur oberflächlich berührte, alles zersetzende Volk der Israeliten bei uns einen so gewaltigen Einfluss hat, und die Zeitung und durch diese die öffentliche Meinung beherrscht".[130]

Bald darauf sind die Juden seine besten Freunde. Sein intimster Freund unter ihnen war der Journalist Moritz Szeps, der Chefredakteur des „Wiener Tagblatts", — wir lernten dieses in der Pressefehde schon kennen — den sein Lehrer Menger dem Kronprinzen zuführte und mit dem der Prinz zeit seines Lebens in sehr vertrautem Verkehr stand. Szeps hat es meisterhaft verstanden, den jungen und schnell begeisterten Prinzen für seine liberale Denkungsweise zu gewinnen. Er brachte es auch durch eine geschickte, berechnende Art, des Prinzen Ehrgeiz in seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu wecken, zustande, dass dieser im „Tagblatt" häufig von seinem Talent Gebrauch machte, leider in einer Weise, die geeignet war, „dem herrschenden System zu schaden".[131]

Ja, der Kaisersohn erachtete es nicht unter seiner Würde, dem Journalisten für sein Blatt Material zu liefern, das er sich bei jeder Gelegenheit zu verschaffen suchte. So schreibt er an Szeps in unmittelbarem Anschluss an die Mitteilung, er habe dem König Milan von Serbien beim Speisen in Laxenburg „viel mousierenden Burgunder" gegeben und habe ihm so „interessante Dinge entlocken können":

„Nicht alles liesse sich für uns journalistisch ausnützen, vieles ist zu konfiszierbar oder zu geheim; doch immerhin bleiben Dinge, die Effekt machen würden".[132]

Nach Mitis trug Rudolf „sogar kein Bedenken, gelegentlich an Szögyény Fragen zu stellen, um seinen Vertrauensmann vom „Tagblatt" gut informieren zu können".[133]

Man hatte natürlich an höchster Stelle von Rudolfs jüdischen Pressebeziehungen gehört, und das Auswärtige Amt war deshalb dem Thronfolger gegenüber sehr misstrauisch.

Bei dem regen geistigen Austausch traten sich Rudolf und Szeps auch freundschaftlich sehr nahe. Aus den Briefen an den Journalisten geht deutlich hervor, dass der Kronprinz diesem gegenüber kein Blatt vor den Mund nahm, vor allen Dingen in

---

[130] Dr. W. Fiedler, Königsselbstmord in „Deutsches Volkstum", Jahrgang 1930, S. 645.

[131] Wahl, Deutsche Geschichte, II. Bd., S. 468.

[132] Brief Rudolfs an Szeps, 19. Sept. 1883. Polit. Briefe S. 63.

[133] O. v. Mitis, Kronprinz Rudolf, S. 129.

politischen Angelegenheiten. Er sprach alles aus, was er dachte, machte auch unbekümmert seine abfälligen Bemerkungen über Minister und Regierung.[134]

Als Szeps wegen ehrenbeleidigender Angriffe gegen Schönerer zu vier Wochen Arrest verurteilt wurde, drückte ihm Rudolf sein Bedauern darüber aus. „Ich kenne", schrieb der Kronprinz an seinen Freund, „Ihren echt österreichischen Patriotismus und Ihre edlen Gesinnungen und weiss daher, um wieviel mehr Sie durch das düstere Symptom unserer Zustände betroffen wurden als durch Ihre Verurteilung, die ja ein Opfer ist, das Sie Ihrer Ueberzeugung brachten und auf die Sie stolz sein können".[135]

Rudolf nahm die Juden auch der Oeffentlichkeit gegenüber in Schutz, allerdings nur anonym, da ihm diese Handlungsweise von den Seinen sehr verübelt worden wäre.

Als zum Beispiel in der Judenstadt in Prag „mehrere junge Herren der blaublütigsten, sogenannten ersten, aber weiss Gott nicht besten, Gesellschaft"[136] einige Fenster eingeworfen hatten, war Rudolf für Veröffentlichung dieser Affäre[137]. Und er selbst schrieb den Artikel für das „Wiener Tagblatt" unter der Ueberschrift „Noble Fenstereinwerfer".[138]

Das Verhältnis Rudolfs zu Szeps war in gewisser Hinsicht ein Schüler - Lehrer - Verhältnis. Der Journalist versorgte den Kronprinzen mit politischem Material und ging die von dem Thronerben hitzig und zügellos niedergeschriebenen Artikel mit dem Rotstift durch, um sie vor der Zensur zu retten. Nach Fiedlers Ansicht „liegt in dem Verhältnis Rudolfs zu Szeps ein Zug, den man am besten als Selbstgeisslertum bezeichnen kann. Rudolf fürchtete sich vor dem, was er die „geistige Ueberlegenheit des dritten Standes" nannte, die ihm in Szeps verkörpert schien".[139]

Noch einer andern bekannten jüdischen Persönlichkeit der damaligen Zeit stand Rudolf sehr nahe, dem Finanzmann Baron Hirsch. Dieser soll der Geldgeber des Kronprinzen gewesen sein, der besonders in seinen letzten Lebensjahren „zur Befriedigung seiner Passionen einer verschwiegenen Geldquelle bedurft hätte".[140]

Dafür sprechen u. a. ein Geldkouvert in seinem Schreibtisch und eine Quittung seines Juweliers über eine Zahlung, die das Sekretariat des Kronprinzen nicht geleistet hatte.

Der Verkehr des Prinzen mit Baron Hirsch war äusserst intim, so intim, dass dieser im Jahre 1888 es dahin brachte, mit dem

[134] Brief Rudolfs an Szeps, 15. Mai 1888, Polit. Briefe S. 162.
[135] Brief Rudolfs an Szeps, 19. Nov. 1884, Polit. Briefe S. 105.
[136] Brief Rudolfs an Szeps, 16. März 1883, Polit. Briefe S. 40.
[137] Brief Rudolfs an Szeps, 16. März 1883, Polit. Briefe S. 40.
[138] Wiener Tagblatt, 18. März 1883.
[139] Dr. W. Fiedler, Königsselbstmord, in „Deutsches Volkstum", Jahrg. 1930, S. 646.
[140] O. v. Mitis, Kronprinz Rudolf, S. 111/12.

Kronprinzen und dem Prinzen von Wales gemeinschaftlich zu dejeunieren.[141]

Rudolfs Umgang mit Hirsch scheint jedoch auch andere als nur Geldangelegenheiten bezweckt zu haben. Für diese war der Verkehr zwischen beiden doch zu häufig. Auch war Szeps sehr oft ins Vertrauen gezogen, Rudolf besprach sich mit diesem, was mit Hirsch zu verhandeln sei. Und was gingen Szeps Rudolfs Geldangelegenheiten an? Zum mindesten lange nicht so viel als dessen politische Interessen. So ist leicht zu vermuten, dass dieser Kreis zum Gegenstand seiner Verhandlungen auch die Politik hatte, insbesondere da der internationale Baron Hirsch in Paris sehr rege Beziehungen hatte und der österreichische Thronfolger für Frankreich grosse Sympathien hegte.

Lassen sich diese Vermutungen durch Quellen auch nicht belegen, so finden wir sie doch schon in dem Artikel der „Kreuzzeitung" gegen den Kronprinzen, wenn auch nur in vorsichtigen Andeutungen.

Der innerpolitischen Denkungsweise Rudolfs entsprach auch seine aussenpolitische. In Bezug auf Russland muss gesagt werden, dass seine Stellungnahme ganz seinem sonstigen Wesen entsprach: Früher so, später anders. In den ersten Jahren war er stets für einen Krieg gegen Russland gewesen. Die russische Gefahr lastete wie ein Alp auf ihm. Oesterreich war seiner Meinung nach dazu berufen, dem Osten die Kultur zu bringen, während das fortschrittfeindliche Russland doch nur unterjochen wollte. Den russischen Annäherungen im Jahre 1883 stand deshalb der österreichische Thronfolger sehr misstrauisch gegenüber.

In späteren Jahren hat der Kronprinz seine Einstellung Russland gegenüber geändert. Er wandte sich mehr und mehr von Deutschland ab und Russland zu. Ob aus der Ueberlegung heraus, durch Zusammengehen mit dem stärkeren Rivalen auf dem Balkan weiterzukommen, oder als Folge seiner immer schwankender werdenden Seelenhaltung, die die gefühlsbetonte Antipathie gegen Preussen wachrief, das sei dahingestellt.

Dieser Wechsel der Einstellung, d. h. die Zuneigung des österreichischen Thronfolgers zu Russland, wurde in Petersburg deutlich empfunden. Der österreichische Botschafter schreibt aus Petersburg:

„Anlässlich von Kronprinz Rudolfs Tod erschienen in Petersburg haarsträubende Artikel gegen Deutschland und das deutsch-österreichische Bündnis. Der „Swjet" schreibt: Der österreichische Thronfolger sympathisierte offen mit den Slaven, sprach czechisch wie ein Czeche und auch sehr gut serbisch. In der letzten Zeit hätte Höchstderselbe begonnen, offen gegen die

[141] O. v. Mitis, Kronprinz Rudolf, S. 111/12.

deutsche Hegemonie zu reden, da hätte ihn sofort — gleich Ludwig II., das tragische Schicksal, vollkommen unerwartet, vollkommen unerklärlich und ohne alle Zeugen ereilt.

Die ‚Moskauer Zeitung' schloss sich dem vom ‚Swjet' beliebten Verdächtigungssystem an, indem sie auf die gewissermassen dem Vehmrichter zum Opfer fallenden, Deutschland unliebsamen Persönlichkeiten hinweist, wie Chanzy, Cambetta, Skobelew, Ludwig v. Bayern, Friedrich III. und Rudolf von Habsburg".[142]

Für Frankreich, der „Wiege freiheitlicher Ideen", hegte der österreichische Thronfolger stets die freundlichsten Gesinnungen. Er schreibt am 19. November 1882 an Szeps:

„Ich habe für dieses Land . . . grosse Sympathien! Wir haben Frankreich als Urquell aller liberalen Ideen und Institutionen am Kontinent doch enorm viel zu verdanken, und in allen Momenten, wo grosse Gedanken zum Durchbruch kommen sollen, wird es uns immer als Muster voran sein. Was ist Deutschland dagegen, nichts als eine enorm erweiterte preussische Soldateska, ein purer Militärstaat, was es früher war, nur noch vergrössert".[143]

Die Interessen des österreichischen Thronfolgers für die französische Republik wurden von seinem Freund Szeps genährt. Dieser unterrichtete ihn von Zeit zu Zeit über die Massnahmen der französischen Politik, und zwar sicherlich in tendenziöser Weise, um durch die Propaganda für Frankreich Rudolf dem deutsch-österreichischen Bündnis zu entfremden.

Es wundert uns nicht mehr, beinah ständig Frankreich und Szeps in einem Satz zu lesen, wenn wir erfahren, dass Szeps mit Gambetta befreundet war, dass ausserdem Szeps' Tochter Sophie mit dem Ingenieur Paul Clemenceau, dem Bruder des späteren Ministerpräsidenten George Clemenceau, vermählt war.[144]

Kronprinz Rudolf hatte höchstwahrscheinlich auch eine Zusammenkunft mit George Clemenceau und zwar anlässlich der in Wien stattfindenden Vermählung Paul Clemenceaus mit Szeps' Tochter am 26. Dezember 1886. Ein Brief, den Szeps am 21. Dezember 1886 an Rudolf richtete, sucht diese Zusammenkunft zu vermitteln: „Eure Kaiserliche Hoheit äusserten, dass es für E.K.H. nicht ohne Interesse wäre, diesen Mann kennen zu lernen. Bitte also ergebenst um Ihre bezüglichen Befehle. Wenn Nehammer von einem bestimmten vereinbarten Ort Clemenceau abholt und denselben in die Burg führt, so wäre das, meiner Meinung nach, das einfachste Mittel, um ohne irgendwelches Aufsehen Clemenceau zu sprechen".[145]

[142] Bericht aus Petersburg, 6. Februar 1889. H.-, H.- u. St.Arch. Wien.
[143] Brief Rudolfs an Szeps, 19. Nov. 1882. Polit. Briefe S. 17.
[144] Polit. Briefe, S. 210 Anm. 101.
[145] O. v. Mitis, Kronprinz Rudolf, S. 430.

Rudolf hegte also zum mindesten für den Staatsmann des deutschfeindlichen Frankreich grosses Interesse.

In diesen Sympathien für Frankreich scheint Rudolf durch den Prinzen von Wales bestärkt worden zu sein, von dem gesagt wurde, dass er eine Annäherung zwischen Oesterreich und Frankreich wünsche.

In Frankreich war Rudolfs wohlwollende Gesinnung bekannt, und sie blieb nicht unerwidert; lag doch auf seinem Sarg ein Kranz, dessen Inschrift lautete: „A l'Archiduc Rodolphe la France, la Presse Française."

Nach diesen Ausführungen verdient Rudolfs Stellung zu dem mit seinem Vaterland verbündeten Deutschland unsere besondere Beachtung. Da muss leider festgestellt werden, dass der österreichische Kaisersohn diesem gegenüber eine angeborene Antipathie hatte. Die Erinnerung an die Schmach von Königgrätz, die in seine Kindheit fiel, konnte er nie ganz überwinden, und „die Gebundenheit seines Staates" [146] an den Siegerstaat Deutschland war ihm deshalb „tief-unsympathisch".[146] „Auch gehörte er zu den zahlreichen Oesterreichern, denen bei ihrer weichen und schlaffen Art das Straffe und Stählerne in Deutschlands und besonders Preussens Wesen durchaus widerwärtig war".[146] Die Vorzüge dieses Systems „erregten ihm ein Ressentiment der Minderwertigkeit". [147]

Im Januar 1887 ist im Briefwechsel des Kronprinzen mit Szeps einmal von der „Natur, vielmehr Unnatur des deutsch-österreichischen Bündnisses" [148] die Rede.

So dachte der Kronprinz über Deutschland und das Bündnis mit diesem. „Die westlich-fortschrittlichen Neigungen des Thronfolgers kamen hinzu, um ihm Preussen-Deutschland verabscheuenswert erscheinen zu lassen".[147]

Wenn Rudolf trotzdem bis kurze Zeit vor seinem Untergang an dem deutsch-österreichischen Bündnis festhielt, so tat er das nur aus kühler Berechnung. Die Furcht vor dem Dämon Russland war doch ausschlaggebender als sein Preussenhass. So scheint im ersten Moment das zu stimmen, was Julius Szeps in der Einleitung der Kronprinzen-Briefe an seinen Vater (Moritz Szeps) schrieb: „Kronprinz Rudolf war ein aufrichtiger Freund des Bündnisses mit Deutschland, allein nur in der Begrenzung, dass Oesterreich-Ungarn nicht dadurch in Abhängigkeit von der deutschen Politik gerate . . ." [149]

---

[146] Wahl, Deutsche Geschichte, II. Bd., S. 468.

[147] Dr. W. Fiedler, Königsselbstmord, in „Deutsches Volkstum", Jahrgang 1930, S. 650.

[148] O. v. Mitis, Kronprinz Rudolf, S. 129.

[149] Polit. Briefe, Einleitung S. XIII.

Diese letzte Forderung kann man nachfühlen. Die „aufrichtige Freundschaft" jedoch kann nur insofern gelten, als Rudolf sie pflegt, weil er in dem Bündnis ein Mittel für seine Zwecke sieht, nämlich einen Schutzwall gegen den Asiatismus. Sein Herz war dabei keineswegs beteiligt, wie ja oben schon festgestellt werden musste.

Ueber den gegenseitigen Wert des Bündnisses war Rudolf im Gegensatz zu Bismarck der Ansicht, Preussen sei in erster Linie „auf das Bündnis angewiesen", „weil dieses werde Krieg führen müssen, sei es wegen Erhaltung des monarchisch-konservativen Prinzips, sei es, um Frankreich nochmals niederzuwerfen oder um sein verblasstes Prestige in Bayern und Sachsen wieder aufzufrischen".[150]

Rudolf drückt diese seine Ansicht an anderer Stelle drastischer aus: „Ich glaube fest an die Ehrlichkeit Berlins, nicht weil sie uns gut gesinnt sind, sondern weil sie es müssen.

Sie sind gezwungen, mehr an uns zu halten, wie wir an sie".[151]

Oder er schreibt: „Preussen ist nur zärtlich, wenn es jemanden braucht".[152]

Seine ausgesprochene Abneigung gegen Preussen spricht aus einem Brief vom 15. Mai 1888 an Szeps: „Der gestrige Artikel war sehr schön und gut; echt österreichisch und recht deutlich gegen die preussischen Sympathien, er hat mich sehr gefreut".[153]

Das Datum gerade dieses Artikel zeigt uns, dass Rudolf eigentlich erst in der letzten Zeit seines Lebens so sehr gehässig auf Preussen-Deutschland zu sprechen war. „Dass er früher", so schrieb am 24. II. 89 [154] ein Anonymus im Berliner „Börsencourier", „bei allem glühenden eifervollen Stolze auf die Selbständigkeit und Macht seines Vaterlandes ein aufrichtiger Anhänger der Mitteleuropäischen Friedensliga und ein energischer Gegner Russlands war, ist über allen Zweifeln erhaben, aber zweifellos scheint nun auch festzustehen, dass er in diesen letzten Monaten — vielleicht auf kleine persönliche Verstimmungen hin, zu welchen kein ernster Grund vorlag — entgegengesetzte Anschauungen aussprach".[155]

Rudolfs Preussenhass ist durch seine Antipathie gegen Wilhelm II. wesentlich bedingt. Er hasste nämlich diesen ausgesprochen, einmal wohl in dessen Eigenschaft als Herrscher des verhassten Siegerstaates, zum andern, weil ihn das selbstsichere, preussisch-stramme Auftreten des deutschen Kaisers abstiess.

---

[150] O. v. Mitis, Kronprinz Rudolf, S. 139.

[151] Brief Rudolfs an Szeps, 4 .Febr. 1888, Polit. Briefe, S. 159. (Ganz ähnliche Gedanken fanden wir ausgesprochen in dem Artikel von „Schwarz-Gelb" vom 21. Nov. 1888, der oben auf S. 23 zitiert wurde.)

[152] Brief Rudolfs an Szeps, 19. Nov. 1882, Polit. Briefe, S. 19.

[153] Brief Rudolfs an Szeps, 15. Mai 1888, Polit. Briefe, S. 162.

[154] O. v. Mitis, Kronprinz Rudolf, S. 441, letzter Absatz.

[155] O. v. Mitis, Kronprinz Rudolf, S. 223.

Der österreichische Thronfolger spottete gern über Wilhelm II. in kleinen Anekdötchen. Jedoch machte er von diesen auch ernsthafteren Gebrauch. Z. B. schickte er am 11. Nov. 1888 an Szeps einen Wisch mit einer Skandalgeschichte über den preussischen Prinzen Wilhelm, dem eine gewisse Anna Homolatsch ein Kind eines russischen Diplomaten unterschob: „Beiliegend sende ich Ihnen die Skandalgeschichte für Paris. Glückliche Reise . . ."[156]

Hieraus können wir sehen: Bei dem Erbfeind des Verbündeten hat der österreichische Thronfolger versucht, den deutschen Herrscher in Misskredit zu setzen.

Es ist ausserdem sehr bemerkenswert, dass Julius Szeps, der Herausgeber der Briefe Rudolfs an Moritz Szeps, immer an solchen Stellen seine „ganz vertrauliche Aeusserungen"[157] betreffende Auslassungen gemacht hat, wo gerade von Wilhelm II. oder von Berlin die Rede ist. Was mag wohl in diesen Lücken gestanden haben?

Wilhelm II. seinerseits war sich nicht im Unklaren darüber, dass dem jungen Habsburger „die Idee des Preussentums in der Seele verhasst war".[158] Ihn stiess „Rudolfs Spötteln über Kirche und Geistlichkeit ab".[158]

Auch Wilhelm gab seiner Kritik über Rudolf vollen Ausdruck. Nach seinem ersten Besuch in Wien tadelte er die schlechte Haltung der Truppen und wirkte bei Kaiser Franz Josef auf die Absetzung Rudolfs als Infanterieinspektor hin.

Besonders seit Beginn des Jahres 1888 war Rudolf, wie wir ja schon an erwähnter Skandalgeschichte sehen konnten, immer schlechter auf Wilhelm II. zu sprechen. Er schreibt am 14. März 1888 an Szeps: „Ich glaube, der stumme Kaiser wird seine Zeit so kurz sie auch bemessen sein mag, zu Reformen aller Art benützen; sein Nachfolger wird wieder alles auf das Alte zurückschrauben wollen. Resultat: Desorganisation, Confusion! Auch gut".[159]

Und aus dem bekannten Brief Rudolfs über Wilhelm II. spricht deutlich sein tiefer Hass gegen den Hohenzollern: „Wilhelm II. macht sich; er dürfte bald eine grosse Confusion im alten Europa anrichten, dieses Gefühl habe ich auch; er ist ganz der Mann dazu. Von gottbegnadeter Beschränktheit, dabei energisch und eigensinnig wie ein Stier, sich selbst für das grösste Genie haltend, was will man mehr; er dürfte im Laufe weniger Jahre das Hohenzollerische Deutschland auf den Standpunkt bringen, den es verdient".[160]

Das Verhältnis Rudolf-Wilhelm II. erfahren wir auch vom Korrespondenten des „Wiener Tagblatt":

---

[156] Brief Rudolfs an Szeps, 11. Nov. 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien.
[157] Polit. Briefe, Einleitung, S. XVI.
[158] O. v .Mitis, Kronprinz Rudolf, S. 136.
[159] Brief Rudolfs an Szeps, 14. März 1888, Polit. Briefe S. 160.
[160] Brief Rudolfs an Szeps, 24. August 1888, H.-, H.- u. St.Arch. Wien. (Mit Auslassungen in: Polit. Briefe, S. 164.)

„Von einem Manne, der darum wissen dürfte, wurde mir jüngst gesagt, dass dies Zerwürfnis schon etwa ein Jahr zurückreicht; derselbe versicherte mir ferner, Kronprinz Rudolf trage seine Abneigung unverhohlen zur Schau; das habe er bei Kaiser Wilhelms Ankunft in Wien gethan, wo er des Kaisers absichtlich sehr liebenswürdige Begrüssung so eisig als möglich erwiderte; ferner scheint man Kronprinz Rudolfs plötzliche Abreise mit dem Prinzen von Wales nach Ungarn, während der Kaiser in Wien war, sehr unangenehm empfunden zu haben; endlich versichert man hier, Kronprinz Rudolf habe seine angekündigte Reise nach Kopenhagen nur deshalb unterlassen, weil der einzige Weg von Wien nach Kopenhagen über Berlin führe. (Ist wohl nicht ganz zutreffend, denn man fährt auch gut über Leipzig-Magdeburg-Hamburg-Kiel-Corsör — aber der Rückweg!)“[161]

Ueber Bismarcks Verhältnis zu dem österreichischen Thronfolger lesen wir bei Waldersee am 2. Dezember 1888: „Der Kanzler traut dem Kaiser von Oesterreich, ist aber sehr eingenommen gegen den Kronprinzen“.[162]

Bismarck hatte mit dem österreichischen Thronfolger mehrere Male Unterredungen gehabt. Er fand den jungen Prinzen geistig sehr gereift; jedoch gingen ihre Meinungen öfter auseinander.

Wegen Rudolfs Beziehungen zu Szeps und Clemenceau musste Bismarck Verdacht schöpfen, er fürchtete mit Recht dessen Annäherung an Frankreich.

Es wäre deshalb auch sehr natürlich gewesen, dass Rudolf von deutscher Seite scharf beobachtet wurde. Es mag dies von Bismarck oder dem Militärattaché oder sonst jemandem veranlasst worden sein.

In diesem Falle müssten Berichte der Beobachter Rudolfs in Berlin liegen oder wenigstens dagewesen sein. Es darf die Vermutung ausgesprochen werden, dass diese im Jahre 1890 auf Kaiser Franz Josefs Wink vernichtet wurden.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass Bismarck der Anlass dazu war, dass Rudolf auf Kaiser Franz Josefs Befehl durch Kálnoky seit etwa 1885/86[163] in die Geheimpolitik eingeführt wurde, um nämlich Rudolfs Interessen endlich von den franzosenfreundlichen Zeitungsmännern abzuwenden. Der Zweck dieser Absicht wurde tatsächlich erreicht, der Verkehr Rudolfs mit der Presse hat in der Folge an Lebhaftigkeit verloren.

Um gegen Rudolfs Abschwenkungen gesichert zu sein, trat wohl Bismarck mit der Absicht hervor, das deutsch-österreichische Bündnis zum Staatsgesetz zu erheben.

---

[161] Der Korrespondent des „Wiener Tageblatt“ an Moritz Szeps.

[162] Waldersee, Denkwürdigkeiten, S. 24.

[163] Nach Tagebucheinträgen des Kronprinzen v. 10. März und 24. September 1885.

Die sehr wichtige Untersuchung der Beziehungen Rudolfs zur deutsch-österreichischen Pressefehde zeitigt folgende Ergebnisse:

Einmal schreibt Berthold Frischauer, der Mitarbeiter Szeps', am 15. März 1922 an Rudolfs Biographen: „Mit dem verstorbenen Kronprinzen hatte dieser Bresnitz (der Herausgeber von „Schwarz-Gelb") gar nichts zu tun, hatte auch keine Verbindung mit ihm".[164]

Zum andern sprachen, wie schon unter der Besprechung von „Schwarz-Gelb" erwähnt wurde, verschiedene Blätter in damaliger Zeit die Vermutung aus, dass aus der Wochenschrift „Schwarz-Gelb" „die Gedanken des österreichischen Kronprinzen Rudolf zu hören"[165] seien.

Wir konnten s. Zt. tatsächlich eine verblüffende inhaltliche Uebereinstimmung feststellen zwischen gelegentlichen Aussprüchen des Kronprinzen Rudolf und den Ausführungen des Blattes „Schwarz-Gelb". Hier liegt also ein Argument vor, das für die Schuldfrage des Kronprinzen belastend wirkt. Diesem ist kein Gegenargument, das Rudolf von besagtem Verdacht freisprechen könnte, entgegen zu stellen. Ausserdem spricht die blosse Wahrscheinlichkeit, an der politischen Einstellung des Kronprinzen gemessen, ebenfalls zu dessen Ungunsten.

Mit unbedingter Sicherheit sind wir unterrichtet über die Beziehungen des Kronprinzen zu einer andern Wiener Tageszeitung, dem „Wiener Tagblatt". Der Berliner Korrespondent (Heller) des „Wiener Tagblatt" schreibt darüber an Moritz Szeps:

„Was die Angriffe betrifft, die neuerlich in deutschen Zeitungen gegen das ‚Wiener Tagblatt' erschienen sind, geht aus dem Tenor dieser Angriffe hervor, dass man das ‚Wiener Tagblatt' für ein Organ des Kronprinzen Rudolf hält, und einzelne freimütige Kritiken des ‚Wiener Tagblatt' über Kaiser Wilhelm II. auf den Kronprinzen Rudolf zurückführt".[166]

Hören wir nun Rudolfs eigene Ansicht über die Presseangriffe gegen ihn selbst. Er äusserte einmal zu Szögyéni, die ganze Sache sei von seinen Gegnern, den Ultramontanen und Antisemiten, angezettelt worden.[167]

Er inspirierte auch einen Abwehrartikel im „Wiener Tagblatt". Frischauer berichtet darüber: „Damals hat Szeps, allerdings vom Kronprinzen veranlasst, einen Abwehrartikel für die Abendausgabe des Tagblatts geschrieben, der dem Kronprinzen sehr gut gefallen hat . . ."[164]

Dieser Artikel sollte im Ganzen die Sache etwas ins Lächerliche ziehen. Wörtlich heisst es dann weiter: „In Berlin sollte man

---

[164] Brief Frischauers an Mitis, 15. März 1922. H.-, H.- u. St.Arch. Wien.

[165] Schwarz-Gelb, 23. Januar 1889.

[166] Der Berliner Korrespondent des „Wiener Tagblatts" an Moritz Szeps 29. Nov. 1888.

[167] O. v. Mitis, Kronprinz Rudolf, S. 146.

einigermassen berücksichtigen, dass die scharfe Auffassung der staatlichen Interessen, die sich in Deutschland kundgebe, doch auch wesentlich dazu beigetragen habe, das staatliche Bewusstsein in Oesterreich zu vertiefen. Im übrigen werde die Festigkeit der deutsch-österreichischen Allianz durch den gegenwärtigen Zeitungskrieg nicht erschüttert werden".[168]

Es ist sehr bemerkenswert, dass gerade das „Wiener Tagblatt" die Mitteilung brachte:

„Berlin, 30. November. Von sonst gut informierter Seite versichert man, die Fehde der deutschen Parteipresse gegen Oesterreich, speziell die Angriffe auf den Kronprinzen Rudolf, seien zwischen dem Wiener und dem Berliner Kabinett offiziell zur Sprache gebracht worden".[169]

Diese Nachricht stimmte wirklich, also ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass jene von Rudolf dem Journalisten hinterbracht worden ist. Auffällig ist auch gerade bei diesem Artikel der Kopf „Berlin". Das sieht nach Irreführung aus.

Von der grössten Bedeutung für das in dieser Arbeit behandelte Thema ist der innere und äussere Wandel des österreichischen Thronfolgers in der letzten Zeit seines Lebens. Da sind es vor allem zwei Hauptmomente, welche uns Aufschluss geben können:

Einmal Rudolfs Seelenzustand in seinem letzten Lebensjahr, zum andern die verschiedenen Beweggründe für seinen Tod.

Zum ersten wäre zu sagen: Im Berliner „Börsencourier" war ein anonymer Artikel erschienen, der berichtet:

„Kronprinz Rudolfs Gemütsleben wies seit etwa 2 Jahren ernstliche Störungen auf, seit dem Herbst 1888 scheint er eklatant gemütskrank gewesen zu sein".[170]

Diese Mitteilung möchte ich, soweit es dem Nichtfachmann zusteht, in psychiatrischer Hinsicht etwas näher erörtern. Kronprinz Rudolf war zweifellos eine psychopathische Natur, d. h. er besass die Reaktionsweise eines seelisch nicht ganz normalen, jedoch nicht geisteskranken Menschen. Symptome dafür waren seine negativen Charaktereigenschaften wie: Haltlosigkeit, Unbeherrschtheit, übertriebener Ehrgeiz, Reizbarkeit, Unberechenbarkeit, Hypersexualität, Verfolgungswahn, unbegründete Furcht vor Attentaten usw.

Seine Haltlosigkeit äusserte sich in der Hingabe an Alkohol und Morphium, seiner Freude an Sektgelagen in übler Gesellschaft, seinem Hang zu wechselnden Liebesabenteuern und allerlei erotischen Unbedenklichkeiten. Zwei Jahre vor seinem Tod erregte er schon Anstoss wegen seines immer heftiger werdenden Temperaments und „seines barschen Benehmens gegen seine Umgebung". Seine Beliebtheit war immer mehr im Schwinden begriffen.

[168] O. v. Mitis, Kronprinz Rudolf, S. 146.
[169] Wiener Tagblatt, 30. Nov. 1888.
[170] O. v. Mitis, Kronprinz Rudolf, S. 218.

Mit seiner Gattin Stephanie hatte Rudolf jahrelang in glücklicher Ehe gelebt. Jetzt zeigten sich auch da die Spuren seiner Veränderung, und zwar in der „steigernden Entfremdung vom Familienleben".

Neben seiner sinkenden Moral lässt sich ein Zerfall seines Intellekts feststellen. Rudolf besass kaum mehr e i n e feste Meinung. Im Laufe seines Lebens hat er ja oft seine Ansichten geändert, aber in seinem letzten Lebensjahr war er fast immer genau der entgegengesetzten Meinung seiner früheren. Auch gingen oft zwei verschiedene, direkt entgegengesetzte Auffassungen bei ihm nebeneinander her.

Der Kronprinz hatte auch keine Interessen mehr, seine geistigen Arbeiten von ehedem dünkten ihm unnütze Zeitvergeudung. „Jagen und Reisen", das „Opium für oberflächliche und kranke Naturen"[171], gehörten jetzt zu seinen Lieblingsbeschäftigungen.

Ueberhaupt legte Rudolf allem gegenüber, was um ihn vorging, eine unbeschreibliche Gleichgültigkeit an den Tag, wie sie sich z. B. in nachfolgenden Zeilen ausspricht: „. . . ich treffe es gar nicht mehr, mich zu ärgern, über gar nichts, am allerwenigsten aber über die Dinge, die mich betreffen".[172]

So sah es damals aus mit dem Seelenzustand des österreichischen Thronerben. Diese Tatsache musste im Hinblick auf die Zukunft des deutsch-österreichischen Bündnisses schon zu denken geben.

Die direkten Folgen seiner inneren Wandlung waren die eigentlichen Beweggründe zu seinem Tod, welche wir nun als zweites Moment unserer vorliegenden Betrachtung zu behandeln haben. Diese Beweggründe waren:

Franz Josefs Weigerung, Rudolfs Ehescheidung zuzustimmen,
Rudolfs Feindseligkeit gegenüber der Politik des Kabinetts,
Rudolfs missglückte Revolution in Ungarn.

Namentlich die beiden letzten Punkte sind für unsere Betrachtung ausschlaggebend. Dass der österreichische Thronfolger mit seiner liberalen Einstellung auf dem besten Wege war, in das Fahrwasser der „Goldenen Internationale" hineinzugeraten, ging aus den früheren Betrachtungen genügend klar hervor. Welche Konsequenzen sich daraus zum weniger judenfreundlichen Deutschland ergeben mussten, noch dazu bei der natürlichen Antipathie des österreichischen Kronprinzen gegen Preussen, das ist nicht schwer zu ersehen.

Dazu kommt, dass der Kronprinz seiner Abneigung gegen das herrschende System in Oesterreich schon de facto Nachdruck verliehen haben soll. Aus den Memoiren der Gräfin Larisch

[171] Dr. W. Fiedler, Königsselbstmord, in „Deutsches Volkstum", Jahrg. 1930, S. 645.
[172] Brief Rudolfs an Szeps, 8. Nov. 1888. Polit. Briefe S. 166.

stammt die Mitteilung, Rudolf sei an dem Plan einer ungarischen Revolution gegen Franz Josef beteiligt gewesen und habe sich aus Furcht vor der Entdeckung erschossen. So berichtet Mitis.

Die ungarische Frage taucht noch einmal in anderer Färbung auf bei Mitis, wo dieser mitteilt, dass „in der Literatur bestimmte Angaben begegnen, die Rudolfs Ende mit einer schriftlich gegebenen, jedoch nicht eingehaltenen Zusicherung zu Gunsten eines selbständigen ungarischen Heeres erklären".[173]

Wie dem auch sei, das eine geht für uns aus diesen Mitteilungen deutlich hervor, dass nämlich Rudolfs Gewissen in der ungarischen Frage nicht ganz rein war, und dass Rudolfs Ausruf: „Ja, es muss sein!" kurz vor seinem Tod, wie auch der in seinen Abschiedsbriefen sich mehrmals vorfindende Satz: „Er müsse unbedingt sterben", triftig begründet waren.

Rudolf hatte also zur Zeit der deutsch-österreichischen Unstimmigkeiten durch persönliche und politische Missgriffe (man denke an den Verfall seiner Moral und an sein Eingreifen in ungarische Verhältnisse) sich in eine Zwangslage begeben, der er bei seiner Stellung als Thronfolger des Habsburgerreiches nur durch den Selbstmord entgehen zu können glaubte.

Zur Klärung der Frage: Wodurch wurde jene Epoche der deutsch-österreichischen Unstimmigkeiten nun endgültig aus der Welt geschafft? mag die Tatsache dienen, dass vom Tod des Kronprinzen Rudolf an die österreichische Politik sich wieder mehr den Interessen des Zweibundes zukehrte.

Zusammenfassung.

In einer Zusammenfassung dieses Kapitels werden die für vorliegende Untersuchung wichtigsten Momente hervorgehoben.

Rudolfs innerpolitische Einstellung war liberal, dem Regime in Oesterreich-Ungarn feindlich gesinnt.

Rudolfs aussenpolitische Einstellung wurde gegen Ende seines Lebens immer mehr antideutsch.

An der Pressefehde hat Rudolf teilgenommen. Dies ist klar erwiesen beim Szeps'schen „Wiener Tagblatt", muss Hypothese bleiben bei dem Hetzblatt „Schwarz-Gelb". Die Hypothese wird gestützt durch auffallende Aehnlichkeit von Artikeln in „Schwarz-Gelb" mit Aussprüchen des österreichischen Thronfolgers.

Mit der Beteiligung Rudolfs an der deutschfeindlichen Presse Oesterreichs sowie durch seine indiskreten, abfälligen Aeusserungen über Preussen-Deutschland hat der österreichische Kronprinz sich in kurzer Zeit zum geistigen Führer jener Kreise in Oesterreich-Ungarn gemacht, die sich mit dem deutsch-österreichischen Bündnis nie recht einverstanden erklären konnten und die ein

[173] O. v. Mitis, Kronprinz Rudolf, S. 242.

Zusammengehen mit Russland und Frankreich — also die Koalition des Siebenjährigen Krieges — wünschten.

Der österreichische Thronfolger kann somit als der gefährlichste Feind des deutsch-österreichischen Bündnisses bezeichnet werden. Dass mit seinem Tode jene Epoche der deutsch-österreichischen Unstimmigkeiten ein Ende hatte, ist der klarste Beweis dafür, dass Rudolf die eigentlichste Verkörperung der deutschfeindlichen Stimmungen im Bruderlande bedeutet hatte. Mit dem Führer war auch die Idee ins Grab gesunken.

Schlußwort.

Aus vorliegendem Material geht für unser Thema endgültig folgendes hervor:

Die Epoche der deutsch-österreichischen Unstimmigkeiten ist zu datieren in die letzte Hälfte des Jahres 1888 und reichte bis Ende Januar 1889. Vor der Oeffentlichkeit äusserten sich diese Unstimmigkeiten in Form einer Pressefehde, die von der letzten Hälfte des November bis in die ersten Tage des Dezember 1888 hauptsächlich zwischen Berlin, Wien und Budapest wütete. Der kritischste Zeitpunkt im Verhältnis der Verbündeten war indessen die erste Hälfte des Januar 89.

Der Ausbruch der deutsch-österreichischen Unstimmigkeiten hatte indessen auch eine stimmungsmässige Voraussetzung: Es hatten in beiden verbündeten Staaten Umstände Platz gegriffen, die den Bündnispartner vor den Kopf stiessen.

In Oesterreich

verstimmte der immer wieder auftauchende deutsche Vorschlag der „Teilung der Interessensphären" zwischen Oesterreich und Russland auf dem Balkan, dann manche Eingriffe in österreichische Verhältnisse wie z. B. deutsche Pressekritiken, die dort als eine Bevormundung durch Deutschland empfunden wurden, weiterhin verstimmte die Tatsache, dass sich die Oesterreicher deutscher Abstammung in ihrem Lande und bei ihrem Kaiser sehr unbeliebt gemacht hatten, was in der Wirkung aufs gesamte Deutsche Reich zurückfiel.

In Preussen - Deutschland

verstimmte die Taaffesche Regierungspolitik, die sich auf Tschechen, Polen und Ultramontane stützte und welche die Deutschen in der Monarchie unterdrückte. Taaffe hielt sich die nichtdeutschen Nationalitäten dadurch warm, dass er ihren partikularistischen Tendenzen immerwährende Zugeständnisse einräumte. Der somit entstehende Machtzuwachs dieser Nationalitäten bedeutete aber eine Hauptgefahr für das deutsch-österreichische Bündnis.

Ferner erregte die immer mehr anwachsende Deutschfeindlichkeit des österreichischen Thronfolgers im Deutschen Reich grosse Besorgnis. Wir haben an diesbezüglicher Stelle festgestellt, dass Kronprinz Rudolf liberal und antimonarchisch dachte, dass er seine liberalen Ideen mit jüdischen und franzosenfreundlichen Zeitungsmännern vertraulich austauschte und ihnen im geheimen Material lieferte. Wir haben weiterhin erfahren, dass Rudolf dem Regime seines Vaters ablehnend gegenüberstand und dass er sogar seiner Abneigung in Wirklichkeit Nachdruck verliehen hat in der Anknüpfung unlauterer Beziehungen zu Ungarn, die sich von einer Verschwörung unschwer unterschieden. Wir haben weiterhin Rudolfs aussenpolitische Einstellung kennen gelernt, seine Sympathien zu Frankreich, dem „Urquell aller liberalen Ideen", seine Hinneigung zu Russland, die eine vorausgehende Abneigung ablöste, dann aber vor allen Dingen seinen immer mehr zunehmenden Hass gegen Deutschland und gegen Wilhelm II.

So sahen die Umstände aus, die schon vor der Pressefehde eine Verstimmung zwischen die Verbündeten gebracht hatten. Wir mussten die Beobachtung machen, dass man besonders auf deutscher Seite gerechten Grund zur Klage gegen den Verbündeten hatte. Denn wozu konnten im Hinblick auf das deutsch-österreichische Bündnis die slavenfreundlichen und antideutschen Tendenzen in Oesterreich-Ungarn schliesslich führen?

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten: Bismarck sah in den Abschwenkungsneigungen Oesterreich-Ungarns den Beginn einer antideutschen Koalition. Wenn Oesterreichs Annäherungsversuche an Russland zu einem österreichisch-russischen Bündnis führten, so blieb der Anschluss Frankreichs an dieses Bündnis nur noch eine Frage der Zeit. Somit standen dann Oesterreich, Russland, Frankreich gegen Preussen-Deutschland, und — die alte Koalition des Siebenjährigen Krieges war fertig.

Kann es wundernehmen, wenn solche Gedankengänge Bismarck zu energischen Massnahmen veranlasste, zudem wohl anzunehmen ist, dass die bedrängten deutschen Stammesgenossen im Bruderlande sich dringend um Hilfe an das Reich wandten?

Aus diesen Motiven heraus müssen wir uns also die Maßnahmen erklären, die Bismarck in der zweiten Hälfte des Jahres 1888 unternahm, um die deutschfeindlichen Elemente in Oesterreich-Ungarn zu bekämpfen.

Die erste Gelegenheit dazu ergriff er beim Antrittsbesuch Kaiser Wilhelms II. in Wien im Oktober 88. Man dekorierte damals den ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Tisza mit dem Schwarzen Adlerorden und überging den österreichischen, den Grafen Taffe, bei der Verleihung. Man hatte gehofft, dass dieser Wink in Wien richtig verstanden werden würde, und man Taaffe in seiner Stellung erschüttern könne. Aber man hatte sich geirrt.

Kaiser Franz Joseph fiel es nicht ein, seinen langjährigen Ministerpräsidenten der preussischen Gunst wegen fallen zu lassen. Im Gegenteil, er stellte sich hinter seinen Minister und befestigte dessen Stellung noch mehr.

So hatte das erste Mittel, um auf Wien einen Druck auszuüben, versagt. (Man muss auch heutzutage dieses Vorgehen als für psychologisch verfehlt beurteilen!)

Beim Kaiserbesuch hatten wir gleichzeitig Gelegenheit, den Grad der Verstimmung österreichischerseits zu beobachten. Man gestaltete den Empfang Kaiser Wilhelms II. in Wien so kühl wie möglich, man Verbot teilweise die Beflaggung, man unterdrückte alle Ovationen, und man behütete den Kaiser in Wien auf Schritt und Tritt, indem man ihm auf allen Wegen den Kronprinzen Rudolf zum Begleiter mitgab.

Zusammenfassend ist über den Wiener Kaiserbesuch zu sagen: Der Angriff gegen Graf Taaffe war gescheitert. Anstatt das alte Uebel zu beheben, war nur noch ein neues hinzugekommen.

Bismarck konnte nun also mit seinem Vorhaben von vorne beginnen. So ging er schliesslich dazu über, im November des Jahres 88 den Grafen Taaffe in der Presse empfindlich anzugreifen. Die österreichischen und ungarischen Zeitungen erwiderten jedoch in derselben Schärfe, und so hatte sich zu Ende des Novembers eine regelrechte Zeitungsfehde entwickelt.

In dieser Pressepolemik hoben sich ab: ein kleines Wiener Wochenblättchen namens "Schwarz-Gelb", dann aber vor allen Dingen die Offiziösen wie z. B. die Angriffe des „Deutschen Tageblatts" und der „Kreuzzeitung" gegen den Kronprinzen Rudolf und der Kampf zwischen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" und dem „Pester Lloyd".

Von dem „Deutschen Tageblatt"-Artikel wurde einmal behauptet, dass er offiziösen Ursprungs sei, zum andern dass er von einem in Deutschland wohnenden Oesterreicher konzipiert sei. Den Artikel der „Kreuzzeitung" schob man klerikalen Einflüssen zu.

Der Kampf zwischen „Norddeutscher Allgemeiner Zeitung" und „Pester Lloyd" bildete den Brennpunkt der Pressefehde, und er war darum sehr ernst zu nehmen, weil diese beiden Blätter die Hochoffiziösen beider Länder verkörperten. Es war damit der grosse innere Gegensatz der Verbündeten vor aller Welt manifestiert. Somit war für die anderen Grossmächte des Kontinents der Moment gekommen, auf die Auflösung der gefürchteten „Europäischen Friedensliga" hinzuwirken. Russland und Frankreich und auch England ergriffen Partei für Oesterreich und hetzten dasselbe gegen Deutschland auf. Damit war die Stellungnahme des Siebenjährigen Krieges bereits angedeutet, und Bismarcks Furcht vor der Koalition jenes Krieges erscheint uns in diesem Zusammenhang sofort begreiflich.

Ein Erfolg im Sinne einer für Deutschland günstigen Reform in Oesterreich-Ungarn war also genau wie bei der Nichtdekorierung Taaffes nicht zu spüren; dagegen wurden die Unstimmigkeiten zwischen den Nachbarstaaten immer besorgniserregender.

Diesem Zustand musste Abhilfe geschaffen werden, um es nicht auf den Bruch des deutsch-österreichischen Bündnisses ankommen zu lassen. Bismarck liess nun also schleunigst Verhandlungen anknüpfen mit den massgebenden Stellen des Verbündeten, so liess er durch den deutschen Botschafter in Wien, den Prinzen Reuss, dort anfragen, ob man einverstanden sei mit der Veröffentlichung der aus Anlass von Kaiser Franz Josephs 40. Regierungsjubiläums zwischen Berlin und Wien gewechselten Depeschen. Daraufhin erfolgte die Veröffentlichung derselben im „Reichsanzeiger".

Ausserdem erschien in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" ein offiziöser Artikel, der die Angriffe deutscher Blätter auf Oesterreich als eine „für die deutschen amtlichen Kreise ebenso unerwartete als unerwünschte Erscheinung" bezeichnet..

Diese von deutscher Seite angeregten Gegenmassregeln hatten zur Folge, dass die Pressefehde nach ganz kurzer Zeit verstummte.

Trotzdem war die zwischen den Verbündeten einmal entstandene Spannung noch nicht aus der Welt geschafft. Sie erreichte ihren Höhepunkt erst im Januar 1889. Die Berichte unseres Petersburger Botschafters v. Schweinitz kennzeichnen die Situation als eine ganz bedenkliche. Schweinitz schreibt unter dem 7. Januar: „Es kamen fatale Eindrücke von allen Seiten . . . Ich hatte eine Unterredung mit Graf Wolkenstein (dem österreichischen Botschafter), der ganz offen ausspricht, dass man in Wien an der Fortdauer unseres Bündnisses zweifelt, und dass viele an Verständigung mit Russland denken".

Russland suchte damals mit allen Mitteln uns Oesterreich abspenstig zu machen. Die russische Presse erging sich in Schmeicheleien gegenüber Oesterreich, das nun doch bald erkennen müsste, „wer sein wahrer Freund sei und wer es auf seine Unabhängigkeit abgesehen hat" (womit natürlich Deutschland gemeint war).

Der österreichische Botschafter in Petersburg, der übrigens für Russlands Deutschenhetze grösstes Interesse zeigte, wurde von den russischen Staatsleuten mit auffallender Liebenswürdigkeit behandelt, sodass sich der österreichische Botschafter veranlasst fühlte, wie der russische Aussenminister auch diesem gegenüber „einen äusserst ruhigen, freundschaftlichen und höflichen Ton anzuschlagen".

Soweit waren die österreichisch-russischen Annäherungen schon gediehen. Der deutsche Kanzler hielt es damals für dringend nötig, in aller Eile ein deutsch-englisches Bündnis zustande zu bringen, um durch dieses vielleicht Oesterreich bei der Stange halten zu können.

Das waren die Erscheinungsmerkmale der deutsch-österreichischen Unstimmigkeiten, als diese im Januar 1889 ihren Höhepunkt erreicht hatten.

Wir haben bei der Schilderung der Pressefehde eine Persönlichkeit ganz übergangen, die wir zu Anfang als einen Hauptfaktor für die deutsch-österreichischen Verstimmungen kennen gelernt haben, nämlich den Kronprinzen Rudolf.

Aus vorliegendem Material haben wir festgestellt, dass Kronprinz Rudolf sich an der Pressefehde beteiligt hat. Einmal benützte er das „Wiener Tagblatt", um die deutschen Presseangriffe gegen ihn zu erwidern. „Szeps", der Redakteur des „Tagblatt" und Freund des Kronprinzen, „hat damals, . . . vom Kronprinzen veranlasst, einen Abwehrartikel für die Abendausgabe des Tagblatts geschrieben, der dem Kronprinzen sehr gut gefallen hat".

Zum Andern ist die Autorschaft des Kronprinzen von einigen Artikeln des Hetzblättchens „Schwarz - Gelb" nicht zu leugnen. Sie wird durch verblüffende Aehnlichkeit von Ausführungen dieser Zeitung mit gelegentlichen Aussprüchen Rudolfs belegt.

In Anbetracht der französischen und russischen Sympathien des österreichischen Kronprinzen müssen wir seine Beteiligung an der Pressefehde dahin auslegen, dass er in ihr eine Gelegenheit sah, die Auflösung des deutsch-österreichischen Bündnisses zu fördern.

Seine abfälligen Bemerkungen über Deutschland und dessen jungen Kaiser, die er ungeachtet seiner Umgebung offen aussprach, trugen ihr Teil dazu bei, dass seine Einstellung bald genug bekannt war, und dass die deutschfeindlichen Kreise Oesterreich-Ungarns in ihm den Verwirklicher ihrer Pläne sahen. Kronprinz Rudolf war somit schon zum Führer einer Bewegung in Oesterreich erkoren, welche die Scharte von 1866 wieder auszuwetzen trachtete, und die Oesterreich wieder die durch die Geschichte sanktionierte Vormachtstellung in Europa verschaffen wollte.

Wie kläglich mussten die Hoffnungen der Deutsfcheinde zusammenbrechen, als am 30. Januar 1889 der österreichische Thronfolger durch Selbstmord plötzlich von der politischen Bühne abtrat. Es war, wie wenn der antideutschen Bewegung in Oesterreich-Ungarn mit einem Schlage der Lebensnerv genommen wäre. Von jenem Zeitpunkt an war die Verstimmung zwischen Berlin und Wien sowie die zeitweilige Gefahr für den Zweibund verschwunden.

Es bliebe noch die Betrachtung übrig, inwieweit die deutsch-österreichischen Unstimmigkeiten Ende 1888/Anfang 1889 eine ernste Gefahr für das deutsch-österreichische Bündnis bedeuteten. Bismarck hat zu jener Zeit die ganze Sache für sehr ernsthaft und gefahrvoll für das Bündnis gehalten. Die Berichte unseres Botschafters in Petersburg haben ihn sehr beunruhigt, und die überstürzte Absendung des Bündnisangebots an England beweist ebenfalls seine Besorgnis, in der er schnelles Handeln für geboten hielt.

Von Bismarcks Standpunkt aus wären wir also ohne Weiteres veranlasst, die Unstimmigkeiten im deutsch-österreichischen Bündnis als eine Bündniskrisis aufzufassen. Die heutige genaue Kenntnis der Quellen belehrt uns jedoch, dass Bismarck jene Episode wohl zu ernst genommen hat, und dass es subjektiver Einstellung überlassen bleiben muss, wie man jenen Zwischenfall im deutsch-österreichischen Bündnis nennen will.

Literatur.

I. Darstellungen.

Abafi, Ludwig: Geschichte der Freimaurerei in Oesterreich-Ungarn, 5 Bände, 1880—97. Budapest.

Busch, Moritz: Bismarck und sein Werk. Leipzig 1898.

Dehn, Paul: Deutschland nach Osten II, Oesterreich-Ungarn in reichsdeutschem Licht. 1890.

Fiedler, Dr. W.: Königsselbstmord, in „Deutsches Volkstum", Jahrg. 1930.

Jahresbericht für Deutsche Geschichte. Bd. 1—3, 1925—27.

Kolmer, G.: Parlament und Verfassung in Oesterreich, Bd. 3: Aera Taaffe, 1905.

Lindner: Weltgeschichte der letzten hundert Jahre.

Mitis, Osk. Frhr. v.: Das Leben des Kronprinzen Rudolf .1928.

Rachfahl, Felix: Deutschland und die Weltpolitik. Stuttgart 1923.

Schüssler, Wilh.: Oesterreich und das deutsche Schicksal. 1925.

Sforza, Carlo: Gestalten und Gestalter des heutigen Europa. 1931.

Wahl, Adalbert: Deutsche Geschichte 1871/1914, 2. Bd. Stgt. 1929.

Wertheimer, E. v.: Bismarck im politischen Kampf, 1930. 9. Abschnitt: Bismarck und Graf Taaffe.

Wertheimer, E. v.: Graf Julius Andrassy, sein Leben und seine Zeit, 3 Bände. Stuttgart 1910.

Wertheimer, E. v.: Das Haus Hohenzollern und Habsburg.

II. Quellen.

A) Gedruckte Quellen.

Bismarck: Gedanken und Erinnerungen.

Ballhausen, Lucius, Frhr. v.:
Bismarck-Erinnerungen, Stuttgart und Berlin 1920.

Die Grosse Politik der europäischen Kabinette, 1871—1914.

Kronprinz Rudolf:
Politische Briefe an einen Freund, 1882—89, herausg. von Dr. Julius Szeps. 1922.

Plener, Dr. Ernst Frhr. v.:
Reden 1873—1911. Stuttgart und Leipzig 1911.

Plener, Dr. Ernst Frhr. v.:
Erinnerungen. 2. Bd. Parlamentarische Tätigkeit 1873 bis 1891. Stuttgart und Leipzig 1921.

Schweinitz, General v.:
Denkwürdigkeiten.

Schweinitz, General v.:
Briefwechsel.

Skedl, A.: Der politische Nachlass des Grafen Taaffe.

Waldersee, Alfred, Graf v.:
Denkwürdigkeiten. Herausg. v. Heinrich Otto Meisner 1922

Waldersee, Alfred, Graf v.:
Aus dem Briefwechsel. Herausg. v. Heinrich Otto Meisner 1928.

Wilhelm II.: Aus meinem Leben, 1859—1888, 1927.

Wilhelm II.: Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878 bis 1918. 1922.

Zeitungen.

Deutsche Zeitungen:

Allgemeine Zeitung (Augsburger)
Badische Landeszeitung
Berliner Tageblatt
Deutsches Tageblatt
Dresdener Nachrichten
Dresdener Zeitung
Kölnische Zeitung
Kreuzzeitung
Nationalzeitung
Norddeutsche Allgem. Zeitung
Post
Vossische Zeitung

Oesterreich-Ungarische Zeitungen:

Fremdenblatt
Gleichheit
Neue Freie Presse
Neues Pester Journal
Neues Wiener Tageblatt
Pester Lloyd

Politik
Schwarz-Gelb
Vaterland
Wiener Abendpost
(Beilage der Wiener Zeitung)
Wiener Tagblatt (Szeps)
Wiener Zeitung

B) Ungedruckte Quellen.

(Sämtliches im Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien.)

Berichte, Weisungen, Varia 1888, 1889:

1. Berlin
2. Dresden
3. London
4. München
5. Paris
6. Petersburg
7. Rom
8. Sofia
9. Stuttgart

Brief des Kronprinzen Rudolf an Moritz Szeps (über Wilhelm II.) 24. August 1888.

Brief Rudolfs an Szeps, 11. Novbr. 1888.

Lebenslauf.

Am 9. Februar 1907 wurde ich, Wolfgang Fritz Horsch, als Sohn des praktischen Arztes Friedrich Wilhelm Horsch und seiner Ehefrau Mina geb. Wagner in Feldrennach OA. Neuenbürg geboren. Nach 3½jährigem Besuch der Volksschule in Feldrennach absolvierte ich das Humboldt-Realgymnasium in Karlsruhe, wo ich Ostern 1926 das Abitur machte. Die ersten drei Semester meines philologischen Studiums verbrachte ich in Heidelberg, die nächsten zwei in München, das sechste in Berlin und die letzten vier in Tübingen.

Für Anregung und Förderung meiner Arbeit bin ich meinem sehr verehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. W a h l, zu grossem Dank verpflichtet.